1.

Doktor Nebel,

oder:

Gelehrsamkeit und Leben.

Lustspiel in fünf Aufzügen

von

Karl Heinzen.

Köln,
bei J. & W. Boisserée.
1841.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Doktor Nebel.

Personen.

Dr. Nebel. 40 Jahre. Große, hagere Figur, aber starker Knochenbau. Ziemlich langes, blondes, gescheiteltes Haar.

Dr. Feger. Klein und bucklich. Lange rothe Nase.

Willhaber, Rentner.

Frau Willhaber.

Mina, ihre Tochter.

Hermann Fopper, Bakkalaureus der Medizin. Lebhaft und feurig, dabei aber männlich und gehalten.

Mina Ueber, Dichterinn.

Nasenloch, Polizeidiener.

Gertrud Winterkohl, Nebel's Haushälterinn, früher Viehmagd gewesen.

Martin Hammel, ein Bauer.

Kammerjungfer.

Kindermagd.

Erster Aufzug.

Erste Szene.

(Promenade. In der Nähe Feld und Wald.)

Erster Auftritt.

Gertrud

(tritt auf, eine lebende Gans in der Hand.)

Ich laufe meinem Herrn nach und mir läuft das Unglück nach. Es ist verwünscht, daß ich ihn nicht finden kann. Ich merk', es ist wieder Montag. Den vorigen Montag die Fenster zerbrochen, den vorletzten die neue Schürze verbrannt, vorig Jahr beinah das Haus in Brand gesteckt und heut kann ich meinen Herrn nicht finden. Gott, wenn er es doch nur wüßte! Ich bin jetzt neun und dreißig Jahre in der Welt, aber eine solche Gans hab' ich mein Lebtag noch nicht gesehen. Wie sie mich ansieht, als wollte sie sagen: schlachte mich! Ja, es hat sich was zu schlachten, wenn du Einem noch nicht zugehörst. Der Herr Doktor ist sonst zwar kein aparter Freund von Wildbrett, aber eine solche Gans könnt' ich auf Freitag essen. Wie zahm, wie weiß, wie fett! Butter ist gar nicht nöthig, bloß mit etwas Wasser angesetzt, dann brät sie sich von selbst. Kaufen muß er sie, er kauft sie sicher. Ist das ein Preis, ein halber Thaler für eine solche Gans? Federn für ein halbes Kissen sind drauf und die Schlagfedern, Alles noch dran. In einem ganzen

Jahr braucht er sich keine Schreibfedern mehr zu kaufen und wenn er eine ganze Bibliothek voll Bücher schreibt. Profit über Profit! Gott, Gott, was haben wir denn von deiner schönen Sonne, wenn man nicht einmal seinen Herrn finden kann! Wenn sie mir zu Haus nur nicht die frischen Schinken und die getrockneten Pflaumen abstehlen, denn die Hausthüre steht offen und der Milchbrei brennt so sicher an, als ich hier sitze.

(Eilig ab.)

Zweiter Auftritt.

Mina Willhaber

(tritt auf.)

Ich werde wohl eilen müssen, wenn ich sie noch treffen will. Daß mein Vater doch alle Montage nach dem Kaffeehause gehen muß! Es wäre nichts Aergerliches dabei, wenn er mich nur zu Hause ließe. Und was mag er dabei haben, daß er mir so ausdrücklich befohlen hat, ihm auf diesem einsamen Wege nachzukommen? Wenn mein Hermann mir hier begegnete, der Vater selbst wäre Schuld, daß ich mich öffentlich mit ihm gezeigt hätte. Muß mir denn meine Liebe stets wie eine Blume erscheinen, die, in der Stubenluft aufgewachsen, nicht an die frische Himmelsluft gesetzt werden darf? Wie traurig ist es, ein Verhältniß geheim halten zu müssen, dem die ganze Welt ihren Beifall schenken würde! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Dr. Nebel

(tritt auf.)

Wissenschaft und Liebe, hehre Schwestern, ihr seid die Herrscherinnen der Welt! Nur du, Liebe, bist würdig, mit

der Wissenschaft den Thron zu theilen. Was ist Reichthum, was ist Pracht, was sind Würden, was sind Weltfreuden? Nichtigkeiten, an denen die Verachtung des Philosophen sich übt! Was wäre selbst das Leben, was selbst die Natur ohne Wissenschaft und Liebe? Beide sind nur der Boden, auf dem die beiden Schwestern blühen und gedeihen. Stellte mich der Schöpfer an seinen Platz und geböte mir die Entscheidung, ob ich Natur und Leben, oder Wissenschaft und Liebe wolle bestehen lassen, ich würde sagen: Wissenschaft und Liebe! Halt! Ist der Gedanke richtig? Ist die These philosophisch probehaltig? Doch gleichviel, ich weiß, was ich damit sagen will. Wissenschaft — Zenith; Liebe — Nadir. O Nadir! Hier soll ich sie erwarten die Holde, den Stern, mit dem vereinigt ich als glänzendes Doppelgestirn die Welt durchleuchten werde. Dank dir, würdiger Mann, andächtiger Verehrer des Genius, edelgesinnter Willhaber, der du keine größere Ehre für dich, kein größeres Glück für deine Tochter kennst, als sie in meine Arme zu führen! Es ist mir hier, als sollte ich in Paphos Rosenhain am Arm der Meerentstiegenen in ihren Tempel wandeln. O wenn sie kommt! Wie wird es sie ergreifen! Die schöne Natur, die begeisternde Einsamkeit, das Feuer meiner Worte — sie kann nicht widerstehen, sie muß mich lieben! Welche Ueberraschung! Sie glaubt vielleicht zu fliehen und sie verfolgt, sie sucht ihren Vater und findet ihren Geliebten . . . . . Physiognomik in mathematischer Hinsicht? Woher kommt mir diese Idee? Wissenschaft, ein Schatz wird dir gehoben. Ein Besuch des Weltgenius!

(Er zieht seine Schreibtafel und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mina Ueber

(tritt hervor, dem Dr. Nebel nachsehend.)

Wie er daher schreitet, ein nachsinnender Gott! Die Welt, über deren Schöpfung du sinnst, ist es die Welt

meines Liebesglücks? Oder soll dein Widerstand sie mir noch länger verschließen? Es quält dich, das sehe ich. Meinem Auge verbirgst du es nicht. O lege die Thorheit ab, herrlicher Mann, die dir einredet, daß der Kampf gegen ein solches Gefühl dich mehr ziere, als das Unterliegen. Ob du mich auch fliehest, deinem schönen Loose entgehst du nicht. Die Gleichheit unserer Geister muß die Vereinigung unserer Herzen beschleunigen. Wenn er meine sapphischen Oden lies't, meine platonischen Dialoge, mein wunderbares Trauerspiel in 64 Monologen, mein Buch über die Geheimnisse der Alliteration — welcher Triumph, welche Seeligkeit! Wie die Macht des Geistes, so ist auch die Macht der Liebe keine irdische Macht und wer mit den Göttern der Kampf beginnt, der lockt den Blitz auf sich herab, wenn auch nur (lächelnd) sein Herz davon getroffen wird. O **g**ebt, **g**ute **G**ötter, dem **g**eliebten **G**etäuschten die un**g**etrübte **G**esinnung wieder, damit das **g**rößte **G**lück, das eure **G**unst für uns **g**eschaffen, nicht vor dem **G**enuß zu **G**runde **g**ehe. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Dr. Feger

(Mina Ueber nachsehend.)

Zwar etwas bei Jahren, doch von Figur nicht übel. Fast zu viel Figur für mich. Aber zu viel Geld nicht, wenn auch 30,000 Thlr. Dieses Mal muß ich den Plan feiner anlegen, mehr allmälig zu Werk gehen, als bei der reichen Wittwe. Und auch mit der wär' es mir gelungen, wenn sie nicht ein so stumpfes Geschöpf gewesen wäre. Sie hatte weniger Geschmack an Literatur und Wissenschaft, als Horaz am Knoblauch. Wo aber Empfänglichkeit für das Geistige, für die Gelehrsamkeit ist, da muß ich reussiren. Griechisch und Latein brauch' ich meiner Dichterinn zwar nicht mehr zu lehren, das versteht sie schon. Aber mein Türkisch ist so gemein nicht. Sie

nimt Unterricht, das leidet keinen Zweifel. Vom Türkischen komm' ich an's Christliche, vom Kopf an's Herz und — Feger ist ein gemachter Mann. Dann adieu, mühvolle Bewerbung um die Professur; dann adieu, bettelhaftes Leben, das mir nur Aquavit liefert, wo Andre Champagner trinken; dann Fluch euch, ihr intrigeanten Nebenbuhler! Beim Zerberus, ich werde sie beim Namen nennen. Verleumdung, du Schlange; Neid, du Dieb; Schicksal, du Straßenräuber, auf euch alle blicke ich mit Geringschätzung hinab, ihr seid die Geschlagenen und Feger ist der Sieger. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Nasenloch

(hervorschleichend.)

Schleiche nur herum, du bucklicher Nußknacker; Nasenloch wird dir schon auf die Schliche kommen. Er wird dir Nüsse zu knacken geben, woran du dir die Zähne dran ausbeißen sollst. Ein Polizeibeamter wie Nasenloch ist in der ganzen Natur nicht mehr. Ich fühle mir wie ein halber Herrgott in polizeilicher Hinsicht: ich bin allsehend und allwissend, nur fehlt die Spitze dran, ich bin nicht allmächtig. Das merk' ich außer dem Uebrigen an zwei Dingen, nämlich erstens kann ich diesen Feger und seinen noch viel gefährlicheren Kompagnon Nebel, diesen Erzdemagogen, zweitens kann ich diese zwei Kerls noch nicht in das Depot bringen. Auch bleibt mir das hohe Gehalt noch immer aus. Wenn es der König wüßte, daß ein altgedienter Soldat, wie ich bin, in so unglücklicher spekuniärer Hinsicht wäre, dann sollten die Dienste, die ich am Vaterland verübt habe, wahrlich nicht so schlecht belohnt bleiben. Aber klatant soll es werden, ich will es immediat machen, wenn ich erst Erfolg aufweisen kann, wenn ich erst diese zwei Demagogen im Hahmen habe. Kein Mensch denkt, daß das Demagogen sind, aber Na-

senloch sieht ihnen durch. Erstens habe ich sie auf der Kirchenliste, daß sie selten das Christenthum ausüben; zum Andern gehen sie immer allein, sprechen mehrere Sprachen und schreiben Bücher; zweitens hab' ich notirt, daß sie noch bei keiner öffentlichen Gelegenheit Sr. Maj. unseren allverehrten Monarchen haben hoch leben lassen, für den ich bei jeder Gratifikation Gut und Blut vergießen mögte. Auch grüßen sie keinen Polizeibeamten. Wartet, ich werde euch Dienst lehren, ihr Vaterlandsverräther! Demagogen! Ha! Diese Race will ich ausrotten. Sollt' ich mich noch mit Dieben und Raubgesindel abgeben? Wer nicht bestohlen und nicht todtgeschlagen sein will, der kann aufpassen. Was geht's mich an? Ich werde mich dem Diebszeug nicht zum Feind machen, meine Knochen habe ich genug für das Vaterland opponirt. Ich habe wichtigere Geschäfte, ich muß den Staat retten. Ich will lieber einen Demagogen fangen, als hundert Spitzbuben. Seine Maj. haben keinen treueren und nützlichern Unterthan, als Nasenloch und wenn ich Polizeikomissar wäre. dann sollte kein ehrlicher Mensch mehr sicher sein. Jetzt will ich den zwei Doktoren nachsetzen, denn sie haben hier eine geheime Absicht, so wahr ich ein treuer Unterthan bin,

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Willhaber mit seiner Frau und Tochter treten auf.

Willhaber.

Also ist dir kein Mensch begegnet, als du hier vorbeikamst?

Mina Willhaber.

Nur Leute, Vater, die ich nicht kannte.

Willhaber.

Auf dein Gewissen, Mina: Ist der Student bei dir gewesen?

Mina Willhaber.

Heute habe ich ihn noch nicht gesehen.

Willhaber.

Und auch Niemanden gekannt von denen, die dir begegnet sind?

Mina Willhaber.

Niemanden. (Für sich.) Sollte er vielleicht Hermann hier gesehen haben? Ach, und ich habe ihn nicht gesehen.

Willhaber.

Auf dein Gewissen, Mina: Hast du den Dr. Nebel hier nirgends gesehen?

Mina Willhaber.

Nein, Vater. (Für sich:) Also Der war gemeint?

Willhaber.

(Für sich:)

Sollte er mich denn nicht verstanden haben? Es war doch so natürlich überlegt.

Frau Willhaber.

Was sollte sie denn mit dem Doktor?

Willhaber.

Nun, er hätte uns Gesellschaft leisten können.

Frau Willhaber.

Können wir denn kein Vergnügen haben ohne den Doktor? Du denkst mit der Zeit an nichts mehr, als an den Doktor. Ich glaube, du könntest deine Familie über dem Doktor vergessen.

Willhaber.

Das nicht, Frau, aber ich könnte den Doktor vergessen über der Familie, insofern ich ihn mit zur Familie haben mögte. Verstehst du? (Alle ab.)

Achter Auftritt.

Dr. Nebel

(mit Notiren in der Schreibtafel beschäftigt, schreitet wieder hervor und setzt sich auf eine Bank.)

Das war eine wissenschaftlich geformte, eine ächt mathemathische Physiognomie, die mir da begegnet ist. Sie liefert mir einen aufmunternden Beleg für die Idee, ein Werk zu schreiben über die Physiognomik in mathematischer, oder mathematisch-architektonischer Hinsicht. Offenbar hat die Natur sich nach mathematischen Regeln gerichtet, als sie die Physiognomien schuf und eben so offenbar hat sie sich von architektonischen Regeln leiten lassen, als sie den Körper schuf. Grundidee. Fortsetzung. Der Mensch ist selbst das Modell zu dem Hause, das er sich baut. Den Geist als Hausherrn angenommen, so ist der Kopf das Stockwerk; die Augen sind die Straßenfenster; die Ohren sind die Speicherfenster; die Nase ist der Kamin; der Mund ist die Thüre; der Unterleib der Keller; der Hals die Treppe — so ungefähr ist die architektonische Analogie.

(Schreibt.)

Neunter Auftritt.

Gertrud,

(einen großen Hausschlüssel in der Hand, trit vor und bleibt, indem sie Nebel erblickt, stehen.)

Nehmen Sie es doch nicht für ungünstig, Herr Doktor, denn ich hab' es wohl gedacht, aber es war doch meine Schuld nicht. (Nebel bemerkt sie nicht.) Seien Sie nicht bös, Herr Dr., es war ja Montag — Sie haben mir ja auch verziehen, als ich die Straßenfenster zerbrochen hatte.

Nebel

(weiter schreibend.)

Die Augenlieder könnten die Blenden der Straßenfenster darstellen, welche das Brechen und Beschädigen verhindern.

Gertrud.

Verhindern? Ach, Herr Dr., notiren Sie es doch nicht Alles auf. Sie haben es mir ja verziehen.

Nebel

(schreibend.)

Die Ohren die Fenster des Speichers —

Gertrud.

Wer sollte denn auch denken, daß Einem gleich die Diebe so frech in's Haus kommen, wenn man ein Paar Minuten die Thüre offen läßt! Nur die getrockneten Pflaumen haben sie vom Speicher geholt.

Nebel

(schreibend.)

Die Nase der Schornstein.

Gertrud.

Nur zwei Schinken und die Würste.

Nebel
(schreibend.)

Der Mund die Thüre.

Gertrud.

Ach, mein lieber Herr Dr., es war nachläßig von mir, daß ich sie offen ließ, aber die Gans war ja Schuld und es wäre ja nicht passirt, wenn ich es nicht so gut mit Ihnen gemeint hätte.

Nebel
(schreibend.)

Die Zunge etwa der Schlüssel?

Gertrud.

Ich habe jetzt daran gedacht, hier ist er und Thür' und Fenstern sind zu.

Nebel
(schreibend.)

Der Unterleib der Keller.

Gertrud.

Die 24 Flaschen Rheinwein, die Ihnen Herr Willhaber geschickt hat.

Nebel
(schreibend.)

Nun kommen wir an die Meubles und die innere Einrichtung des Hauses. Der Magen die Küche —

Gertrud.

An den Meubeln und in der Küche haben sie nichts gethan, bloß die Suppenschüssel gebrochen, wahrscheinlich als sie in den Schornstein geklettert sind.

Nebel

(noch schreibend.)

Fürwahr, ich ahne, daß dies nicht die schlechteste von meinen Schriften werden wird.

Gertrud

Ihre Schriften haben sie alle ruhig liegen lassen.

Nebel

(schreibend.)

Die Welt wird Augen machen, wenn ich ihr dieß neue Gericht auftischen werde.

Gertrud

(freudig.)

Auftischen? Ich werde gleich dran gehen. Ich habe die Gans für die gestohlenen Sachen zurückbehalten und sie steht schon auf dem Feuer. Der Herr Dr. wird gewiß nicht mehr bös drüber sein, daß sie uns bestohlen haben.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Dr. Feger (trit auf.) Nebel.

Nebel

(Fegern bemerkend, und sich erhebend.)

Herr Kollega, was sagen sie dazu? ein Werk über die Physiognomik in mathematischer Hinsicht —

Feger.

Der Idee sieht man gleich den Schimmer der Genialität an. Ich bringe Ihnen Ihr Werk über die Krankheiten der Planeten zurück.

Nebel.

Schon gelesen? Was halten Sie davon?

Feger.

Ich muß gestehen, Herr Kollega, daß ich Sie niemals mehr beneidet habe, als jetzt. Ein Ideenreichthum, ein Scharfsinn —

Nebel.

Da sieht man den Unterschied der Menschen. Mein Ruhm hätte längst keine Grenzen mehr, wenn alle Menschen Ihre Einsicht hätten. Man weiß wahrlich bisweilen nicht, ob man mehr auf das eigene Genie stolz, oder über die Blindheit der Andern ärgerlich sein soll. Keine Empfänglichkeit für das Wissenschaftliche, keine Wärme für Philosophie, keine Theilnahme an den Bestrebungen eines originalen Geistes, kein Eindringen, kein Versenken in die Forschungen des Genius, nichts Höheres und Edleres ist in den Menschen zurückgeblieben. Alles reduziren sie heut zu Tage auf ihre moderne vaterländische Politik und dergleichen Lappalien, kurz auf Das, was die Leute Leben nennen. Als ob es ein Leben gäbe außerhalb der Bücher, außerhalb der Wissenschaft! Glauben Sie wohl, daß ich für mein Buch in der ganzen Stadt keinen Verleger finden kann?

Feger.

Das begreif' ich nicht. Aber wie wär's, wenn ich eine Vorrede dazu schriebe?

Nebel.

Eine Vorrede würde die Wirkung schwächen. Eine Vorrede kommt mir in der Regel vor wie eine Bitte um Entschuldigung, daß man es nicht besser gemacht habe. Und einer solchen Entschuldigung glaube ich nicht —

Feger.

Der Entschuldigung bedürfen Sie nicht, das ist richtig. Aber eine Vorrede von einem Andern kann die Bedeutung nicht haben, wie die Vorrede des Autors selbst. Ich würde dem Buch schneller Bahn brechen helfen und das ist eine Hauptsache. Heut zu Tage, wo der Ruhm und das Glück der Schriftsteller meist durch das Lob der Spekulanten und literarischen Kompagnons gemacht wird, darf auch das Lob eines Freundes sich geltend machen und ob ich Sie nachher in einer Rezension oder vorher in der Vorrede lobe, das ist ja am Ende einerlei. Oder hegen Sie vielleicht kein Vertrauen zu meiner Kompetenz? Ich habe zwar seit ein Paar Jahren die Astronomie und Astrologie etwas vernachläßigt, seit mir das Türkische die meiste Zeit raubt, aber glauben Sie darum nicht, daß mir jene Wissenschaft fremd geworden. Noch in diesem Augenblick trage ich eine astronomische Idee bei mir, der kein Kopernikus sich zu schämen hätte.

Nebel.

Und die wäre?

Feger.

Bis jetzt hat man geglaubt, unser Sonnensystem oder das Weltsystem werde regiert und gehalten durch die anziehende Kraft der Himmelskörper. Meine Idee ist, daß die regierende und bewegende Kraft eine abstoßende sei. Wo finden wir in unserer moralischen wie physischen

Welt eine Bewegung von einiger Bedeutung durch Anziehung? Vom Hasen, den der Jagdhund verfolgt, bis zu dem Volk, das ein Usurpator bedrängt; von der Kugel, die ein Flintenlauf entsendet, bis zu dem Lavastrom, den ein Vulkan ausspeit; von dem Korn, das aus der Erde keimt, bis zu dem Gebirge, das eine Erdrevolution in die Wolken trieb, wird Alles bewegt, gebildet und erhalten durch abstoßende Kräfte. Kampf ist das Gesetz der Natur, nicht Friede; Abstoßen nicht Anziehen. Und was in unserer Nähe Naturgesetz ist, sollte das in der Weite der Welt anders sein? Ewiges Abstoßen muß ewiges Wiederkehren erzeugen und aus ewiger Feindschaft entsteht ewige Harmonie. Sie sehen, meine Idee ist ein Ei des Kolumbus, aber Sie begreifen, was daraus werden kann, wenn es gehörig ausgebrütet wird.

Nebel.

Habe ich nicht im 13. Kapitel meines Werks eine Andeutung gegeben? Herr Kollega, meine größten Ideen beginnen zu reifen und Früchte zu tragen. Es wird gleichsam Herbst für meine geistige Saat. Der Welt soll ein Licht aufgehen, wie es ihr seit Newton nicht geschienen hat. Doch sehen sie hier neben dem Busch das Haidestück? Das ist der Ort, wo wir die Alterthümer graben wollten. Bei meinen Forschungen über den Makrokosmus soll auch der Mikrokosmus nicht vernachläßigt werden. Es bleibt dabei, Herr Kollega, daß wir morgen früh auf der Haide Nachforschungen halten? Ich warte darauf mit meinem Werk über Archäologie in mythologisch = anthropologischer Hinsicht.

Feger

(mit Nebel abgehend.)

Ich werde Sie abholen. Herr Kollega, können Sie mir aushelfen mit ein Paar Thalern?

Eilfter Auftritt.

Nasenloch

(ihnen nachschleichend.)

Sie haben von Politik gesprochen, von Kampf, von Flintenlauf, von Feindschaft, von Welt, von Volk! O, ihr Landesverräther, wie werd' ich es euch einsalzen! Nasenloch ist der beste Beamte in Teutschland! (Ab.)

Zweite Szene.

(In Willhabers Hause.)

Erster Auftritt.

Fopper. Mina Willhaber.

Mina Willhaber.

Wie froh bin ich, Herr Fopper, daß wir wieder ungestört beisammen sind! Ungeduld und Angst haben mich den ganzen Tag so gepeinigt und beengt, daß ich fast nicht Athem holen konnte.

Fopper.

Nun, die Ungeduld begreif' ich, ich rechne sie Ihrer Liebe und meiner Liebenswürdigkeit an, aber die Angst? Welche Angst?

Mina Willhaber.

Die Angst vor Ihnen, Sie Liebenswürdiger.

Fopper.

Wenn ich Das nicht als einen Widerspruch ansehen soll, dann muß ich meine Liebenswürdigkeit so hoch anschlagen, daß sie förmlich im Stande ist zu verzaubern. Welch ein Unglück, so liebenswürdig zu sein, daß man seiner Liebsten Angst einflößt!

Mina Willhaber.

So schlimm steht die Sache nun doch nicht. Ihre Eitelkeit hat zu hoch geschossen. Meine Angst beruhte einfach auf der Möglichkeit, Ihnen auf dem Weg nach dem Kaffeehause oder gar in dem Kaffeehause selbst zu begegnen. Es war, seit wir uns kennen, das erste Mal, daß ich allein ausging. Und nun denken Sie sich die Lage, wenn wir uns begegnet wären und ich mich vor meinem Vater von dem Verdacht zu reinigen gehabt hätte, daß wir ein Renkontre verabredet. Ich wäre vor Scham davon gelaufen.

Fopper.

Sie übergewissenhaftes Mädchen, verabreden wir denn nicht täglich ein geheimes Renkontre in Ihres Vaters eignem Hause?

Mina Willhaber.

Freilich, aber damit ist wenigstens meine Mutter einverstanden.

Fopper.

Das ist aber nicht der einzige Grund, warum Sie ein öffentliches Begegnen mehr scheuen, als ein heimliches

hier im Hause. Den Hauptgrund halte ich Ihren 17 Jahren und Ihrer Weiblichkeit gern zu gut, aber ich möchte doch bei der Gelegenheit darauf hinweisen, daß es Ihrer Liebe an dem rechten Muth fehlt. Unsere Liebe ist kein Vergehen, wir können stolz auf sie sein und doch sollen wir uns scheuen sie zu gestehen? Ihr Vater vermuthet sie, er soll auch davon wissen. Wenn ich nicht seine Abneigung gegen mich erst langsam überwinden müßte, ich wäre längst selbst zu ihm gegangen.

Mina Willhaber.

Lieber Herrmann, ich fühle, daß ich Muth genug habe, für Sie durch's Feuer zu gehen und doch habe ich nicht Muth genug, unser Verhältniß meinem Vater einzugestehn. Meine Mutter selbst hat den Muth nicht, wie sollte ich ihn haben! Sie kennen meinen Vater nicht; ach! und ich fühle, ich weiß es, daß er unser Verhältniß nie, niemals billigen wird.

Fopper.

Glauben Sie mir, ich kenne Ihren Vater besser, als Sie ihn kennen, der Erfolg wird es lehren. Ihr Vater ist der beste Mann von Allen, die jemals eine liebenswürdige Tochter zu vergeben und zugleich auch das Bewußtsein hatten, wegen ihrer goldenen Anziehungskräfte keinen Schwiegersohn suchen zu müssen. Ihr Vater ist ein Poltron, aber ein Biederherz; er ist kein Genie, aber ein gesunder Gradaus; er ist mein Gegner, aber mein bester Freund. Sehen Sie, Mina, das fühle, das weiß ich. Aber er hat Vorurtheile und die müssen überwunden werden und kann ich sie nicht durch Geduld und Vernunft überwinden, so überwinde ich sie am Ende durch Kühnheit und Possen.

Mina Willhaber.

Wenn nur nicht die letztern allein übrig bleiben d. h. nicht für uns, sondern im Auge meines Vaters. Sie wissen

nicht, wie stark er sich gegen Sie ausgesprochen hat, und daß Sie ein Mediziner sind, ist eine Eigenschaft, die er Ihnen am Allerwenigsten durchsieht.

Fopper.

Nichts kann mir am Ende lieber sein, als seine Abneigung. Es wird eine Zeit kommen, wo er eben so für mich sein wird, als er jetzt gegen mich ist und weil er dann seine Abneigung schon im Voraus erschöpft und beseitigt haben wird, bleibt seine Zuneigung ungeschwächt und allein übrig. Nächst unserer Liebe weiß ich keine größere Freude, als mit solch einem biedern, jovialen Schwiegerpapa darauf anzustoßen. Es scheint mir fast, Mina, als gefiele Ihr Vater mir besser, als Ihnen. Wahrlich, wäre ich nicht dazu gemacht, Ihr Geliebter zu werden, Ihr Vater wäre wenigstens dazu gemacht, mein Schwiegervater zu werden.

Mina Willhaber.

In dem Punkt des Anstoßens haben Sie mehr Ursache zu diesen Ansichten, als ich. Mein Vater ist der beste Mann von der Welt, aber wie muß ich es empfinden? Seine Eigenheiten verderben mir seine Güte und treten meiner kindlichen Liebe täglich mit Schroffheit in den Weg. Namentlich zwei Kapricen hat er, die mir den Tod anthun könnten.

Fopper.

Und die sind?

Mina Willhaber.

Die erste betrifft eben das Anstoßen. Bei jeder Gelegenheit, namentlich aber wenn er gut gelaunt ist, zwingt er mich und die Mutter zum Weintrinken und können wir ihm nicht Bescheid thun, dann nennt er uns Theetassen und wir haben es mit ihm verdorben. Es ist entsetzlich,

den kindlichen Gehorsam und die kindliche Liebe durch Weintrinken üben zu müssen.

Fopper.

Der Wein will nicht über Ihre Lippen, weil er auf Süßigkeiten nicht gut schmeckt. In so fern lass' ich Ihre Abneigung gelten. Zwingen Sie sich nur noch ein Weilchen, später werde ich Ihre Last mit übernehmen. Und die zweite Kaprice?

Mina Willhaber.

Daß er es darauf anzulegen scheint, mich dem Doktor Nebel zu nähern. Es ist zum Verzweifeln!

Fopper.

Was diesen Punkt betrifft, so hätte ich ja eher Ursache zum Verzweifeln, als Sie. Es ist kein Spaß, einen solchen Nebenbuhler zu haben. Die Eifersucht —

Mina Willhaber.

Sie haben gut spotten, ich aber habe am Meisten dabei zu leiden.

Fopper.

So denke ich nicht. Ich denke es mir im Gegentheil äußerst erhebend für Sie, einen Dr. der Medizin zum Freier und nebenbei noch einen Dr. der Philosophie zum Anbeter zu haben. Diese Ehre, einen so gelehrten Mann zu Ihren Füßen zu wissen, ist das Einzige, was meiner Besorgniß vor seiner Liebenswürdigkeit die Waage hält. Sie Ueberglückliche! Medizinisch gefreit und philosophisch angebetet zu werden, welch ein Loos! Es vereinigen sich alle Fakultäten zu Ihrem Preis und Ruhm. Die Sonne und der Mond —

Mina Willhaber.

Sie sind hartherzig, Herrmann, wo ich Ihrer Theilnahme gewiß zu sein glaubte. Gott, wie wird das noch enden! (Will weinen.)

Fopper.

Sie scheinen mir mit dem Mond außer der Sanftmuth auch die seltene Aehnlichkeit zu haben, daß es Regen bei Ihnen gibt, wenn man den Hof um Sie macht. Doch wir sind wieder auf dem Punkt angelangt, wo ich Ihnen eine Predigt halten muß. Muth und Frohsinn, Frohsinn und Muth! Unsere Liebe kenne keine Thränen, als höchstens Thränen der Freude und sie kenne kein Hinderniß, weil sie keine Furcht kennen darf. Sie sind verwöhnt durch Lektüre, geliebte Mina, und verzärtelt durch die fromme Hand der reverende mère in der Pension. Daran liegt's. Diese Fehler müssen Sie wieder ablegen, es sind die einzigen, die Sie haben. Der Pedell hole diese Pensionen, diese Verwirrungsanstalten für den Geist, diese Verkrüppelungsanstalten für die Seele. Da ist jeder gesunde Frohsinn verbotene Waare und schwindsüchtelnde Kopfhängerei wird für weibliche Zierde ausgegeben. Da wird gebetet, so oft man den Stuhl wechselt und geseufzt, so oft man nur in die Wolken sieht. Da wird nichts gespeis't, als Morgenthau mit Aether, Mondscheinpudding mit Sternensauce, Mitternachtschatten mit Armsünderthränen und dergleichen Leckerbissen mehr. Durch diese himmlischen Gerichte kommt es denn auch, daß den armen Mädchen, wenn sie in die derbe Küche des Lebens kommen, durch jedes Zwiebelchen die Augen naß werden. Und sehen sie dann nicht gleich Alles umher unter Wasser stehen, dann ist das Elend vollends da, dann machen sie gleich Gesichter, wie das futurum exactum von Sterben, und sehen jeden ehrlichen Mann für ein Felsenherz und einen Antichrist an. Ich könnte an Brandstiften denken, wenn mir diese Pensionen in den Sinn kommen. Meine Schwester ist auch darin gewesen und sie ist jetzt nach zwei Jahren noch nicht wieder kurirt. Wie hat Ihr gesunder Vater

Sie in eine Pension thun können! Doch weg damit. Wollen wir ein Liedchen singen? Hier ist Ihre Guitarre.

Mina Willhaber.

Ich bin bereit. Ich will Alles, was Sie wollen. Lassen Sie uns das Lied singen, das Sie mir gestern mitgebracht haben. (Sie singt:)

Sag', Liebster, mir, wie ich entwische,
Mein Vater hat ein scharf Gesicht,
Mein Vater ißt nicht gerne Fische,
Drum will er keinen Fischer nicht.

Beide.

Mein Vater ißt nicht gerne Fische,
Drum will er keinen Fischer nicht.

Mina Willhaber.

Er sah dein Netz und deine Stangen
Bei unserm Weiher stehn und schrie:
Er darf nicht frei und ehrlich fangen,
Drum stehlen, stehlen will er sie.

Beide.

Er darf nicht frei und ehrlich fangen,
Drum stehlen, stehlen will er sie.

Fopper
(singt:)

Am Weiher hinter eurem Garten,
Dort, wo das Schilf am Höchsten steht,

Da will ich morgen dich erwarten,
Sobald die Sonne untergeht.

Beide.

Da will ich morgen dich erwarten,
Sobald die Sonne untergeht.

Fopper.

In offnem Kahn will ich dich holen,
Mit Stang' und Netz verseh' ich mich,
Ich habe dann dich nicht gestohlen,
Nein, nein, gefangen hab' ich dich.

Beide.

Ich habe dann dich nicht gestohlen,
Nein, nein, gefangen hab' ich dich.

Fopper.

Ihre Stimme hat förmlich zu rosten begonnen von dem vielen Thau und Nebel, der bei Ihnen fällt. Aber Sie machen doch jetzt wenigstens wieder ein fröhlich Gesicht. Wie hat Ihnen das Geschichtchen gefallen, das heute im Wochenblatt steht?

Mina Willhaber.

Ich hab' es noch nicht gelesen. Erzählen Sie es mir.

Fopper.

Im letzten Krieg mußte ein junger Mann vom Lande, der sich eben erst verlobt hatte, den Fahnen der Vaterlandsvertheidiger folgen. Der Abschied war hart. Sollte er

seine Braut jemals wiedersehen? Und wann? und wenn er sie wiedersah, war sie ihm treu geblieben? Von dem Heer dieser peinigenden Gedanken umringt verfiel er darauf, die Gewißheit über das Schicksal seiner Liebe an ein äußeres Erkennungszeichen zu knüpfen, wodurch er mit einem Blick sich und Andere versichern könne, ob dieß Schicksal günstig oder ungünstig sich gestalte. Beim Abschied überreichte er seiner Braut einen Ring mit den Worten: „Dieser Ring ist deine Liebe und deine Treue; stecke ihn an den Finger und nimm ihn keinen Augenblick davon, wenn du mir treu bleibst. Dieß schwöre mir. So oft ich dann höre, daß du den Ring noch trägst, weiß ich auch, daß du deine Treue bewahrt hast und kehre ich einst wieder, so soll der Ring mir sagen, daß ich meine Liebe keiner Unwürdigen aufbewahrt habe; sehe ich aber den Ring nicht mehr an deiner Hand, so ist auch die Liebe fort.“ Das Mädchen gelobte Alles und er zog beruhigt in den Krieg. Während seiner Abwesenheit kannte die Braut keine größere Sorge, als, den Ring zu befestigen. Der Liebeskummer zehrte sie ab und der Finger wurde dünner; sie aber umwickelte ihn mit Bindfaden, trug Sommer und Winter durch einen Handschuh und sorgte auf alle Art, daß der Ring nicht abfallen konnte. Drei Jahre gingen auf diese Art zu Ende, mit ihnen der Krieg, und der Bräutigam meldete seine baldige Wiederkehr. Welche Freude und welch seeliges Bewußtsein, denn der Ring war Tag und Nacht nicht vom Finger gekommen! Das Mädchen war nun darauf bedacht, den Geliebten recht festlich und geschmückt zu empfangen. Einige Tage vor seiner Ankunft ging sie mit ihrer ganzen Garderobe an den Bach, der hinter ihrem Garten vorbeifloß, um Alles selbst zu waschen. Die Unglückliche! In ihrer Freude dachte sie nicht an den Ring und beim Waschen fiel er in den Bach. Wer beschreibt ihre Untröstlichkeit, ihre Verzweiflung! Sofort wurde Alles in's Werk gesetzt, Netze, Siebe — Alles wurde angewandt, sogar der Bach wurde abgelassen, um das Verlorene wiederzufinden. Aber Alles umsonst, der Ring kam nicht wieder. Plötzlich erscheint der Bräutigam und die Braut empfängt ihn mit niedergeschlagenen Augen. Wo ist der Ring? Dieß war seine

erste Frage. Er ist verloren, war die Antwort. Mit diesem Wort war ihr Loos entschieden. Keine Entschuldigungen, keine Versicherung, kein Flehen, keine Thränen vermogten den strengen Bräutigam von ihrer Unschuld zu überzeugen. Er blieb unerbittlich und schon war er im Begriff, der Unglücklichen für immer den Rücken zu wenden, als zufällig ein Fischer mit einem Hecht hereintrat, den er in dem abgelassenen Bach gefangen hatte. Die Mutter des Mädchens kam auf den Einfall, den Hecht zu öffnen, sie öffnet ihn und — siehe da! Was enthielt er?

Mina Willhaber.

O! den Ring!

Fopper.

Er enthielt — bittere Galle und stechende Gräthe.

Mina Willhaber

(aufgeregt.)

Nein, Grausamer, das enthielt er, aber ich bin jetzt gefaßt, daß Sie in den Krieg ziehen.

(Sie reißt Foppern einen Ring von Finger, steckt ihn sich an und vertauscht den ihrigen dagegen.)

Fopper

(sie umarmend.)

Mädchen! Herz von Gold! Also so hast du mich verstanden! Wohl gehörten wir uns an auch früher, und brauchten uns unsere Liebe nicht mehr zu versichern, jetzt aber ist die Schranke der scheuen Konvenienz gefallen, die uns beengte, das Inkognito der Liebe werfen wir weg, wir stecken offen die Fahne auf, zu der wir schwören. All ihr bösen Geister, die das Leben und die Liebe wie Harpyien umschwärmen, ich fodre euch heraus, euch an meinem Gut zu vergreifen; all ihr sichtbaren und unsichtbaren

Mächte der Schreibpulte und der Theetische, die ihr nur leben lassen wollt, was euch das Leben zu verdanken hat, ich fodre euch heraus, mit mir und meiner Heldinn den Kampf zu bestehen; all ihr bornirten Spießbürger, die ihr, wie die wiederkäuenden Geschöpfe in der Atmosphäre eines Löwen, so in der Nähe eines offenen Herzens und eines offenen Kopfs von heimlichem Grauen befallen werdet und gegen den offenen Feind mit der Waffe giftiger Intriguen im Geheimen auf die Jagd geht, ich fodre euch heraus, mir mein Glück abzujagen; all ihr eigensinnigen Papa's, die ihr eure Töchter den Männern verweigern wollt, mit denen der Papa im Himmel sie vereinigt hat, und all ihr Doktoren der Philosophie, die ihr ein Mädchenherz vielleicht mit einem Zitat aus einem Scholiasten zu bannen glaubt, ich fodre euch heraus, mir mit eurem Eigensinn und eurer Philosophie nur den Talisman zu nehmen, den ich am Finger trage! Sieh, meine Heldinn, welchen verwegenen Muth du mir eingeflößt hast; du machst mich zum Helden und wirst mich noch zum Dichter machen. Sobald ich nach Hause komme, will ich dein Lob in Verse bringen, die das Papier verbrennen und wogegen das hohe Lied Salamonis nicht mehr bedeuten soll, als: wie befinden Sie sich, mein Fräulein? (Ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug

Erste Szene.

(Promenade. Nebenan Haide und Feld.)

Erster Auftritt.

Nebel. Feger. (Nebel schickt sich an, Alterthümer zu graben.)

Feger.

Herr Kollega, der Schweiß wird Ihnen ausbrechen. Wär' es nicht besser, einen Arbeiter zu Hülfe zu nehmen? Wir sind an den Spaten nicht gewöhnt.

Nebel.

Hat Peter der Große sich nicht zum Matrosen erniedrigt, als er das Schiff seines Staats zu bauen begann? Auch von mir soll man dereinst sagen: er hat selbst den Spaten ergriffen, als er das Fundament zum Gebäude seiner Wissenschaft legte. Doch auch die Vorsicht, Herr Kollega, und die Heiligkeit der Handlung! Wären die hier verborgenen Schätze vor Beschädigung, ja Zerstörung sicher, wenn eine rohe Hand es versuchte, sie an's Licht zu ziehen, und würde das unterirdische Heiligthum nicht entweiht, wenn ein unwissenschaftlicher Pförtner seine Rie=

gel sprengte? Heute bin ich Schatzgräber. Jede Blatter in meiner Hand wird ein kostbarer Edelstein werden. Glauben Sie, Herr Kollega, der Lorbeer wächst so gut in als auf der Erde, wenn man ihn nur zu pflücken weiß. (Den Rock ausziehend.) Hier ist der Ort, wo man den geheimnißvollen Stein gefunden hat. Wenn Sie der Geschichte nachgehen, zweifeln Sie daran, daß hier wenigstens ein römisches Lager vergraben liegt?

Feger.

Es ist sehr leicht möglich, die Römer haben hier Krieg geführt.

Nebel.

Doch indem ich Ihnen den Fund eines römischen Lagers in Aussicht stelle, will ich Sie bloß auf den Weg der größern Vermuthungen führen, die mich nach dieser Stelle hingezogen. Glauben Sie an Das, was die Römer Tartarus nannten? Können Sie hinwegsehen über den poetischen Anstrich, der diese Unterwelt in das Gebiet der Fabel zu verweisen scheint; können Sie das Vorurtheil überwinden, das eine geistlose Kritik gegen solche Erscheinungen erregt und womit sie dieselben von dem Gebiet der Wissenschaft zu vertreiben sucht; haben Sie Einsicht genug, den reellen Kern in dieser dichten poetischen Hülse zu erkennen und haben Sie den Muth der Begeisterung, ihn bis in sein Versteck zu verfolgen: dann, Herr Kollega, dann seien Sie Theilhaber an meinem Unternehmen, so wie Sie Theil nehmen sollen an meinem Ruhm. Herr Kollega, was ich hier vermuthe, ist nichts Geringeres, als ein Eingang zum Tartarus. (Er gräbt.) Sollte eine Erscheinung hier auftauchen, so seien Sie auf Ihrer Hut, daß sie nicht entschlüpfe.

Feger.

Also sollen sie lebendig herauskommen?

Nebel.

Freilich! Wundern Sie sich nicht! Herr Kollega, Sie kennen noch nicht die Kraft des Forscherwillens und des Vertrauens der beschwörenden Ahnung. Die vergangene Nacht hat mir geträumt, ich habe hier gegraben und sei plötzlich auf ein alterthümliches Gewölbe gestoßen. In heißer Wißbegier durchbreche ich die Steine und — denken Sie sich mein Erstaunen — bei einem sanften Lichte, wie es in dieser Welt nicht scheint, erblick' ich unter mir eine ehrwürdige Versammlung der berühmtesten Männer der alten Roma. Es herrschte eine feierliche Stille in der Versammlung, nur Cicero hörte ich als Haupt derselben seine Alles besiegende Stimme erheben. Den nichtswürdigen Katilina traf auch noch in jener Welt der Stral seiner nemesisbeseelten Worte. Mit niedergeschlagenem Blicke saß der Verwegene auf einem entfernteren Sitze und die Verzweiflung der Reue schwebte auf seinem Angesicht . . H. Kollega, denken Sie sich das Erstaunen der Welt, wenn wir uns des großen Cicero bemächtigten! Kein Stern steht hoch genug, um ihm unsern Ruhm zu vergleichen.

(Er gräbt weiter.)

Feger.

Hören Sie den dumpfen Schall, so oft Sie den Spaten hineinstoßen?

Nebel.

Die Sterne standen günstig, als der große Gedanke in mich fuhr. Ha! wie mich der Weltgenius beseelt! Die Poeten maßen sich allein die Weihe der Begeisterung an; glauben Sie mir, die Begeisterung der Wissenschaft hat eine höhere, heiligere Weihe. Sie und nicht die Poesie ist es, die uns in die Tiefen der Welt unter das Angesicht des Schöpfers führt, den das Heer der Welten verbirgt. Wo die Poesie ahnt, da erkennt die Wissenschaft und wo jene nur andeuten kann, da kann diese ergründen. Und ergründen muß sie, was sie denkt, denn was ich denke,

das ist. Und so ist auch Das, was Sie hier sollen erscheinen sehen, denn ich habe es wissenschaftlich gedacht. Herr Kollega, seien Sie auf Ihrer Hut.

Feger.

Ich stehe bereit; an mir wird es nicht mangeln. H. Kollega, denken Sie sich die Ausgabe von Cicero's Werken, die wir veranstalten werden: die Lesearten berichtigt, die Dunkelheiten erklärt, die Schrift de re publica ergänzt, die Noten und Konjekturen der Kritiker verworfen und —

(nachdem Nebel tiefer gegraben, stürzt die ausgehöhlte Erde vor ihm zusammen und Feger, davon erschreckt, springt auf die andere Seite.)

Nebel

(ihn um den Leib greifend.)

Pah! Was ist das? Römer, gesagt, wer du bist!

Feger.

Um Gottes willen, lassen Sie mich los!

Nebel.

Römer, wer bist du?

Feger.

H. Kollega, meine Blase! Um Gottes willen, Sie drücken —

Nebel.

Esne Romanus? Esne Cicero?

Feger.

Missum me facias!

Nebel.

Beim Jupiter, er ist einer! Bist du Cicero?

Feger.

Sie sehen ja, ich bin Katilina.

Nebel.

Aber die Warze auf deiner Nase — Wo ist Cicero?

Feger.

Dort flieht er. Um Alles in der Welt lassen Sie ihn nicht entrinnen.

(Er zeigt auf den Bauer Martin, der außerhalb der Szene, eine Masche mit Eiern und Hühnern auf dem Rücken, über die Haide vorübergeht. Nebel läßt Fegern los und stürzt sich auf den Bauer.)

Zweiter Auftritt.

Feger

(allein.)

Dich möge der Zerberus mit deinen Römern holen! Ist das ein Drücken! Hätt' ich doch nie gedacht, daß meine Konstitution und mein Abdomen so etwas ertragen könnten. Wenn meine Steinschmerzen wiederkehren, werd' ich das Uebel zwar nicht abwenden können, aber die Rechnung des Arztes werde ich ihm wenigstens zuschicken. Du Rasender! Er wär' im Stande, Einem vor lauter wissenschaftlicher Begeisterung kurzweg den Hals zu brechen. Wenn darin die wissenschaftliche Weihe besteht, dann begnüg' ich mich doch lieber mit der poetischen, die höchstens dem Begeisterten allein den Kopf kostet. Hat dort der Bauer nicht stärkere Knochen, als ich, dann pro-

phezeie ich ihm zum Wenigsten eine wissenschaftliche Verrenkung. (Man hört die Beiden außerhalb der Szene lärmen.) Da kommen sie schon.

Dritter Auftritt.

Nebel kommt mit Martin herangetragen. Feger.

Nebel

(zu Martin.)

Esne Cicero? frag' ich.

Martin.

Lass' er mich los, sag' ich. Sieht er denn nicht, daß ich Eier geladen habe? Sollen das Narrenspossen sein, oder seid ihr Diebe?

Nebel.

Sei ruhig, Freund meiner einsamen Stunden. Nur über deine Schule der Beredtsamkeit und über deinen Staat sollst du mir Aufschluß geben.

Martin.

Staat? Ich denke doch, wir wohnen hier in einem polizeigerechten Staat, wo man die Leute ruhig ihre Wege gehen läßt. Lass' er mich los, sag' ich ihm, oder mein Knittel soll mir den Paß schreiben.

Nebel.

Beruhige dich, mein Freund. (Zu Fegern:) Katilina, suche deinen Konsul von meiner guten Absicht zu überzeugen und winde ihm den scipio aus der Hand.

(Feger greift Martin den Stock aus der Hand und wirft ihn hin.)

Martin.

Seh' Einer diesen Knirps an, dieses Elsterauge! Es wird mir jetzt aber bald zu toll. Wenn ich die Eier nicht hätte, ihr kämt nicht gesund von der Stelle. Ihr Patriotten, ihr Tyrannen, ihr!

Feger

(zu Martin:)

Ergib dich doch, **Marce Tulli! Quid resistis?** Hast du nicht deinem Mörder freiwillig das Haupt dargestreckt und deinen Wohlthäter, den Auffrischer deines Ruhmes, willst du mit Füßen treten? „**Quousque tandem, Marce, abutere patientia nostra?**“ Pfui, pudeat te, auf solche Art deine Tugendlehren lächerlich zu machen und zu zeigen, wie unähnlich deine Werke deinen Worten sind! **Age dum, Marce! Oro obsecroque te, concedas!**

Martin.

Es ist ja, um die Gallsucht zu bekommen, daß ihr Straßenräuber noch Fastnacht mit mir spielen wollt. Dürft' ich mich mit meinem Korb nur rühren, es sollte nie ein Stockfisch so weich geklopft sein, als ihr.

Nebel.

Sind deine Worte Verstellung, Freund? Willst du mich über deine Person täuschen, um dich meinen Absichten zu entziehen? Oder ist es Wahrheit, wie du sprichst? Mir deucht, deine Sprache hat durch den unterirdischen Aufenthalt in diesen freilich unklassischen Landen einen etwas profanen Charakter angenommen. Ist das die Sprache des Forums und der **rostra**, die wie ein Schwert und Messer das über das Vaterland ausgespannte Verderbensnetz des Katilina zerschnitt?

Martin.

Was? Mit dem Messer? Losgelassen, du Straßenräuber, los, sag' ich zum letzten Mal! Donner und Wetter, ich will los und wenn Eier und Hühner drauf gehen.

(Er stößt heftig mit den Füßen.)

Nebel.

Oleum et operam perdidi, die Kräfte verlassen mich.

(Er läßt Martin zu Boden fallen.)

Martin.

O weh, meine Eier, meine Hühner! Die sollt ihr mit euren Knochen bezahlen. (Er rafft sich auf, ergreift seinen Stock und schlägt auf die Beiden ein. Sie ergreifen, Nebel ohne Rock, die Flucht und Martin verfolgt sie.) He, Hallunken, Gaudiebe, he! Polizei, zu Hülfe, Polizei!

Zweite Szene.

(In Willhabers Hause.)

Erster Auftritt.

Frau Willhaber. Mina Willhaber. Fopper. Kammerjungfer.

Fopper

(zu Frau Willhaber.)

Wie, Mütterchen, du hast doch nicht vor, krank zu werden?

Frau Willhaber.

Nichts, nichts, Hermann. Nur ein wenig Kopfschmerz. Deine Gegenwart hat mich wieder kurirt.

Fopper.

Ob ich auch Anlagen zum Mediziner habe! Es ist nicht Jedem gegeben, Arzt und Rezept zugleich zu sein. Was macht der Papa?

Mina.

Wenn er dich nur nicht überrascht! Wie spät ist es?

Fopper.

Das hat nichts zu sagen. Was sagte er heut Morgen wol, als ich am Fenster vorüberging und die Mütze abnahm?

Mina.

Er legte die Zeitung bei Seite, sah die Mutter und mich scharf an und ging aus dem Zimmer.

Fopper.

So lang er nicht mehr thut, als scharf ansehen, ist das Unglück so groß noch nicht und bisweilen aus dem Zimmer zu bleiben, erlaube ich ihm einstweilen auch, bis er Friede mit mir geschlossen hat. So eben hätte er bei mir sein müssen! Er würde Freude an seinem Freund und Schwiegersohn Dr. Nebel erlebt haben.

Frau Willhaber.

Wie so?

Fopper.

Auf dem Wege hierher begegnet mir der Dr. Nebel ganz echauffirt und — ohne Rock, den er wahrscheinlich beim Ausgehen vergessen hatte anzuziehen. Ich grüße ihn ganz höflich und er, im Sturmschritt vorbeisteuernd, nimt in großem Bogen den Hut ab und hält ihn, durch Nachdenken zerstreut, in der Hand. Ich wende mich um, seh' ihm nach und eben, als er um die Ecke der Straße drehen will, läuft ihn ein breitschultriger Bauer über'n Haufen, daß er der Länge nach im Rinnstein lag.

Mina.

Und halfst du ihm nicht?

Fopper.

Originalgenie's lassen sich nicht helfen. Ich eilte hinzu, aber ehe ich bei ihm war, hatte er sich schon wieder zusammengerafft und segelte davon, wie ein verfolgter Seeräuber und mit einer Miene, als hätte das Umlaufen so sein müssen . . . . Es wundert mich wirklich, daß der Mann noch auf den Füßen geht, da die Natur ihn doch mit einem Kopf versehen hat.

Frau Willhaber.

Ich glaube, daß er mit der Zeit ganz närrisch wird.

Fopper.

Das sollt' er noch werden müssen? Du beleidigst seine Allseitigkeit, Mütterchen. Ein echter teutscher Nebelgelehrter ist an sich schon Alles, was der Mensch werden kann, selbst ein Narr. Wir ungelehrte, natürliche Menschen, denen nur auf einem Wege die Erkenntniß der Dinge zukommt, können es ihnen allerdings nicht gleich-

thun und sie nicht begreifen. Wir müssen uns damit trösten, daß die Erkenntniß sich bei uns um so weniger verirren kann, je weniger Wege sie hat, und daß wir uns den Magen um so weniger verderben, je weniger wir zu uns nehmen. Es ist immer (ich betrachte die Sache bloß von der medizinischen Seite) ein bedenklicher Vorzug, gleich dem guten Rindvieh sieben Magen zum Anfüllen zu besitzen und dabei vielleicht keinen einzigen zum Verdauen. So ein gelehrtes wiederkäuendes Thier hat wirklich seine liebe Noth: jedes Gräschen, das es abrupft, muß durch sieben Laboratorien gehen, eh' es seine Bestimmung erreicht und doch rupft es die Wiese der ganzen Welt ab! Welch eine Arbeit! — — Um übrigens auf unsern interessanten Doktor zurückzukommen: bei den Damen soll er mitunter nicht wenig Glück machen, denn die Damen lieben das Ungewöhnliche. Nicht bloß daß unsere geniale Dichterinn Mina Ueber ihn förmlich verfolgt, nein, ich weiß auch noch ein jüngeres Fräulein mit gleichem Vornamen, das ihn längst geheirathet hätte, wenn ihr Vater nicht die Einwilligung verweigerte.

Mina.

Beginnst du wieder zu necken? Wenn du mich zur Revange zwingst, werd' ich dir wieder eine Predigt über deine burschikosen Tollheiten halten. Den Text der Predigt soll der Gedankenstrich bilden, den dir der kleine Kurländer neulich in das Gesicht gezeichnet hat.

Frau Willhaber.

Es ist ja ein Gedankenstrich, der ihn an dich erinnert. Wie kann eine Dame den Ritter wegen der Wunden tadeln, die er in ihrem Dienst erhalten, zumal wenn er dreimal so viel ausgetheilt, als empfangen hat!

Fopper.

Habt ihr's wieder über uns're Duelle! Wenn ihr doch nur den Geist der Sache begreifen wolltet! Ich würde als

Sohn unserer zahmen Zeit wünschen, ein Weib zu sein, wenn ich nicht Student hätte werden können.

Mina.

Ich sehe aber wenig Beneidenswerthes in einem Leben, dessen Hauptvergnügen darin besteht, sich die Gesichter zu zerhauen. Doch du hast Recht: wenn wir einmal unter den Wölfen sind und mitheulen müssen, ist es dann nicht zu unserm Glück, daß wir uns einbilden können, wir sängen?

Fopper.

Wenn ihr nur den Geist der Sache begreifen wolltet, sag' ich. Ihr nehmt immer Alles nach dem Schein und nach den Redensarten Anderer. Nicht das Ungebundene des Lebens an sich, nicht das Kommerciren an sich, nicht das Duelliren an sich ist es, was mir die Studentenjahre so werth macht, sondern der Geist, den zu nähren, jenes Alles nur Mittel ist. Schon lange vorher, ehe ein neuerer Schriftsteller sagte, daß die Studenten die letzten Ritter seien, hab' ich gesagt, daß sie die ersten seien. O herrliche, erhebende Zeit, wo die Männlichkeit noch nicht verpönt war; wo das freie, muthige Herz noch im Preise stand, wo es nicht gegen falsche Scheidemünze umgewechselt wurde und nur Werth hatte, wenn das Metall echt und das Gepräge scharf war: jedes Stück eine feine Mark; wo die frische That noch als fruchtbringender Saame in die Furchen des Lebens geworfen werden durfte, woraus man sie jetzt als Unkraut hinauswirft, weil sie nicht in die Berechnungen des Katasters paßt! O schöne Zeit, wo man Eisenfinger anstatt der Glacehandschuhe, wo man Schwerter anstatt der Spazierstöckchen, wo man Helme anstatt der Schlafmützen trug! Eine solche Zeit, und zwar in veredelter Gestalt, muß wiederkehren und die Studenten sind ihre Vorläufer.

Mina.

Ich habe dich lang nicht so begeistert gesehen, mein

Ritter. Es fehlt dir bloß das Kostüm und wir hätten einen leibhaftigen Ritter Bayard oder Götz von Berlichingen vor uns.

Fopper.

O Weiber, undankbares Geschlecht! Wer hat mehr an den Rittern verloren, als ihr, und ihr wollt über sie spotten? Die Weiber können nichts mehr sein, wo die Männer nichts mehr sind. Euer Preis und Ruhm ist dahin, weil eure Ritter dahin sind. Nur knieschlottrige Poeten legen noch ihr thränentriefendes Versopfer auf euren Altar und ihr dünkt euch Wunder was, wenn es von einem Konsorten günstig rezensirt wird. Die Gedichte, die euch die Ritter mit eisernen Federn schrieben, hatten ganz andern Klang und fürwahr, sie bedurften der Recensenten nicht. Die Dirn' ist häßlich, sagt der eine Ritter; der Andre antwortet mit einem Handschuh, der Helm fliegt auf den Kopf, der Gaul schnaubt, die Lanze kracht und sieh' — die Dirn' ist schön und das Lobgedicht ist fertig!

Mina.

Das klingt recht hübsch, aber ich bin nun einmal zu nüchtern für deine Ritterpoesie und mir deucht, wenn ein Handschuh, ein Gaul und eine Lanze nöthig ist, um Eine schön zu machen, dann sollte man lieber häßlich bleiben. Wie froh bin ich, daß es keine Ritter mehr gibt! Welche Angst müssen damals die Frauen ausgestanden haben!

Fopper.

Und doch kündige ich dir an, daß uns eine neue Ritterzeit bevorsteht. Privatnachrichten aus Frankfurt a. M. melden mir, daß in die allgemeinen Amnestirungen der politischen Gefangenen auch eine Dame, welche die letzte dieser Gefangenen ist, mit eingeschlossen werden soll, damit sie nicht eines kläglichen Kerkertodes sterbe. Diese Dame, die ganz unschuldig unter die Zahl der männlichen Ver-

Pression
détourner
passe-port
fièvre bilieuse
merluche

obligeant
~~courbe~~ arc
distraire
coin
épaule
coulière
pirate
munir
capacité
non lettré
consoler
préférence
délicat = suspect

gros bétail
herbe, arracher
parvenir
trait de plume
dernièrement
chevalier, service
apprivoiser, couper en
pièces, expression
excellent ~~ressentir~~
virilité, menue monnaie
sillon, fructueux
mauvais herbe
accorder calcul
~~bonnet~~ de nuit
ennoblir, avant
coureur. branler
dégouttant des larmes

brecher gerathen war und in der Gefangenschaft leider schon viel von ihrer Schönheit und Gesundheit eingebüßt hat, nennt sich die — teutsche Presse. Sobald ihr die Hand= und Mundschlösser abgenommen sind, wird auch, trotz der Einbuße an ihrer Schönheit, die Galanterie der Männer entfesselt sein und das Ritterthum ist da, dessen Stifter ich zu werden gedenke. Und meine Ritter werden nicht, wie du vielleicht nach meinen Aeußerungen glaubst, bloße Helden der physischen Kraft oder gar Verehrer der emanzipirten Leidenschaft sein; sie werden andre Männer sein, als jene Halsbrecher, die Mord und Brand stifteten, ehrlichen Leuten die Taschen leerten und nur mit der eisernen Lanze den Gegner aus dem Sattel hoben; sie sollen eine schönere, höhere Bestimmung haben, sie sollen als Schützer alles Edlen und Großen und als Bewahrer und Fortpflanzer der lebendigen Thatkraft gleichsam eine Leibgarde des Volks oder der Menschheit bilden, die nicht bloß das Schwert zu führen und das Roß zu tummeln versteht, sondern auch die Blitze des Geistes zu schleudern und zugleich die Herzen hinzureißen weiß. In ihrem moralischen Beruf sollen sie mehr thun, als leibliche Drachen und Räuber erlegen und in geistiger Beziehung müssen sie zum Wenigsten — Doktoren der Philosophie sein.

Mina.

Und so witzig, wie du.

Fopper.

Du willst dir wohl selbst eine Schmeichelei sagen, denn nur ungewöhnliche Frauenzimmer verlieben sich in einen witzigen Mann.

Kammerjungfer

(eilig hereinkommend.)

Herr Nebel ist da.

Fopper.

Mein erster Ritter meldet sich schon. Man lasse ihn ein, ich muß einen Gang mit ihm machen. Den Hals brechen will ich dem Schlucker nicht, aber aus den Sattel muß ich ihn einmal heben und wenn er drauf genagelt wäre.

Mina.

Mein Gott, Hermann, er hört dich. (Zur Kammerjungfer.) Hast du ihm nicht gesagt, daß ich krank sei?

Kammerjungfer.

Freilich, aber er sagt, er werde Sie schon wieder gesund machen. Er hat einen funkelneuen Rock an. (Ab.)

Fopper.

Einen neuen Panzer, heißt es! Wo ist mein Helm und meine Lanze?

Frau Willhaber.

Wenn du nach einem Gaul fragtest, edler Ritter, dann würde ich dir der Sicherheit halber diesen anweisen.

(Auf einen Schrank zeigend.)

Fopper.

Den also muß ich besteigen? Wohlan, ich werde den Ritt wagen und unterwegs will ich über das Kapitel nachsinnen, das da heißt: Wie dieser hölzerne Schrank mit seinen Schlössern, Schubladen und Mantelstöcken sich zu einem Kampfroß verhält, so verhält sich unsere Zeit zur Ritterzeit! (Er kriecht in den Schrank.)

Frau Willhaber.

Wir wollen sorgen, daß du bald wieder erlös't wirst und den Besuch rasch abfertigen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Nebel.

Nebel.

Guten Abend, Mamachen. Wie geht's?
(Er eilt auf Mina zu, die wie krank auf dem Sopha sitzt.)

Frau Willhaber
(für sich.)

Er sagt „guten Abend" und es ist heller Mittag.

Nebel
(zu Mina.)

Ich hoffe doch nicht, meine Holde — ich glaube fast — doch nicht wirklich krank? Ich bin Ihnen doch nicht zu lang geblieben?

Mina.

Nein, Herr Dr., Das nicht.

Nebel.

Eine wichtige wissenschaftliche Angelegenheit, die ich vor der Herausgabe meines archäologischen Werks (an die Tasche greifend.) Schade, ich hab' es nicht bei mir, ich würde Ihnen einige Kapitel vorlesen und Ihre Unpäßlichkeit würde sich sogleich —

Mina.

Sogleich verschlimmern —

Nebel.

Sogleich verschlimmern, sagte ich? Es war ein lapsus linguae, meine Holde, den ich zu verzeihen bitte. Aber womit soll ich die Wirkung meines archäologischen Werks ersetzen? Mögten Sie doch mich als Arzt hinnehmen und die Liebe als Arkanum! (Er will ihren Puls ergreifen und indem sie die Hand zurückzieht, greift er die eigene und fühlt sich den Puls.) Der Puls schlägt mit dem Herzen gleichoft und Ihr allerliebster Puls schlägt, wie ich fühle, jede Minute hundertmal, also sechstausendmal in der Stunde und unter diesen sechstausendmal doch wol ein einzig Mal für mich? O hätt' ich nur diese Beruhigung! Wie gern mögt' ich mit Ihnen meinen Ruhm theilen, wenn Sie mit mir Ihr Herz theilen wollten!

Fopper

(im Schrank.)

Machen Sie das Herz erst polnisch, Herr Doktor, denn eher kann die zweite Theilung nicht vor sich gehen!

Nebel.

Wie? ich höre Worte der Erhörung aus Ihrem süßen Munde?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Martin. Nasenloch. Später Gertrud und Willhaber.

Martin

(mit dem Polizeidiener eindringend und von der Kammerjungfer aufgehalten.)

Was will die Jungfer? Das wird die gnädige Frau

nicht übel nehmen, daß man ihr einen Dieb aus dem Hause holt. (Nebel erblickend, der sich niedersetzt, zum Polizeidiener:) Seht, Sergeant, da sitzt er schon. Ich kenn' ihn so gut, als mich selbst. Jetzt hat er einen neuen Rock an und vor einer Stunde sah er aus wie ein Möbelschreiner. Jetzt ist es eure Sache zu sprechen, Sergeant.

Nasenloch.

Also Sie sind es, Herr Doktor? (Für sich.) Ich seh' es ihm an, er ist mein, der Demagog.

Nebel.

Welches ist der Auftrag eurer Sendung, gute Leute?

Martin.

Gute Leute! Ja warte! (zu Nasenloch.) Frisch, sagt es ihm auf gut Teutsch.

Nasenloch.

Es ist nicht von meiner Gewalt, Herr Doktor, daß ich hierher komme. Aber der Herr Bürgermeister, der mein genauer Freund ist, hat mich gedemittirt. Denn es sind für Sie nur zwei Ausgänge resp. Mittel: erstens, ob Sie, entweder oder, diesem ehrlichen Manne die Eier bezahlen wollen; indessen aber werden Sie resp. zu Protokoll gemacht und großen Nachtheil exponiren, wenn Sie praeter propter nicht von der Geneigtheit Gebrauch nehmen wollen, diesem durchaus ehrlichen Manne solidarisch seine Eier, das heißt, seine Hühner zu bezahlen.

Martin.

So war es recht, so hat er es verdient.

Frau Willhaber.

Leute, es ist nicht Fastnacht. Was wollt ihr hier? Ihr riecht nach Branntwein.

Nasenloch.

Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau; es ist nicht von meiner Gewalt. Aber Sie wissen, daß unser Bürgermeister ein braver, rechthabender Mann ist. Zehn Thaler, hat er gesagt, daß der Mann verlangt hat.

Martin

(für sich.)

Ich habe nur fünf verlangt.

Nasenloch.

Denn es waren gegen **circa** — wie viel Eier waren darin?

Martin.

Zwanzig Dutzend Eier waren darin und alle zerbrochen und zwei Hühner todt, zwei weggelaufen und einem echten englischen Hahn das rechte Bein entzwei.

Frau Willhaber.

Wissen Sie davon, Herr Doktor?

Nebel.

Das Wissen, meine Theuren, ist allerdings die Frucht und eine herrliche Frucht, aber süßer noch ist das Brechen dieser Frucht, **id est** das Erforschen. Und somit bereite ich mir einen köstlichen Genuß durch die Untersuchung der

Frage: wo die von Jupiter gesandte Bremse den Pegasus gestochen hat, als er den Bellerophon abwarf?

Martin.

Wahrhaftig, dieser Herr Doktor da scheint mir ein Komödiant zu sein, denn eine solche Verstellung ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen. Aber warte! (Nebel's Rock unter dem Kittel hervorziehend.) Kennt er den? Herr Doktor, kennt er den? Jetzt sitzt er da wie Kreuzbauer und sieht in den Tag hinein, als ob er ihn auffressen wollte.

Frau Willhaber.

Herr Doktor, das ist Ihr Rock? Ich begreife die Sache nicht, ich bin —

Nebel.

Ich bin! Sonderbare Uebereinstimmung in unsern Gedanken! Dachten Sie auch an Berkeley und Kant? Ich bereite eben eine Abhandlung vor, worin der Ursprung der idealistischen Philosophie auf einen andren Boden zurückgeführt werden soll. Die Hottentotten waren die ersten Idealisten, denn sie haben keinen Ausdruck für: ich bin!

Martin.

Ich merke den Pfiff: der will uns Geschichten von den Hottentotten erzählen, damit wir seinen Prozeß vergessen. Das soll ihm aber nicht gelingen, so wahr ich Martin heiße.

Gertrud,

(hereinstürzend, einen Brühlöffel in der Hand.)

Was hör' ich? Meinen Herrn wollen sie hier mit der

Polizei anpacken? Rühr' ihn Einer an, den werd' ich mit dem Kochlöffel rühren.

Martin.

Nun will ich doch ein Hottentot sein, wenn die Person nicht auf meine seelige Hanne gleicht.

Gertrud.

Das muß ein nettes Modern gewesen sein, wenn sie zu dir gepaßt hat. Aber was wollt ihr meinem Herrn? frag' ich. Es scheint mir, daß ihr eigennützige Streiche vorhabt.

Martin.

Wir sind im Recht, aber nicht eigennützig.

Gertrud.

Ihr seht mir allerdings in einer Sache uneigennützig aus —

Martin.

Wie so?

Gertrud.

Weil man euch umsonst sehen kann. In einer Menagerie gäbe man gern 5 Sgr. d'rum.

Martin.

Ich schlage vor, daß wir beide uns zusammen sehen lassen. Ich heiße Hammel: dann ist es ein Männchen und ein Weibchen und wir bekommen 10 Sgr.

Willhaber

(hereineilend.)

Was ist das — guten Morgen, Herr Doktor, guten Morgen — was ist das für ein Lärm in meinem Hause?

Martin.

Herr Stadtrath, nun machen Sie es aus, Sie wissen Bescheid.

Willhaber.

Wer sagt euch, daß ich Stadtrath bin und was weiß ich? Nichts weiß ich. Ich frage, was hier vorgeht?

Martin.

Da sitzt er, Herr Stadtrath, (auf Nebel zeigend.) Auch hat er noch so einen krottigen Zotenreißer bei sich gehabt und der Kerl hat mich noch am Meisten geärgert. So eine Warze von einem Kerl! Hätt' ich ihn nur in die Finger bekommen können, aber er schoß in das Gebüsch, wie eine Bracke.

Frau Willhaber

(zu Willhaber.)

So viel ich mir die Sache enträthseln kann, muß der Herr Doktor von diesem Mann Eier und Hühner gekauft haben und zwar für jenen Rock.

Martin.

Gekauft? Ich merke, die gnädige Frau will seine Partei nehmen. Nennt man das kaufen? Gepackt hat er mich und zwar unvernünftig gepackt. Es war da linker Hand von der Promenade an der Haide vor dem Hasen=

busch. Die Haide hat früher zum Birenbacher Hof gehört und jetzt hat sie der Alsdorfer Bauer gekauft. Doch der thut nichts als jagen, statt das Land zu bauen und sä't mehr Schroot als Roggen auf das Feld. Aber ich hab' es ihm auch prophezeit, daß er sich noch ganz zu Grunde ruinirt. Doch das sollt' er wissen, daß ihm die Gaudiebe die Füchse und Kanine graben! Ich wollte noch stillschweigen, wenn sie dabei einen ehrlichen Menschen seine Wege gehen ließen. Aber Einen so unnatürlich hinzuwerfen und nicht zu sehen, was man bei sich hat, und Einen am hellen lichten Tage vor dem offenen Stadtthor bestehlen wollen — nein, das thut kein Schinderhannes nicht einmal.

Willhaber

(zu Nasenloch.)

Sagen Sie, was ist hier vorgefallen?

Nasenloch.

Ew. Exzellenz nehmen nicht ungütig, aber es ist die Wahrheit, die reine Wahrheit.

Willhaber.

Was denn? Was?

Nasenloch.

Sehen Sie, ich komme nicht von meiner Gewalt, aber der Herr Bürgermeister hat mich gedemittirt. Denn der Herr Doktor hat diesen grundehrlichen Manne für zehn Thaler Hühner gebrochen.

Martin.

Und Eier! Das ist für eine Herrschaft, wie Sie sind,

nicht der Rede werth, aber für unser Einen, der sein Brod brockenweise verdienen muß, macht das schon ein ganzes Kapital. Ich hab' ihm doch wahrhaftig nichts zu Leid gethan; Sie können alle Gesetze nachschlagen, ob ich jemals einen Menschen um einen Nadelknopf beleidigt habe.

Nasenloch.

Sehen Sie, Herr Präsident, ich bin Soldat gewesen, ich habe die Befreiungskriege gegen den gemeinschaftlichen Feind mitgemacht, auch dem Kaiser treu gedient, wo ich bei Leipzig übergegangen bin zu den Alliirten, zugleich eine Kugel bekommen und zwei Hiebe auf den Tornister — Sehen Sie, da kann man schon mitsprechen! Die Kugeln pfiffen, wie die Feldmäuse, ventre à terre, aber, so wahr ich nicht von meiner Gewalt komme, einem Menschen so muthwillig sein Gut verderben, das hab' ich in allen meinen Kampagnen noch nicht gesehen und die Disziplin, pflegte unser General — daß ich nicht lüge — unser Major zu sagen, ist doch immer die Seele vom Kriegswesen.

Willhaber.

Es ist Essenszeit. Sie halten uns etwas lang hier auf und ich weiß schon genug. Also ist es bloß um zehn Thaler zu thun?

Martin.

Dann will ich den Korb gar nicht rechnen.

Willhaber

(ihm Geld gebend.)

Hier habt ihr zwölf. (Zu Nebel, der bis dahin in einem Buch gelesen.) Herr Doktor, Sie bleiben hier zu Mittag. Kommt!

(Alle ab, außer Martin, Nasenloch und Gertrud.)

Willhaber

(wieder zurückkommend, zu Nasenloch:)

Sagen Sie, was meinten Sie damit, als Sie mich Präsident nannten?

Nasenloch.

Präsident vom Kasino.

Willhaber.

Sie meinten: Direktor!

Nasenloch.

Ja richtig! Direktor!

Willhaber.

Dann hatten Sie Recht. (Gibt ihm Geld. Ab.)

Nasenloch

(zu Martin.)

Nu? Denen haben wir einmal in den Nacken gesehen. Oekonom, sagte ich nicht, daß ich aus dem Darm eine Wurst machen würde? Doch nun noch ein Wort, eh' ich zum Rathhause gehe. Als ihr mit den zweien auf der Haide zusammengeriethet, hörtet ihr da auch, was sie mit einander sprachen? Wollten sie euch nicht verführen zur Revolution? Sprachen sie nichts von Staat, Vaterland und dergleichen?

Martin.

Allerdings sagten sie Das und noch allerlei andres dum-

mes Zeug, wovon ich nichts verstand. Sie sprachen alle Sprachen durcheinander.

Nasenloch.

Aha! Wir haben sie. Das soll ein Fang werden, wovon die Zeitungen sprechen. Ich gehe jetzt schnell zum Rathhause und dann treffen wir uns im „Stübersbrödchen", wo wir das Uebrige verprotokolliren werden. Den Rock nehm' ich einstweilen mit.

Gertrud

(die bis jetzt wie eine Schildwache in der Ecke gestanden, vortretend und den Rock ergreifend.)

Halt, ihr Spitzbuben! das Eigenthum meines Herrn rührt Keiner an, wenn ich da bin. Mag euch Herr Willhaber geben, was er will, meinen Herrn laßt ihr ungeschoren!

Nasenloch

(ein aus dem Rock gefallenes Manuskript aufhebend.)

Das alte Papier wird sie mir wenigstens lassen.

Gertrud.

Papiere kann er haben, so viel er will.

(Nasenloch ab.)

Martin.

Sagt einmal, Mamsell, Ihr gefallt mir.

Gertrud.

Ihr mir nicht. Uebrigens bin ich keine Mamsell und es war Euch gerathen, daß Ihr meinen Herrn in Ruhe ließet.

Martin.

Dient Ihr bei ihm? Ist er wirklich ein Doktor?

Gertrud.

Und wenn er ein Schneider wäre, er ist mein Herr.

Martin.

Wenigstens ein Schneider hätte nicht schneller, als er, einen neuen Rock bei der Hand gehabt. Aber übrigens, Jungfer, Ihr gefallt mir immer besser. Je länger ich sie ansehe: akkurat meine seelige Hanne! Dieselbe Nase, dieselbe Mütze, dieselbe Brust — Alles Dasselbige!

Gertrud.

Wie viel Augen hatte sie? (Will gehen.)

Martin
(sie zurückhaltend.)

So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Jungfer, Ihr gefallt mir. Wenn ich mir denke, daß Ihr Eva gewesen wärt, Adam hätte in der ersten Minute in den Apfel gebissen. Wenigstens ich hätte nicht an seiner Stelle sein müssen. Wo kann man die Jungfer bisweilen sprechen?

Gertrud.

Macht mir keine Redensarten. Ihr denkt wol, daß Ihr mich zum Narren halten könntet? Dazu ist Gertrud Winterkohl viel zu lange in der Schule gewesen.

Martin

Den Namen Winterkohl hab' ich öfter gehört. Ach!

ich suche schon so lang eine anständige Frau, aber keine findet sich, die meiner Hanne das Wasser hätte reichen können. Das war Euch ein kapitales Frauenzimmer und die verstand den Umgang mit Vieh und Menschen! Und Ihr seht ihr so gleich, als wärt Ihr von unserm Kirchhof gestohlen. Wo kann man Euch denn bisweilen sprechen?

Gertrud.

Ist es euch auch wirklich Ernst?

Martin.

So wahr ich Martin Hammel heiße.

Gertrud.

Ich komme jeden Morgen um 9 Uhr auf den Gemüsemarkt.

Martin.

Was Blitz! Und wir haben uns noch nicht gesehen? Das begreif' ich nicht. Kommt, Ihr geht mit in's „Stübersbrödchen!"

Gertrud.

Ich bin auch nicht aus der Stadt, ich bin auch vom Land zu Hause.

Martin.

Das hab' ich gleich an der Pos'tur gesehen. So ein Gebäude hat auch keine Mamsell. Ihr seid (schmeichelnd) so breit, wie ein zweijährig Füllen.

Gertrud
(verschämt.)

Ihr seht mir auch nicht uneben aus. Ihr gefiel't mir gleich, als ich Euch sah, und ich dachte: wie Dem der Kittel so schön steht; aber als Frauenzimmer kann man nicht so auf der Stelle mit dem Konfekt in's Gelag kommen. Doch ist es euch auch wirklich Ernst?

Martin.

Ist es nicht wahr, dann mag dort der Schrank sagen, ich sei ein Lügner.

Fopper
(in dem Schrank, mit tiefer Stimme.)

Erst prüft, eh' ihr euch ewig bindet,
Ob sich der Kohl zum Hammel findet!

Gertrud.

Heilige Sankt Maria, da haben wir's!
(Beide laufen davon.)

Fopper
(aus dem Schrank tretend und sich den Schweiß abwischend.)

Wenn ich einem Patienten ein Schwitzbad zu verordnen habe, dann weiß ich, wo ich ihn hineinsetze.
(Ab. Mina Willhaber erwartet ihn an der Thüre.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

(In Willhabers Hause.)

Erster Auftritt.

Frau Willhaber. Willhaber.

Frau Willhaber.

Seitdem du mit dem Nachbar den Prozeß über die Gartenmauer hast, merk' ich, daß du gar nicht mehr mit dir sprechen läß'st.

Willhaber.

Ich sage, was ich gesagt habe: Der Doktor soll sie haben und sonst kein Mensch unter der Sonne. Der Doktor ist ein schätzbarer Mann, ein gelehrter Mann und, was man selten damit vereinigt findet —

Frau Willhaber.

Ein verrückter Mann!

Willhaber.

Das hör' ich heut zum ersten aber hoffentlich auch zum

letzten Male. Jette, ich bitte mir mehr Respekt vor meinem Freunde, dem Herrn Doktor, aus.

Frau Willhaber.

Ich glaube, wenn du dir nicht dadurch geschmeichelt fühltest, daß er dich um Verwaltung seines Vermögens gebeten, du würdest den großen Respekt selbst nicht vor ihm haben.

Willhaber.

Schon dieß Zutrauen beweis't, daß er ein ungewöhnlicher Mann ist. Auch zeigt sein Vermögen, wofür ich ihm doch immer 20,000 Thaler gebe, daß er keine eigennützige Absichten hat.

Frau Willhaber.

Daß er nicht eigennützig ist, beweis't er dadurch, daß er vielleicht nicht 2000 Tlr. mehr besäße, wenn du nicht die Verwaltung der 20,000 übernommen hättest. Uebrigens, was hast du denn an Herrn Fopper auszusetzen?

Willhaber.

Weiß doch der heilige Bartholomäus, was du immer mit dem Windhund von Studenten willst. Ich weiß sehr gut, daß dergleichen Hunde eine gute Nase haben, weiß auch, was sie in der Nase haben, aber, glaube mir, auf meinem Felde wird ihm die Jagd wenig eintragen. Einen reichen Rentner zum Schwiegervater, denkt er, der nur zwei Kinder hat — da kann man die Praxis an den Nagel hängen. Und wenn er noch was verstände!

Frau Willhaber.

Hat er nicht ein glänzendes Examen abgelegt? Ist, so

lang die Universität besteht, ein Mediziner mit so viel Theilnahme und Auszeichnung promovirt worden? Aber was versteht Herr Nebel? Ueber gelehrten Unsinn und den Ausgang des Türkenkrieges mit dir schwatzen und dir aus den Sternen prophezeien, was er vielleicht in der Zeitung gelesen hat.

Willhaber.

Was du doch schwätzen kannst! Zeitungen lies't er ja gar nicht. Aber wenn auch: ob er die Wahrheit gesagt hat, wird der künftige Januar zeigen. Von der Zukunft hat er doch keine Zeitung gelesen. Aber der Student weiß nicht einmal, was geschehen ist, viel weniger, was geschehen wird .... Und wer kennt seinen Wandel?

Frau Willhaber.

Ist er nicht geachtet bei Allen, die ihn kennen? Wer weiß ihm Böses nachzusagen? Woher kommt es, daß ihn schon im Voraus die halbe Stadt zum Hausarzt haben will?

Willhaber.

Ist das ein Betragen für einen erwachsenen Menschen, der Erziehung hat, sich ein Paar Tage vor seiner Promotion noch herumzuschlagen? Thut dergleichen Herr Nebel?

Frau Willhaber.

Das Duell macht ihm keine Schande, er hat es wegen Mina gehabt. Aber von dem Nachbarhause sprichst du nicht. Als vor drei Wochen neben uns das Haus des Materialisten in Flammen stand und Alles floh und kein Mensch sich hinanwagen wollte, wer war es, der sich in das Feuer warf, der das Pulverfaß herausholte und sowohl uns, als die ganze Nachbarschaft rettete?

Willhaber.

Das that er, um sich einzuschmeicheln.

Frau Willhaber.

Thut dergleichen Herr Nebel? Der nahm lieber das Fernrohr zur Hand. Aber glaube mir, wenn man will, man kann einen Skorpion aus einem Maikäfer machen.

Willhaber.

Der Student ist ein Mondkalb. Ich will keins zum Schwiegersohn haben und vor allen kein medizinisches. Auch soll er ein Freigeist sein.

Frau Willhaber.

Ein Mondkalb, weil er aufgeräumt ist. Du bist doch sonst kein Feind der Munterkeit. Und ist er nicht grade wegen seiner Munterkeit und seiner Laune überall gesucht und geliebt, es sei denn bei Solchen, die das Licht zu scheuen haben?

Willhaber.

Taufe das Kind nur um. Nennst du Das Munterkeit? Betrug er sich nicht den vorigen Winter auf dem Maskenball wie Einer aus dem Tollhause?

Frau Willhaber.

Hat sich nicht die ganze Stadt über seinen Spaß gefreut und hast du nicht selbst tüchtig mitgelacht?

Willhaber.

Genug, ich mag das Affenwesen nicht mehr leiden.

Wer heirathen will, muß reif sein. Weg mit dem unnöthigen Laubwerk. Siehst du nicht, daß ich im Garten die Ausschüsse mit den langen Blättern immer wegschneide, weil sie keine Früchte tragen und den andern Zweigen den Saft rauben?

Frau Willhaber.

Alles muß seine Zeit haben. Die Johannisbeeren und Birnen, die so früh roth und reif sind, wirfst du sie nicht selbst weg, weil sie, wie du sagst, wurmstichig sind? Laß du Fopper verheirathet, lass' ihn nur ein Jahr älter und als Arzt durch den Umgang etwas mehr abgeschliffen sein, so wird er in jeder Beziehung als ein Muster dastehen.

Willhaber.

Ein schönes Muster. Er würde am Ende unser Haus zu einer Studenten-Kneipe machen wollen.

Frau Willhaber.

Ich bezweifle sehr, daß er sich mit Studenten noch einlassen, noch mehr aber bezweifle ich, daß er von der Polizei in unserm Hause attaquirt werden würde.

Willhaber.

Ich Dummkopf! Daß ich es nicht gleich gemerkt habe! Es ist ein Streich gewesen, den der Student dem Herrn Doktor gespielt hat. Lass' ihn mir nur über die Schwelle kommen, er soll schmecken, daß spanisch Rohr in meinem Hause wächst.

Frau Willhaber,

Woher kam denn der Rock, den der Bauer mitgebracht hat?

Willhaber.

Schweig', ich will kein Wort mehr von dir hören! Bekümmere dich um deinen Theekessel, aber nicht um Sachen, wozu Verstand gehört. Ich will durchaus nichts mehr wissen.

Frau Willhaber.

So weit mußt' es kommen? Haben wir auf solche Art mit einander gesprochen an unserm Hochzeittage oder an dem Tag, als unsere Mina zur Welt kam? Du lieber Gott, darf ich nicht mehr mit meinem Mann über das Wohl meines Kindes reden?

Willhaber.

Laß Das gut sein, Jette. Gib mir die Hand. Aber ich werde nie zugeben, daß Mina einen andern Mann nimt, als den Doktor.

Frau Willhaber.

Aber, damit das Kind sich daran gewöhne, eile wenigstens nicht so mit der Heirath. Wenn Ehen überhaupt nicht übereilt werden dürfen, dann doch am Wenigsten solche, denen das gegenseitige Einverständniß fehlt.

Willhaber.

Auch Das will ich nachgeben, aber heirathen soll er sie und er wird sie glücklich machen.

Frau Willhaber.

Du bist Vater und ich hoffe, du wirst zugleich berücksichtigen, daß ich Mutter bin. . . . . Bist du schon bei

dem Präsidenten gewesen? Er hat zwei Mal nach dir fragen lassen.

Willhaber.

Das Gebabbel! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Willhaber. Fopper und Mina Willhaber (die aus einer entgegengesetzten Thüre hereinkommen.)

Frau Willhaber.

Kinder, Kinder, ich weiß nichts mehr zu thun. Er ist unerbittlich.

Fopper.

Wir haben es hinten im Zimmer donnern gehört und ich glaub', auf dich, Mütterchen, hätt' es bald eingeschlagen. (Mina weint.) Willst du das Gewitter vollständig machen und auch noch den Regen dazu bringen? Ist dein Liebesmuth wieder auf dem Rückzug, Mina?

Frau Willhaber.

Hermann, wie kannst du noch scherzen, wo du nur Kummer vor Augen, wo du das Mutterherz bluten siehst?

Fopper.

Nur nicht so feierlich! Wir sind noch nicht am Begraben. Ihr macht wieder Gesichter, wie eine Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. Habt ihr nie in eurem Leben eine Mücke für einen Vogel angesehen, wenn sie euch unvermuthet an der Seite des Ge-

sichts vorbeiflog? Was euch schreckt, ist eine bloße Mücke, es kann aber ein Raubvogel draus werden, wenn wir sie durch Zaghaftigkeit wachsen lassen. Muth! und zum sechsten Mal Muth! und zum tausendsten Mal Muth! Ein Mensch, der Muth und ein gutes Gewissen hat, kann niemals zu Grunde gehen, pflegte mein Großvater zu sagen, und meines Vaters Sprichwort hieß: wir Menschen sind keine Eier, die dann oben schwimmen, wenn sie faul sind und zu Grund gehen, wenn sie was taugen.

Frau Willhaber.

Ich lobe deinen Muth, Hermann, und mögte ihn gern theilen, aber er genügt nicht gegen die Uebermacht.

Fopper.

Was wettest du, Mütterchen, daß er genügt, wenn ihm ein bischen Klugheit zu Hülfe kommt? Befolgt meinen Rath: seid aufgeräumt, behandelt den Dr. Nebel, als ob er an meine Stelle kommen sollte und denkt dabei, daß dieß ein Mittel werden soll, mich an seine Stelle zu bringen. Für das Weitere laßt mich dann sorgen.

Mina Willhaber.

Für das Weitere? Bester Hermann, wie willst du hinausgehen, wo keine Thüre ist?

Fopper.

Wo keine ist, muß man eine machen. Der wird überall ein Gefangener sein, der wartet, bis die Thüre ihm nachläuft. Habt ihr nie von Entführen gehört?

Mina Willhaber.

Mutter!

Frau Willhaber.

Hermann! . . . . Mein Mann würde es zum Stadtskandal machen, die ganze Welt würde darüber ihr Geschrei erheben.

Fopper.

Es ist nicht Alles himmelschreiend, was gen Himmel geschrien wird und die Welt hat immer mehr Mäuler, um über Das zu schreien, was sie nicht einsieht, als sie Augen hat, um Das einzusehen, worüber sie schreit. Um welche Zeit ist der Papa nicht zu Hause?

Mina Willhaber.

Von halb drei bis vier Uhr hält er seinen Mittagsschlaf und um sieben geht er, wie gewöhnlich, in's Kasino. Aber was soll das zu unserm Schicksal thu'n?

Fopper.

Das überlaß mir, mein Kind. Das Schicksal ist übrigens wie ein Bandit. Wenn er mir das Pistol auf die Brust setzt, hab' ich eher Hoffnung, ihm zu entfliehen, als wenn er mir ungesehen nachsetzt. Das Pistol steht uns zwar auf der Brust, es ist aber noch nicht geladen. Den Nachmittag sprechen wir uns weiter.

(Schickt sich an zu gehen.)

Frau Willhaber.

Um Gottes Willen, ich höre meinen Mann kommen! Hermann, da hin aus!

Fopper.

Er kommt jetzt grade recht, ich bleibe hier. Laßt ihr mich mit ihm allein.

Mina Willhaber.

Ich bleibe bei dir, ich lasse dich nicht im Stich.

Fopper.

Du sprichst ja, meine Heldinn, als ob man mir an den Hals wollte. Ich bitte euch, geht hinaus.

(Schiebt Frau Willhaber und Mina aus der Stube.)

Dritter Auftritt.

Fopper. Willhaber.

Willhaber

(eintretend.)

Also wirklich Sie hier? Ich erkannte Sie schon an der Stimme. Sie schienen mir hier das große Wort zu führen. Sie scheinen ein dreister Kamerad zu sein. Was wollen Sie hier?

Fopper.

Da ich nun grade das Vergnügen habe, Sie zu treffen oder von Ihnen getroffen zu werden, Herr Willhaber, will ich auch alle Umstände und Komplimente bei Seite lassen und gradeswegs —

Willhaber.

(Auf die Thüre zeigend.)

Gradesweg's geht's dort hinaus —

Fopper.

Hinaus will ich aber nicht, ich will hinein, nämlich

in Ihre Familie. Ich bitte Sie um die Einwilligung zu meiner Verheirathung mit Ihrer Tochter Mina.

Willhaber.

Sagen Sie einmal, Herr Studiosus, oder Bakkalaureus, oder was Sie sonst jetzo sind, haben Sie nicht Lust, unsern König um sein Königreich zu bitten? Wissen Sie, was er Ihnen antworten würde? Er würde unter Andern sagen: Sie sind nicht legitim, junger Mann, (wie wir Politiker uns auszudrücken pflegen) deshalb begnügen Sie sich mit Ihres Vaters Pachtgütchen.

Fopper.

Wenn es die Legitimität ist, Herr Willhaber, die mir das Recht auf Ihre Tochter geben soll, so gehört sie mir unbedingt. Wer zuerst den Thron besitzt, ist der legitime Herrscher und wer ihn vertreiben will, ist ein Usurpator. Wer zuerst ein Herz besitzt, ist legitimer Liebhaber und ist er der rechte Mann, so braucht er nicht einmal einen Usurpator zu fürchten. Er hat vor manchem Herrscher auf dem Throne Das voraus, daß er nicht bloß durch Gottes Gnaden, sondern auch durch den Willen der Beherrschten in sein Regiment eingesetzt wird und wer will ihn daraus vertreiben?

Willhaber.

Ich, Herr legitimer Studiosus. Ich will Sie vertreiben, ohne ein Usurpator zu sein, und werde den Thron, wonach Sie so sehr verlangen, schon angemessener zu besetzen wissen.

Fopper.

Sie sind ein zu guter Politiker, Herr Willhaber, um nicht zu wissen, daß Sie dadurch eine Revolution hervorrufen

würden. Ihre Tochter würde Revolutionairinn werden und auch ohne meine Hülfe spazirte der eingesetzte Herrscher aus dem Land hinaus. Nein, nein, Herr Willhaber, keine Revolutionen! Sie sind ja selbst kein Freund davon, obschon Sie seltsamer Weise die Partei des rebellischen Pascha von Egypten ergreifen.

Willhaber.

Was haben Sie gegen den Pascha? Mehemed Ali ist der größte Mann seiner Zeit und die Türkei wird kein Jahr mehr bestehen. Das ist meine Ansicht und was haben Sie dagegen?

Fopper.

So sehr viel nicht, Herr Willhaber. Ihre Ansicht ist halb die meinige, nur verbinde ich damit noch eine Nebenansicht. Mehemed Ali ist in so fern der größte Mann unserer Zeit, als er, wenigstens früher, sich als einen Mann der raschen, kühnen That gezeigt hat, während heutiges Tags die Andern nichts können, als abwarten, hinziehen, Geduld haben, ausschlafen. Wäre Mehemed Ali noch jünger, er könnte der Welt eine andre Gestalt geben. Jetzt aber, was will der alte Schlaukopf machen? Nächstens werden Sie an einem frühen Morgen in der Zeitung lesen, daß ihn der Schlag gerührt, oder daß ein Vertrauter ihm aus Irrthum anstatt des Zuckers Arsenik in den Kaffee gethan hat.

Willhaber.

Und wenn ihn auch der Schlag rührte und seinen Sohn mit, die Türkei würde doch kein Jahr mehr bestehen. Sehen Sie (Foppern gutmütig am Arm fassend) die Türkei trägt gleichsam die Zeichen der „Verwesung“ an sich.

Fopper.

Ganz richtig, und die Verwesung ist am Ende noch schlimmer, als der Schlag.

Willhaber

(lächelnd.)

Das wollt' ich meinen. Und der junge Sultan ist am Ende noch eher im Koran, als der alte Mehemed Ali.

Fopper.

Ich glaube Das selbst, Herr Willhaber. Er ist ein Drahtstift, der das Schiff im Sturm zusammenhalten soll. Der Stift wird springen und das Schiff wird auseinander brechen. Aber es muß doch wieder einen neuen Kapitain haben. Die Staatsschiffe unterscheiden sich von den Seeschiffen namentlich dadurch, daß sie hundert Mal untergehen können und doch immer wieder flott werden. Nun setzen Sie den Fall, Mehemed Ali segle ab und der Sultan segle ab, was Beides leicht in dem von Ihnen bestimmten Jahrestermine geschehen kann. Dann geht das türkische Schiff unter. Gleich drauf aber wird es wieder flott: wer soll nun Kapitain werden? Und wird das Schiff ungetheilt bleiben, oder wird man die eine Planke hier, die andere dort, den Steven hier, den Mast dort an einem andren Schiff appliziren? Sehen Sie, das ist es, was zu meiner Nebenansicht gehört und über diesen Punkt mögte ich wol die Ihrige vernehmen.

Willhaber.

Sie haben Recht, das ist allerdings eine Sache, wobei man seine Einsicht zu Rath ziehen muß. Wenn man den Umstand festhält, daß es kein Jahr mehr dauert, dann könnte die Türkei wol russisch werden, denn Rußland ist am Nächsten bei der Hand. Und glauben Sie mir, so viel habe ich schon gemerkt, daß Rußland die Türkei wol haben mögte.

Fopper.

Am guten Willen zweifle ich auch nicht, Herr Will-

haber, Rußland hat den besten Willen von der Welt, aber der wird nicht hinreichen. Am Ende hätte England, Frankreich und selbst das genügsame Oesterreich nicht weniger guten Willen und doch wird die Türkei eben so wenig englisch, französisch und österreichisch, als sie russisch wird.

Willhaber.

Aber was soll sie denn werden?

Fopper.

Sie wird — griechisch.

Willhaber.

Griechisch? Nein, Herr Studiosus — Herr Fopper wollt' ich sagen, griechisch — das wird sie ihr Leben lang nicht.

Fopper.

Ihr Leben lang nicht, aber nach ihrem Tode.

Willhaber.

Aber wodurch soll sie denn griechisch werden?

Fopper.

Durch ein Wörtchen, wodurch wir Politiker oft mehr ausdrücken, als wir sagen wollen, durch das Wörtchen — Legitimität.

Willhaber.

Was? Legitimität? Ist denn der König von Griechenland legitimer Herr von der Türkei?

Fopper.

Es gibt noch eine andere Legitimität, Herr Willhaber, als die Legitimität der Herrscher, es gibt auch eine Legitimität der Völker und diese Legitimität behauptet am Ende stets ihr Recht. Sie behauptet es in Bezug auf den Bestand der Staaten und behauptet es in Bezug auf die Entwickelung der Nationalität. Die Türken sind keine Nation. Sie sind nur ein üppiges Wuchergewächs auf dem Körper der Nationen gewesen, das die Frau Doktorinn Geschichte bald obduziren wird. Ist es weg, so wächst das gesunde nationale Fleisch, das von dem Gewächs überwuchert war, wieder heraus und dieses Fleisch ist das griechische. Nicht die bildeten eine Nation, die in so langem Verlauf nichts produziren konnten, als Henker, seidene Schnur, Harems und Verschnittene, aber die bilden eine, aus deren Mitte ein Themistokles, ein Perikles, ein Epaminondas, aus denen ein Homer, ein Sophokles, ein Sokrates in die Geschichte trat. Diese Nation wird ihre alten Blüthen wieder treiben, sie wird stolz unter ihre Schwestern treten und allen Unterdrückern der Nationalität die Lehre geben, daß keine Gewalt und keine Zeit im Stande ist, zu zerstören, was das ewige Gesetz der Geschichte stipulirt hat, nämlich — die Legitimität der Völker. (Für sich.) Ich merke schon, daß mein Schwiegervater auf sehr wolfeile Art herumzubringen ist.

Willhaber.

Herr Fopper, Sie scheinen da Ihre eigenen Ansichten zu haben; ich muß gestehen — aber — indessen — übrigens sind wir ganz von unserem Kapitel abgekommen und da bedaure ich, Herr Fopper, daß ich Ihnen meine Tochter nicht geben kann.

Fopper.

Ich wünschte doch, Herr Willhaber, daß Sie mir von einem für mich so wichtigen Bescheid wenigstens die Gründe angäben.

Willhaber.

Nachdem ich Sie jetzt näher kennen gelernt habe, Herr Fopper, wäre ich vielleicht im Stande, Ihnen das Jawort zu ertheilen, obschon ich, offen gesagt, die Mediziner nicht leiden kann — habe auch noch nie einen gebraucht. Aber was Ihnen im Wege steht, ist etwas, das ich nicht mehr ändern kann, wenn ich ein ehrlicher Mann bleiben will: ich habe meine Tochter bereits einem Andern versprochen!

Fopper.

Herr Willhaber, Sie sind ein rechtschaffener Mann, deshalb müssen Sie ihr Wort halten, so weit es in ihrer Macht steht, aber eben deshalb hätten Sie es auch nicht geben dürfen. Herr Dr. Nebel ist nicht der Mann für Ihre Tochter.

Willhaber.

Wie? Sie wollen mir als Vater Vorschriften geben und Sie wollen Herrn Nebel angreifen? Sie wissen Ihr Wort zu machen, Herr Fopper, aber das gibt Ihnen kein Recht, es über Alles zu machen.

Fopper.

Ich mache Ihnen keine Vorschriften, aber ich erinnere Sie an die Vorschriften, die Ihnen Ihr gesundes Gefühl machen muß. Diese Vorschriften sagen Ihnen, daß Sie Ihre Tochter allenfalls verweigern können, wem Sie wollen, aber nicht versprechen; Ihre Tochter ist Ihr Eigenthum als Kind, nicht als Frauenzimmer. Beglücken dürfen Sie Ihr Kind, nicht Ihre Tochter verschenken. Die Liebe ist ein Glück, daß sich von den Eltern billigen, nicht vorschreiben läßt. Billigen nun dürfen Sie freilich die Liebe Ihrer Tochter zu mir nicht mehr, weil Sie durch ein Wort gebunden sind, dessen Heiligkeit ich anerkenne; aber daß Sie ihr keine andere

Liebe vorschreiben, dafür werde ich sorgen. Wir wollen offen und ehrlich gegen einander handeln, Herr Willhaber: Ihre Tochter ist mein Eigenthum und ich werde mein Eigenthum aus Ihrer Verwaltung entfernen, weil sie ihm gefährlich wird.

Willhaber.

Ich muß gestehen, daß Sie eine zähe Natur haben; ich sage Ihnen aber zugleich, daß Sie damit nicht zum Ziel gelangen. Ich glaube zu merken, worum es Ihnen zu thun ist: würde die bloße Liebe meiner Tochter Sie so zäh machen, wenn nicht ihre 100,000 Thlr. nachhülfen? Ich sage Ihnen aber Das, Herr Fopper: sollte es Ihnen auch gelingen, meine Tochter aus meiner Verwaltung zu entfernen, die Mitgift wird Ihnen kein Frühstück einbringen.

Fopper.

Ich freue mich, daß Sie mir Gelegenheit geben, mich wenigstens über diesen Punkt mit Ihnen zu verständigen und Ihnen zu sagen, daß ich durch mein eignes Vermögen wie durch meine Medizin in Stand gesetzt sein werde, allen Brautschatz zu entbehren und daß ich von Ihrer Tochter an geldwerthen Sachen keine andere Mitgift annehme, als Dieß (auf ihren Ring zeigend.)

Willhaber.

Wie? Also schon so weit ist die Dirne mit Ihnen gekommen? So wahr ich Willhaber heiße, sie soll ihren Willen nicht haben.

Fopper.

Wohlan, Herr Willhaber, ich biete Ihnen Schach. Verlieren Sie auch die Partie, ich stehe Ihnen dafür, daß Sie doch dabei gewinnen werden.

Willhaber

Herr Studiosus, das Maaß ist voll. Auf der Stelle verlassen Sie mein Haus, oder —

Fopper.

Auf der Stelle nicht, Herr Willhaber. Erlauben Sie mir, daß ich lieber ungehorsam, als ungalant bin: zuvor muß ich mich bei Ihrer Frau und Tochter verabschieden.

(Geht in die Nebenstube.)

Vierter Auftritt.

Willhaber

(allein.)

Ich weiß wirklich nicht, was ich an dem Sappermenter mehr bewundern soll, seine Dreistigkeit oder seinen offenen Kopf. Wie der, weiß selbst der Herr Doktor sein Wort nicht zu führen und was er mir da von den Griechen gesagt hat, das war ganz exzellent, das war wahrhaft antik. Wenn ich Mina nicht vergeben hätte, er sollte sie in der That haben, obschon er Mediziner ist. Jetzt aber ist die Sache anders, mein Wort muß ich halten und ich will es doppelt halten, weil er durchaus seinen Willen haben will. Ich heiße Willhaber und ich werde sorgen, daß das Mädchen noch heute aus dem Hause kommt, denn hier ist sie, wie ich merke, nicht mehr sicher. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau Willhaber, Mina Willhaber und Fopper kommen aus dem Nebenzimmer.

Fopper.

Der Papa ist weg. Daß er nicht zu euch gekommen

und Lärm geschlagen, ist ein Zeichen, daß er jetzt beabsichtigt, zu handeln, nicht zu sprechen. Setzt mich ja von jedem Schrittchen in Kenntniß, das er thut. Ich werde unterdeß meine Vorbereitungen treffen. Sollte Dr. Nebel hierher kommen, so seid ihm ja so artig wie möglich, insbesondere du, Mina, denn diese scheinbare Zufriedenheit mit der Lage wird die Schritte deines Vaters hinhalten und uns so viel mehr Zeit lassen. Adieu, bis nach Mittag.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Willhaber. Mina Willhaber.

Mina Willhaber.

Ich weiß nicht, Mutter, ob ich froh oder traurig sein soll; die Angst macht mich über Beides ungewiß.

Frau Willhaber.

Muth und Ruhe, mein Kind! auch ich bin wieder ruhig. Verlasse dich auf Hermann. Das ist ein Mann, auf dessen Miene verlass' ich mich mehr, als auf die Handlungen von 100 Andern.

Mina Willhaber.

Hörst du nicht? Der Dr. Nebel ist wieder da. Mutter, lass' uns verleugnen; beim besten Willen kann ich den Menschen nicht mehr sehen.

Frau Willhaber.

Damit der Vater es erfährt und der Streit von Neuem anfängt, nicht wahr? Nein, wir wollen ihn hübsch artig empfangen und uns nichts merken lassen. Zeige, Mina, daß du es gut mit dir selbst meinst.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Nebel.

Nebel.

Guten Tag, meine Lieben.

Frau Willhaber.

Guten Tag, Herr Doktor, ich freue mich, Sie bei uns zu sehen.

Nebel

(ihr die Hand gebend.)

Welch freundlicher, wolthuender Gruß! (zu Mina) Sie ist doch ein gutes Mamachen, nicht wahr, meine Holde?

Mina Willhaber.

Ja, meine Mutter ist sehr gut.

Frau Willhaber.

Setzen Sie sich. (Er setzt sich zwischen Beide auf das Sopha.)

Nebel.

(zu Mina.)

Wie so still, mein Stern?

Frau Willhaber.

Die Sterne wachen bei Nacht. Sie hat die Nacht wenig geschlafen, deshalb ist ihr bei Tage nicht wohl.

Nebel.

O schlaflose Nächte! Könnt' ich mir vorwerfen, daß ich unter den 365 Nächten des Jahres eine einzige im Arm des Schlafs ausgeruht hätte, ich würde dich, meine Theuerste und mich unglücklich schätzen. In den Räumen des ewigen Himmels schweifte mein Auge und suchte das Glück, das mir die Erde so lang vorenthielt. (Frau Willhaber entfernt sich.) Mit dem Lauf der unermeßlichen Welten verknüpfte ich den Faden unserer labyrintischen Tage. In dem dunkelen Buche des Schicksals habe ich gelesen und Glück weissagte mir jede Zeile, Glück weissagte sie und Seeligkeit und Himmel. (Er küßt sie.)

Mina Willhaber.

Mutter! (Sie springt an's Fenster.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Willhaber (bei dessen Eintreten sich Mina entfernt.)

Willhaber.

Guten Morgen, Herr Doktor, guten Morgen!

Nebel.

Ich Seeligster der Sterblichen!

Willhaber.

Wie? Was? Will sie?

Nebel.

Ich habe Mina geküßt.

Willhaber.

Litt sie es?

Nebel.

Ein schwaches, jungfräuliches Sträuben —

Willhaber.

Der Sieg ist unser, und er soll brillant gefeiert werden. Meine Frau hat halb eingewilligt und die Tochter folgt also auch schon. Es ist eigentlich etwas hart, verstehen Sie? wenn das Kind noch nicht will. Aber es muß und wird werden.

Nebel.

Sie würden der glücklichste Vater und ich der glücklichste Gatte sein.

Willhaber.

Ich hab' etwas überlegt, das uns hundert Versuche und tausend Worte ersparen wird. Hören Sie. Es ist ein junger Mensch hier in der Stadt, der meiner Tochter nachstellt und der jetzt, wo er weiß, daß Sie mein Schwiegersohn werden sollen, eine Entführung vorbereitet.

Nebel.

Der Bösewicht!

Willhaber.

Hören Sie: Es ist ein gewandter Kamerad, vor dem man sich in Acht zu nehmen hat. Deshalb ist es das Beste, Sie kommen ihm zuvor. Gleich nach dem Essen

fahre ich mit meiner Tochter spaziren. Ich instruire meinen Kutscher, steige am Kasino aus und lasse das Mädchen allein fahren. Sie, Herr Doktor, werden sich in dem Wäldchen bei der Promenade aufhalten und wenn Mina vorbeifährt, steigen Sie zu ihr ein, setzen Ihre erfolgreichen Bemühungen fort und fahren nach der nächsten Stadt, wo ich Sie mit Extrapost einholen und weiter begleiten werde. Ihre Braut wird unterdeß anderes Sinnes geworden sein und ich werde dann gleich auf der Heirath bestehen. Auf diese Art können Sie in acht Tagen Ehemann sein.

Nebel.

Herrlicher Einfall! Wodurch soll ich Ihnen dankbar sein?

Willhaber.

Sie müssen aber akkurater sein, als das vorige Mal, wo ich das Mädchen nach dem Kaffeehause kommen ließ, um sie mit Ihnen zusammenzubringen . . . . Was sind das für Papiere in Ihrer Tasche?

Nebel.

Sie haben's schon gelesen, mein Werk über die Krankheiten der Planeten.

Willhaber.

Will der Buchhändler es in seinen Verlag nehmen?

Nebel.

Noch nicht.

Willhaber.

So lass' ich es auf meine Kosten drucken.

Nebel.

Ich habe bloß noch einige kleine Berichtigungen zu machen. Sie werden im 17ten Kapitel gelesen haben, daß ich über das Geschlecht des Mondes ungewiß war. Genauere Beobachtungen haben mich überzeugt, daß er ein Zwitter ist. Dieß ist der eine Punkt. Ein anderer betrifft die Erde. Ich hielt sie nämlich Anfangs für einen Zwitter. Nähere Nachforschungen belehren mich, daß sie bloß weiblichen Geschlechts ist. Ferner gab ich als die gewöhnlichste Krankheit der Erde die Gicht an. Genauere Untersuchungen zeigen mir, daß dieselbe von einer ganz andren Art ist. Sie werden in der Geschichte wahrnehmen, daß die meisten Erdbeben und vulkanischen Ausbrüche, die ich in meinem Werk den gichterischen Zuckungen zuschrieb, zu einer Zeit Statt fanden, wo entweder große Naturforscher lebten, oder gelebt hatten. Ziehen Sie das weibliche Geschlecht in Betracht und die demselben eigne Schaam und Empfindlichkeit, so wird Ihnen der Zusammenhang zwischen den Naturforschern und den Krankheitzufällen der Erde sogleich einleuchten.

Willhaber.

Auf meine Kosten wird das Werk gedruckt und sollt' es in die Tausende laufen.

Nebel.

Hören Sie weiter. Sie begreifen, daß Plinius der Aeltere nicht ohne Grund unter der Asche des Vesuv begraben wurde. Lassen Sie mich Sie jetzt aufmerksam machen auf das Erdbeben des verflossenen Monats. Am Stärksten ward es gespürt den sechszehnten und war es nicht den fünfzehnten, als ich den kleinen Versuch mit meinem menstruum universale anstellte? Was deucht Ihnen?

Willhaber.

Mir deucht, daß ich stolz auf meinen Schwiegersohn bin. Nein, von dergleichen hat doch der Andre keinen Begriff.

Nebel.

Hören Sie weiter. Sie wissen, daß die Erfindung eines **menstrui universalis**, d. i. eines auf Alles wirkenden Auflösungsmittels, bis auf mich noch Keinem geglückt ist. Sie begreifen ferner, daß, wenn die unbedeutenden Entdeckungen der übrigen Naturforscher zur Folge haben konnten, daß Städte vergingen, daß Berge und Inseln zusammenstürzten, daß alsdann eine Anwendung des von mir Gefundenen nicht nur Revolutionen, sondern sogar die Zerstörung der Erde und vielleicht der ganzen Welt nach sich ziehen muß, daß ich folglich Herr und Schicksal der ganzen Welt bin.

Willhaber

(außer sich.)

Um Gotteswillen, welch einen gewaltigen Mann hab' ich in mein Haus aufgenommen! Das Haar wächst mir auf dem Kopf in die Höhe. Aber, Herr Doktor, um Alles, was ich bitte, wenden Sie die Erfindung nur nicht zu unserer Lebzeit an. Nehmen Sie meine Tochter, nehmen Sie mein Haus und Alles, was ich besitze, aber nur nicht zu unserer Lebzeit! (Beide ab.)

Zweite Szene.

(Promenade).

Erster Auftritt.

Gertrud. Martin.

Martin.

Wann, meinst Du, daß ich heute Abend kommen soll?

Gertrud.

Vor zwölf Uhr nicht, denn um eilf sitzt der Herr Doktor noch auf dem Birnbaum.

Martin.

Auf dem Birnbaum? Was macht er da?

Gertrud.

Das weiß ich nicht, aber er sitzt immer bis Mitternacht auf dem Birnbaum und sieht mit dem Kikeroskop nach dem Himmel und predigt.

Martin.

Was doch die gelehrten Leute nicht thun! Aber übrigens, darüber können wir so nicht urtheilen, wir sind in dem Stück zu wenig studirt. Unser verstorbener Schulmeister hat mir mehr als einmal erzählt, sein Vater habe einen Professor gekannt, der früher ein Dintefaß gewesen wäre. So weit kann man es durch Studiren bringen.

Gertrud.

Du solltest ihn hören, wenn er so recht auf dem Birnbaum sitzt!

Martin.

Unser Pastor war doch auch ein gelehrter Mann und sprach besser Latein, als der Doktor. Aber was den Birnbaum angeht, so war er von einer ganz andren Meinung. Ich erinnere mich, als ich noch in die Schule ging und wir waren dem Pastor auf dem Birnbaum gewesen und er schnappte uns, dann zog er uns immer tüchtig bei den Ohren und sagte auf Lateinisch: Nitimur in vitulum! Das heißt auf Teusch: Der Teufel holt euch, wenn ihr nicht von dem Birnbaum wegbleibt.

Gertrud.

Darin mag euer Pastor nun Recht gehabt haben, aber wenn du sagst, daß er besser Latein gesprochen hat, als der Herr Doktor, dann sag' ich, daß es nicht wahr ist.

Martin.

Aber nun denk' einmal, Gertrud, ein Pastor!

Gertrud.

Das ist einerlei. Ich habe unsern Herrn Doktor oft genug mit Doktor Feger Latein sprechen hören halbe Stunden lang, daß ich nicht ein Wort davon verstehen konnte.

Martin.

Nun, dann konnte unser Herr Pastor es doch besser.

Er konnte Messen lesen, zwei, drei Stunden lang und die ganze Gemeinde verstand noch kein Wort davon.

Gertrud.

Dadurch beweisest du nichts, weil der Pastor nicht aus dem Steigriemen spricht. Doch, daß du da grad' von Messe lesen sprichst, ich habe den Schreck noch in den Beinen sitzen, den mir an Willhabers Haus der böse Geist in dem Schrank eingejagt hat.

Martin.

I! du Narr, das war kein böser Geist. Er hat es ja gut genug mit uns gemeint. Er sagte: der Kohl und der Hammel die finden sich zusammen und weil nun der Hammel den Kohl auffrißt, darum hat er sagen wollen, ich hätte dich so lieb, daß ich dich auffressen mögte.

Gertrud.

Ja, Martin, nun seh' ich es ein, es war doch ein guter Geist.

Martin.

Du mußt wissen, es ist ein großer Unterschied zwischen einem solchen Geist und zwischen einem Gespenst. Darüber will ich dir einen Beweis erzählen. Als vor ungefähr drei Jahren unser Küster krank war, trug mir der Pastor auf, etliche Tage den Dienst für ihn zu versehen. Ich gehe also des Abends einmal nach der Kirche, um die Abendglocke zu läuten. Wie ich auf den Kirchhof komme, hör' ich in dem Beinhaus ein allmächtiges Lärmen und Schmeißen mit den Knochen und zugleich seh' ich ein feuriges Gespenst, das von oben aussah, wie eine Leuchte. Ich laufe zum Pastor, wir holen den Weihkessel und gehen auf das Beinhaus los. Sobald wir auf den Kirchhof kamen und anfingen zu singen, machte das Gespenst

sich weg, aber was war es? Zwei Tage drauf stirbt meine seelige Hanne im Kindbett und das Kind dazu und jetzt liegen ihre Knochen schon in dem nämlichen Beinhaus, wo das Gespenst danach gesucht hatte.

Gertrud.

Gott! Was ist doch das menschliche Leben! Martin, wenn ich nur nicht auch das Unglück habe —

Martin.

Wie?

Gertrud.

Wie alt war deine seelige Frau?

Martin.

Von deinem Alter.

Gertrud.

Nu, siehst du?

Martin.

Was?

Gertrud.

Und auch von der nämlichen Pos'tur, hast du gesagt. Wenn ich dann nur nicht auch —

Martin.

I du Narr! Das war mit meiner Hanne ein ganz

anderer Fall. Zwei Tage vor ihrem Kindbett läuft die gute Frau noch sechs Stunden weit, um ihre Schwester zu holen und wie sie nach Hause kommt, hat sie sich erkältet und zwei Tage darauf ist sie todt.

Gertrud.

Ja, auf die Art glaub' ich es wohl.

Martin.

Was ich dich noch hab' fragen wollen: dein Herr und sein Kompagnon sind das ein Paar von den Doktors, die Rezepte schreiben?

Gertrud.

So recht kann ich nicht klug draus werden, denn sie schreiben allerlei. Der **Dr.** Feger (das ist so ein Mann, der gern seine Späße über Alles macht) der sagte neulich einmal zu meinem Herrn, als ich ihnen eben den Kaffee einschenkte: „Die Hüte, die jetzt am Meisten in der Mode sind, das sind die Doktorhüte. Wir müssen uns nach der Mode kleiden. Und das Spaßhafte dabei ist, daß viele Leute, die sich an die Mode noch nicht gewöhnen können, uns durchaus für Mediziner ansehen. Nun freilich, ich kenne Viele von uns, die Rezepte schreiben und zwar solche, wovon man Kopfgrimmen bekommt; auch operiren sie, aber gemeinlich nur die Geldbeutel; auch sind sie Geburtshelfer, aber nicht für gewöhnliche Weiber, sondern für das große, unverschämte Weib, das man Welt nennt und das sie von dem neuen Viel — so — Fisch — Messias entbinden wollen.“ So ungefähr hat **Dr.** Feger gesagt und ich hab' es genau behalten, weil Religion drin vorkommt.

Martin.

Sie scheinen also doch von der Art des **Dr.** Schneid

zu sein, denn auf dessen Thürschild steht auch: „Arzt, Operakteur und Geburtshelfer.“ Uebrigens wollen wir aber den **Dr.** Schneid nehmen .... Wie bist du doch bei dem **Dr.** in Dienst gekommen?

Gertrud.

Das will ich dir sagen. Ich brachte früher, als ich noch auf unserm Dorf als Viehmagd diente, bisweilen die Milch oder Butter zu ihm in's Haus. Nun komm' ich eines Morgens zu ihm, da ist über Nacht die Haushälterinn durchgegangen und hat Alles gestohlen, was sie nur mitnehmen konnte. Der Herr **Dr.**, der gute Mann, sitzt am Ofen und sagt kein böses Wort und plagt sich mit einem Schwefelholz, um Feuer anzumachen. Das that mir doch so leid, daß ich sagte: „so ein schlechtes Frauenzimmer! es ist eine feurige Schande, so einen guten Herrn zu bestehlen. Kommen Sie her, Herr **Dr.**, sag' ich, ich will Ihnen den Kaffee machen,“ und ich mach' ihm den Kaffee und der schmeckt ihm so gut, daß er sagt, einen so leckeren Kaffee hätt' er in seinem Leben nicht getrunken. Ich sehe, ihr seid eine vortreffliche Haushälterinn, sagte er, ihr müßt mir die Wirthschaft führen, ihr sollt 40 Thaler Lohn haben. Und so bin ich seine Haushälterinn geworden und wir haben redlich zusammen gehaus't. Auch hab' ich von meinem Lohn so viel gespart und meinem Bruder in Verwahr gegeben, daß wir uns noch eine Kuh anschaffen können.

Martin

(den Kopf schüttelnd und in den Bart brummend.)

Vierzig Thaler Lohn zu geben und Einen doch so anzupacken!

Gertrud.

Da fällt mir ein, daß es Zeit ist, den Kaffee zu machen. Lass' uns jetzt gehen, und um 12 Uhr, wenn Alles

schläft, kommst du vor unser Haus. Aber sachte, sag' ich dir, denn der Herr Dr. hat für seine Heirath eine Kindermagd gemiethet und das Frauenzimmer will sich kein Wort kommandiren lassen und sieht mir überall auf die Finger, als ob ich ein Gaudieb wäre. Es ist so Eine aus der Stadt und die haben immer ein Maulwerk wie eine Kirschenklapper.

Martin.

Ach! es ist so eine schöne Luft in der Natur!

Gertrud.

Ich wollt', es wär' schon 12 Uhr. (Sie küssen sich.) Es wird mir ganz violett, wenn ich an die lange Zeit denke.

Martin.

Was siehst du mich so an?

Gertrud.

Ach, Martin!

Martin.

Was ist?

Gertrud.

Ich weiß es nicht, aber ich hab' dich so lieb. Komm', Martin, laß mich dich einmal in die Nase beißen.

(Er hält sie ihr dar, sie beißt ihn.)

Martin.

Ich glaube, du hast mich noch lieber, als meine seelige Hanne, denn die hat mir noch nie in die Nase gebissen.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Nasenloch. Darauf Nebel, Fopper, Feger. Später Mina Ueber und Mina Willhaber.

Nasenloch.

Wo mag doch der Verräther geblieben sein! Ich hab' ihn hier wieder herumstreichen sehen wie einen rendezvous. Wichtige Entdeckungen hab' ich schon gemacht, ich will aber nicht eher zugreifen, als bis ich ihn flagrant gemacht habe. Da kommen schon wieder Menschen; es ist hier ein Gelaufe, daß man keinen Augenblick ruhig sein Amt versehen kann. (Stellt sich bei Seite.)

Nebel wird von Fopper und Feger herangeführt.

Fopper.

Wir wollen hoffen, daß keine Blutigel nöthig sein werden. Eine Einreibung mit Branntwein wird Ihnen Linderung verschaffen.

Nebel.

O weh! O weh!

Fopper.

Wo ist das Rad eigentlich herübergegangen?

Nebel.

Hier . . . . nein hier . . . . nein rund herum.

Feger.
(für sich.)

Nun fühlt er auch einmal, was es heißt, ein Cicero

zu sein, denn das Rad hat ihn nicht stärker gedrückt, als er mich.

Fopper.

Sie fühlen doch nichts in der Brust?

Nebel.

Nein . . o weh! o weh!

Fopper.

Wie kamen Sie eigentlich unter das Rad?

Nebel.

Mein Schwiegervater hatte mir gesagt, um diese Zeit werde seine Tochter hier durch die Allee spaziren fahren. Um nun — o weh! ich kann nicht mehr . . . .

Feger.

Ist Gefahr dabei?

Fopper.

Nicht die mindeste. Ein wenig Ruhe wird Alles wieder herstellen. Herr Feger, Ihr Haus ist das nächste, bringen wir ihn dahin?

Feger.

Aber ich habe nur ein Bette.

Fopper.

So geleiten wir ihn in das Hotel, der Wirth ist mein Bekannter.

(Sie führen Nebel weg.)

Mina Ueber

(herbeieilend.)

Was soll ich denken, was soll ich sagen? Im einen Augenblick sehe ich ihn stolzen Schrittes über die Erde dahinschreiten, die beglückt seine Sohle küßt, und im anderen, wo er die Ecke des Gebüsches umschreitet und ich ihm folge, um von ferne mich an seinem Anblick zu weiden, seh' ich ihn mit Hülfe fremder Menschen sich mühsam vom Boden erheben und wie einen Verwundeten vom Platze führen! Doch warum lass' ich mir von meiner Bescheidenheit als ein Räthsel darstellen, was mein Herz mich so einfach erkennen läßt? Das göttliche Gefühl hat ihn überwältigt, das er bekämpft, und eine Ohnmacht hat ihn belehrt, daß eine Uebermacht seine Gegnerinn ist. O wie gern wäre ich hinzugeeilt, um seine Ohnmacht durch den balsamischen Kuß der Sympathie zu verscheuchen, hätte die entheiligende Gegenwart fremder Menschen meiner jungfräulichen Sittsamkeit (auf ihren Busen lächelnd) meine Annäherung gestattet. Doch länger soll er nicht dulden. Mein Geständniß soll das seinige erleichtern. Ich öffne ihm schriftlich mein Herz und lade ihn auf morgen Abend an diesen romantischen Ort zu einer Zusammenkunft ein.

(Will gehen.)

Nasenloch

(für sich.)

Die kennt ihn, da läßt sich was herausbringen. (laut) Gnädiges Fräulein, ich habe die Ehre zu bedauern — es ist allerdings ein unangenehmer Vorfall — mit der größten Theilnahme — und gebe ich mir die Ehre mich zu äußern — glaube übrigens, daß Alles ein gutes Ende nehmen —

Mina Ueber.

O Sie edles Herz! Ich muß also in Ihnen einen

theilnehmenden Freund erkennen, den die Sympathie an unser Verhältniß knüpft? Sie fühlen sich also auch gefesselt durch seinen großen Geist?

Nasenloch.

O ich bin sein treuester Freund, von Natur aus, gnädigstes Fräulein, doch wollte ich als Freund nicht alle Geheimnisse auf ein Mal von ihm erfahren, auch nicht im Mindesten daran zweifle, daß Ein Wohllöbliches Fräulein, die mit so viel Schönheit und Verstand qualifizirt ist, mehr davon wissen wird. Wie weit ist denn die Sache schon gekommen, wenn ich fragen darf?

Mina Ueber.

Sie meinen, ob schon etwas Näheres eingeleitet und festgesetzt ist?

Nasenloch.

Jawohl, schönstes Fräulein, z. B. ob schon etwas beschlossen ist und wer noch mehr dabei sein wird?

Mina Ueber.

Beschlossen ist es allerdings, beschlossen im Rath der Götter und was die beschließen, das wird keine irdische Macht hintertreiben.

Nasenloch.

Und wenn unser König mit seiner ganzen Macht käme, er soll uns nicht hindern, unser Wagestück auszuführen!

Mina Ueber.

Und wenn alle Könige der Welt ihre Macht aufböten, sie sollten diesen Bund nicht zerreißen.

Nasenloch.

Wie heißen auch wieder die Andern, die noch mithelfen? Den Herrn Feger kenne ich. Ist denn Herr Fopper auch dabei?

Mina Ueber.

Alle gute Genien sind uns befreundet.

Nasenloch

(für sich.)

Nun, wenn der Fopper sie nicht anführt, dann will ich meinen Posten verlieren. (Laut.) Wie heißen denn die übrigen Gehülfen?

Mina Ueber.

Ja, wohl haben wir Gehülfen, edler Freund, und mächtige Gehülfen. Vor Allen nenne ich dir meinen Freund Eros.

Nasenloch

(die Brieftasche ziehend.)

Einen Augenblick, wenn ich bitten darf, ich nehme zu viel Theil und will alle unsre Freunde aufschreiben, damit sie mir nicht aus dem Gedächtniß kommen. (Schreibt.) Also Heros. Und wo wohnhaft?

Mina Ueber.

Ich merke an Ihren schelmischen Fragen, daß sich mit Ihnen geistreich scherzen läßt. Wohnhaft ist er augenblicklich in dieser Stadt, wenn auch sonst sein Wohnort die ganze Welt ist, denn unser Bund läßt ihn jetzt nur hier verweilen.

Nasenloch.

Wie heißen die Andern, schönes Fräulein? Mein schlechtes Gedächtniß —

Mina Ueber.

Neben Eros darf nur der Name Aphrodite genannt werden.

Nasenloch.

Das ist wol ein französischer Gehülfe? (Schreibt.)

Mina Ueber.

Sie Geistreicher! die Griechen waren allerdings die Franzosen des Alterthums.

Nasenloch.

Ebenfalls hier wohnhaft?

Mina Ueber.

Ebenfalls. Ich darf es mit Stolz behaupten, daß, wo Er und ich wohnen, auch alle diese Bundesgenossen sich niederlassen.

Nasenloch.

Haben wir noch mehr?

Mina Ueber.

Ich nenne dir noch ein ganzes Heer, edler Freund. Namentlich dürfen wir nicht vergessen: Hymen —

Nasenloch
(schreibt.)

Doch nicht von Hymen?

Mina Ueber.

Schelmischer Mann! Allerdings sollte er von Adel sein, da er so viel Verdienste hat.

Nasenloch
(für sich.)

Also glücklicher Weise nicht verwandt mit unserm Polizeidirektor von Hymen. (Laut.) Und die Andern?

Mina Ueber.

Thalia — Melpomene — Euterpe — Polyhymnia — Urania. Auch Klio, ja sogar Terpsichore werden sich einfinden.

Nasenloch
(der sie alle aufgeschrieben.)

Also meistens Ausländer. Wer ist nun wol der Gefährlichste von allen — ich meine, wer wol am Meisten ausrichten könnte?

Mina Ueber.

Das, mein Freund, ist ohne Zweifel der Erstgenannte, Eros, denn ihm kann Niemand widerstehen.

Nasenloch.

Hat er auch für Waffen gesorgt? Ist auch ein Magazin —

Mina Ueber.

Sie entzücken mich wahrhaft durch Ihre geistreiche Schelmerei. Allerdings hat er Waffen, er geht niemals unbewaffnet und ist der beste Schütze der Welt, der stets das Herz trifft.

Nasenloch.

Hm! Da haben sich die Feinde in Acht zu nehmen. Darf man nicht erfahren, wo das Magazin ist?

Mina Ueber.

Das, edler Freund, verräth er Keinem. Welche Gefahr, wenn Jedem solche Waffen zugänglich wären!

Nasenloch.

Aber ist noch kein Tag festgesetzt?

Mina Ueber.

Auf Morgen ist er festgesetzt. Morgen Abend soll unser Loos entschieden sein. Doch, mein Freund, der Sie wie ein Gottgesandter zur guten Stunde sich mir genähert haben, darf ich Sie zum Vermittler machen? Darf ich Sie um Ihre Hülfe bitten?

Nasenloch.

Mit Leib und Seele bin ich zu Ihren Diensten. Befehlen Sie nur und sagen Sie mir nur, wo und wann ich helfen soll.

Mina Ueber.

Ich werde Ihnen einen Brief anvertrauen, der ihn

auf morgen Abend zu einer Zusammenkunft hierher einladen soll. Oder wollten Sie mündlich die Zusammenkunft vorbereiten?

Nasenloch.

Schriftlich ist doch besser, wie mich dünkt, da kann man sich über Alles genauer ausdrücken und den Plan besser —

Mina Ueber.

Sie haben Recht, einsichtsvoller Freund. Morgen Vormittag erwarte ich Sie.

Nasenloch.

Sie könnten wol den Brief doppelt schreiben, gnädigstes Fräulein, ich könnte dann den einen für mich benutzen, damit ich besser denunziren, ich wollte sagen, mein Wort machen kann.

Mina Ueber.

Vortrefflich! Also bis morgen. (Ab.)

Nasenloch

(mit verhaltener Freudenwuth.)

Frau, wenn dein Mann diese Nacht nicht nach Hause kommt, so denke nur, er hat 2 Maß Danziger darauf getrunken, daß er in 8 Tagen Polizei-Kommissarius ist!

(Ab.)

Fopper und Mina Willhaber begegnen sich, von beiden Seiten der Bühne herbeieilend.

Mina Willhaber.

(Außer Athem.)

Lieber Hermann, wo bleibst du doch? Ich halte die

Staats-Bibliothek Bamberg

ganze Zeit hindurch mit dem Wagen auf offener Straße und lasse mich von den Leuten begaffen, die nicht wissen, was Das zu bedeuten hat. Wenn mein Vater daher gekommen wäre, ich hätte die Flucht ergriffen und dich im Stich gelassen.

Fopper.

Ich hatte ja euren Kutscher instruirt und zwar besser, als dein Vater. Uebrigens läßt sich für die Merkwürdigkeiten, die ich dir zu melden habe, schon eine kleine Verlegenheit ausstehen.

Mina Willhaber.

Der Doktor Nebel hat doch kein Unglück gehabt?

Fopper.

Im Gegentheil, ein Glück, und zwar ein solches Glück, wie es unter Tausenden keinem Einzigen wiederfahren wäre. Dieser Vorfall verdient mit einem Deichselbaum in das Geschichtbuch der teutschen Gelehrsamkeit mit speichenlangen Charakteren eingetragen zu werden.

Mina Willhaber.

Du machst wieder so lange Umschweife. Bedenkst du auch die Zeit?

Fopper.

Was euer Kutscher mir verrathen, weißt du ja, nämlich daß er auf Geheiß deines Vaters dich in dieser Gegend spaziren fahren, den **Dr.** Nebel einsteigen lassen und dann den Weg einschlagen sollte, welchen dieser ihm bezeichnen würde. Der **Dr.** Nebel, der vor lauter Gelehrsamkeit es noch immer nicht für der Mühe werth gehalten,

zu wissen, daß ich sein Nebenbuhler war, hat mir nun so eben mitgetheilt, worauf der weitere Plan hinauslief. Ihr solltet nämlich nach Liebenstadt fahren, dort wollte dein Vater euch als quasi Entflohene mit Extrapost einholen, darauf mit euch eine kleine Versöhnungs = respective Kennenlernungsreise machen und euch nach etlichen Tagen als erklärtes Brautpaar an den Traualtar hierher zurückbringen. Dieß war der Plan, womit man einem jungen Menschen zuvorkommen wollte, der dich verfolgt.

Mina Willhaber.

Eine solche Gewissenlosigkeit hätte ich meinem Vater niemals zugetraut.

Fopper.

Welche Ausdrücke! Dein Vater hat nun einmal eine solche Meinung von dem Doktor, daß er in einer Verbindung mit ihm dein Glück sah. Daß er, um diese Verbindung herbeizuführen, einen solchen Plan entwarf, ist bei seinem Eigenwillen, nachdem ich ihm offen den Krieg erklärt hatte, leicht zu erklären und zu entschuldigen. Du siehst aber gleich die böse Seite heraus, such' auch einmal die gute. Erstens: welch' eine hübsche Anordnung deines Vaters, daß er uns Gelegenheit gibt, in demselben Wagen davon zu gehen, worin du mit seinem Freund eine so romantische Fahrt machen solltest! Zweitens: er weiß, daß ich keine Mitgift von ihm annehmen werde. Nun legt er mir unter den Fuß, wenigstens seinen Gallawagen als Andenken anzunehmen. Dieser Wagen mit diesem Kutscher und mit diesen Pferden soll mich in Zukunft vor die Thüren meiner Patienten tragen und ich lasse ihn mir nur durch das Gericht wieder abzwingen. Er ist mir mehr werth, als ein auf der Flucht zurückgelassener Wagen Napoleons.

Mina Willhaber.

Es gleicht sich immer recht hübsch aus, daß du zu

loben weißt, was ich zu tadeln habe .... Doch du hast dadurch vergessen, mir den Ausgang des Abenteuers mit Dr. Nebel zu erzählen.

Fopper.

Richtig, das Beste habe ich noch nachzuholen. Den Plan kennst du, nun kommt die Ausführung. Das einfache Einsteigen in den Wagen, wie dein Vater gewollt, genügte dem Dr. Nebel nicht; seine Genialität wußte dem Plan einen tiefromantischen Zusatz beizugeben. Du wirst glauben, er sei durch ein Unglück unter die Wagenräder gekommen; behüte, es war Absicht. Als er dich kommen sah, versteckte er sich hinter das Gebüsch und im Augenblick der Vorbeifahrt stürzte er sich quer in das Gleise, wie Winkelried in die Feinde. Der Liebe eine Gasse! Der Zweck seines Wagestücks war kein anderer, als der, du solltest mit dem Wagen umstürzen, damit er Gelegenheit erhalte, dich aufzurichten, dir wieder in den Wagen zu helfen und dann nicht bloß als Doktor der Philosophie, sondern auch als rettender Ritter mit dir einzusteigen, worauf er natürlich keinen geringern Lohn erwarten durfte, als dein Herz und deine Hand. Was sagst du zu der Berechnung?

Mina Willhaber.

Ist es möglich, solchen Wahnsinn zu begehen!

Fopper.

So habe ich also bloß der Schwere des Wagens zu danken, daß du nicht für mich verloren gingest. Als ich ihm übrigens sagte, er habe sich geirrt, denn das Fuhrwerk sei der Postwagen gewesen und ich selbst einer der Passagiere, gerieth er ganz außer sich. Wir haben ihn in das nächste Hotel gebracht und ehe ich dort wegging, schloß ich die Thüre seines Zimmers zu und gab den Schlüssel dem Wirth mit dem Auftrage, den Patienten nicht vor

dem andern Morgen hinauszulassen, weil er einen heftigen Anfall von Wahnsinn bekommen, der bei ihm periodisch sei und gefährlich werden könne, wenn er zu frühzeitig in die freie Luft gelassen werde. Der Wirth, der den Doktor kennt, zweifelte keinen Augenblick an der Richtigkeit meiner Mittheilung und somit hoffe ich, daß Herr Nebel eine gute Nacht haben möge. Er wird von dem Hotel aus astronomische Beobachtungen machen und am Himmel einen neuen Stern für den entdecken können, der ihm auf der Erde untergegangen ist.

Mina Willhaber.

Du treibst es zu weit, Hermann, das war ja grausam gehandelt.

Fopper.

Es wäre dieß vielleicht gewesen, wenn er eine Beschädigung von seinem Abenteuer davon getragen hätte. Da er aber glücklicher Weise ganz gesund ist, war es nicht mehr und nicht weniger, als was die gewöhnliche Klugheit anrieth. Ohne diese Vorsichtsmaßregel wäre der Doktor nach einer halben Stunde deinem Vater nachgeeilt und in zwei Stunden wäre uns die reitende Polizei auf den Fersen gewesen, während uns jetzt Zeit genug bleibt, in meiner Vaterstadt durch die geistliche Macht die väterliche wie die polizeiliche unwirksam zu machen.

Mina Willhaber.

Ich bedaure übrigens meine Mutter, die wird unterdessen Alles auszubaden haben.

Fopper.

Deine Mutter weiß sich zu schützen. Das biegsame Rohr wird kein Sturmwind zerbrechen, während er der trotzigen Eiche ohne große Mühe den steifen Rücken zerknickt. Die Stärke der Weiber besteht in ihrer Schwäche. Merke dir das auch, mein Kind.

Mina. Willhaber.

Ich danke für die Lehre, Herr Sturmwind. Uebrigens wird sie meiner Mutter schwerlich den Kummer ersparen. Ich denke sie mir schon, wie sie im Zimmer sitzt und das Fenster ansieht, während mein Vater im Hause umhertobt, ihr Vorwürfe macht, die Thüren zuschlägt und meiner kleinen Schwester und unserm Tiras die Prügel austheilt, die er mir geben mögte.

Fopper.

Kommt es hier auf ein Paar Thüren oder einen Schooßhund an? Sobald wir getraut sind, reisen wir mit meinen Eltern hierher, dein Vater wird beruhigt, deine Mutter getröstet, deine Schwester beschenkt, euer Tiras erhält doppelte Ration, die Thüren werden reparirt und so ist Alles wieder in den alten Fugen . . . Doch zuvor mußt du mir etwas versprechen, mein Kind.

Mina. Willhaber.

Und Das ist?

Fopper.

Nach drei bis vier Jahren, wenn unsre Flitterwochen zu Ende gehen, mußt du mich an das patriotische Unternehmen erinnern, ein Buch zu schreiben über die Emanzipation des gesunden Menschenverstandes von der teutschen Gelehrsamkeit. Die teutschen Gelehrten sind ungenügsame Leute. Es ist ihnen nicht genug, die Körner des Wissens einzuerndten, um säen und Brod backen zu können, nein sie müssen durchaus das Stroh mit auf dem Speicher haben, ja das Stroh ist ihnen oft die Hauptsache, des Dreschens wegen. Und das ewige Dreschen auf das leere Stroh bringt auf ihrem Speicher eine Verirrung und Verwirrung hervor, daß Verstand und alle fünf Sinne Reißaus nehmen. Auch wissen diese Drescher auf ein

Haar zu berechnen, wann ein Komet in ihr Fenster hereinscheinen wird; wie tief ein Holzwurm mit gutem Gebiß in 5 Minuten sich in einen Pfosten bohrt; wie viel Oel ein alter Schmöker bei Abfassung seiner sämmtlichen Werke verbrannt hat; wie viel Sprossen der Weltleiter wir noch zu ersteigen haben, um dem Phönix der Erkenntniß in das Nest tasten zu können und dergleichen nützliche Dinge mehr, dabei wissen sie aber nicht zu berechnen, daß man in Dintefässern keine Fische fängt und daß man nur durch ein Wunder mit ganzen Rippen davonkommt, wenn man sich vor Liebe in das Wagengeleise wirft, um die Angebetete aus dem Dreck heben zu können. Und in demselben Verhältniß wirken sie denn auch für ihr Vaterland. Doch komm, mein Kind, ich werde noch förmlich zum Patrioten dabei und dann wär' es mit mir aus, denn — ich kenne keine unglücklichere Leute, als die Patrioten. (Beide ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

(Straße bei Nebel's Hause. Nacht und Mondschein.)

Erster Auftritt.

Gertrud. Martin.

Gertrud

(drinnen am Fenster.)

Nimm meine Kiste an, laß sie aber nicht hart niederstoßen, denn mein Spiegel ist drin.

(Reicht die Kiste aus dem Fenster.)

Martin.

Hast du alle deine Kleider drein gepackt?

Gertrud.

Bloß die reinen; hier sind die andern.

(Wirft ein Bündel heraus.)

Martin.

Ist das **mein** Strick, womit sie zusammengebunden sind?

Gertrud.

Ja.

Martin.

Es war ein scharmantes Kalb, das ich damit in die Stadt gebracht habe, aber das ich dran hinausführe, ist mir zehnmal lieber. Gertrud, du bist doch ein sehr anmüthiges Kalb.

Gertrud.

Martin, ich glaube, daß wir uns sehr lieb haben.

Martin.

Ich kann dir versichern, noch lieber, als meine seelige Hanne — Donnerwetter!

Gertrud.

Still! Wecke die Kindermagd nicht auf!

Martin.

Ist das denn ein Werfen?

Gertrud.

Meinst du, daß der Schuh das nicht vertragen kann?

Martin.

Wo ist der andre?

Gertrud.

Den hat der Nachtwächter mitgenommen. Als ich vorgestern Nacht nicht schlafen konnte, legte ich mich hier in's Fenster und dachte an uns. Da kam der Nachtwächter vorbei und schrie: Kann die Nachteule noch nicht in's Nest kommen? Als ich hörte, daß der Bengel so frech war, während ich doch ganz unschuldig über uns nachdachte, wurde ich eifrig, griff den Schuh vom Fuß und rief: auf den Topf, worin so grob gekocht wird, ist das der Deckel! und warf ihn mit dem Schuh auf das Gesicht. Da fällt mir ein, daß ich vergessen habe zu fragen, wie lang die Kuh melk ist, von der du das Kalb heute verkauft hast.

Martin.

Das ist jetzt vierzehn Tage.

Gertrud.

Ha! wie freue ich mich auf die Kühe! Das Futtern, das Misten, das Melken und das Buttermachen ist immer meine liebste Arbeit gewesen, als ich noch Kuhmagd war. Es war auch keine Kuh im Stall, die mich nicht lieb hatte. Martin, in der Stadt ist es doch nichts gegen das Land.

Martin.

Da hast du wohl Recht, Gertrud. Wenn du aus der Stadt zu Hause wärst, ich hätte dich nicht genommen.

Gertrud.

Wie glücklich bin ich, daß ich einen Mann vom Land

bekomme. So einen Hahn aus der Stadt mögt' ich nicht und wenn er Federn von Gold hätte. Sie haben mich oft mit Ankucken belästigt, die zuckergebackenen Windbeutel, aber ich dachte immer: kuckt ihr mich nur an, ihr wurmstichigen Schaumlöffelsgesichter, ihr kriegt mich nicht und wenn ich noch einmal so alt werde. Ich mag nun einmal keinen Mannsmenschen leiden, dem ich ansehe, daß ich ihn abprügeln könnte.

Martin.

Darin hast du Recht. Bei mir hast du übrigens keine Noth. Sind jetzt alle deine Sachen heraus? Nimst du die Kissen und Decken nicht mit?

Gertrud.

Nein, die gehören meinem Herrn. Was mir nicht gehört, das nehm' ich nicht mit. Ich denke so: was braucht man fremdes Gut, wenn man nur gesund ist? Da hängt mein Weihwasserbeckchen noch an der Wand (reicht es heraus.) Martin, ich weiß nicht, es ist mir grade, als ob ich eine Sünde begehen wollte. So still wegzugehen, ohne meinem guten Herrn etwas davon zu sagen — es ist nicht recht, es thut bestimmt kein Gut. Sollte ich es auch wol beichten müssen?

Martin.

Du bringst mich da auf Etwas, wobei ich wahrhaftig nicht zu rathen weiß. Das ist eine absonderliche Sache.

Gertrud.

Gott, daß mir Das auch erst jetzt eingefallen ist! Nun haben wir schon eingepackt —

Martin.

Wieder auspacken geht aber doch nicht, wir müssen es wagen.

Gertrud.

Wir wollen es so machen: wenn uns eine Mannsperson auf der Straße begegnet, dann ist es eine Sünde und begegnet uns eine Weibsperson, dann hat es nichts zu sagen. Doch nein, Das geht auch nicht, dann begegnet uns sicher der Nachtwächter.

Martin.

Da fällt mir was ein: Hast du im vorigen Jahr auch einen Miethpfenning bekommen?

Gertrud.

Nein.

Martin.

Nun, dann ist Alles in Ordnung, denn wenn du keinen Miethpfennig bekommen hast, bist du frei und brauchst dich beim Weggehen an nichts zu stören.

Gertrud.

Das ist auch wahr; jetzt bin ich wieder ruhig. Und doch thut es mir leid, daß ich meinem guten Herrn nicht einmal die Hand geben kann. Aber ich darf es nicht, weil ich ohne sein Bewußtsein weggehe. Er wollte nicht haben, daß ich heirathen sollte, das war sein einziger Fehler. Martin, wenn wir verheirathet sind, müssen wir ihm doch ein Paar fette Hühner präsent machen zu seiner Hochzeit.

Martin.

Ich habe mir schon gedacht, daß er die gern essen muß, weil er sie mir damals auf der Haide abnehmen wollte.

Gertrud.

Das kann nicht sein, Martin. Du hast ihn gewiß nicht recht verstanden. Denn er ist ein viel zu resoluter und geniöser Herr. An den hundert zwei und fünfzig Montagen, die im Jahr sind, hab' ich ihm doch wenigstens für hundert drei und fünfzig Reichsthaler zerbrochen und nie hat er mir ein bös Wort darüber gesagt. Ein kurioser Mann ist er zwar, so kurios, wie ich noch keinen gesehen habe, aber das sind die gelehrten Leute ja immer und er ist dabei so gut, wie ein Kind. Ach! der gute Mann! Warum mag er doch diese Nacht nicht nach Hause gekommen sein! Gott schenke ihm ein langes, langes Leben, bis ihm die Füße abgeschlissen sind bis an die Kniee. (Sie steigt aus dem Fenster.) Wenn man doch so lang irgendwo gewohnt hat! Martin, sieh das Fenster noch einmal an. Da hab' ich jetzt sieben Jahre gewohnt und wer weiß, ob ich es wol jemals wiedersehen werde. (Sich die Augen wischend.) Martin!

Martin.

Was ist, Gertrud?

Gertrud.

Sieh es noch einmal an.

Martin.

Ja, Gertrud.

Gertrud.

Da hab' ich jetzt sieben Jahre gewohnt.

Martin.

Ja, Gertrud.

Gertrud.

Und wer weiß, ob ich es in meinem Leben wiedersehen werde.

Martin.

Ja, Gertrud.

Gertrud.

Und unsern Kindern wird nicht einmal etwas dran liegen.

Martin.

Ja, Gertrud.

Gertrud.

Was ist doch das menschliche Leben!

Martin.

Du machst mich ganz mankolisch, Gertrud.

Gertrud.

Das Leben ist wie eine Lampe.

Martin.

Es ist wie mein Kittel, es verschießt und verschleißt.

Gertrud.

Es ist wie eine Fensterscheibe, es berstet und bricht.

Martin.

Es ist wie ein Ei.

Gertrud.

Es ist wie ein Strom.

Martin.

Es ist wie ein Spinngewebe.

Gertrud
(äußerst gerührt.)

Ich hab' es ja immer gesagt, daß wir nur einmal sterben können.

Martin
(desgleichen.)

Wenn man sich nur nichts vorzuwerfen und ein gutes Gewissen hat, dann braucht man sich nie etwas vorzuwerfen.

(Sie führen ihre Effekten auf einem Schiebkarren weg, den Martin schiebt und Gertrud zieht.)

Zweite Szene.

(Nebels Studirstube.)

Erster Auftritt.

Kindermagd

(allein, einen Staubbesen in der Hand.)

Wenn die zukünftige Frau Doktorinn es nicht besser macht, dann bin ich die längste Zeit hier gewesen. Ist das eine Wirthschaft? der Herr von's Haus bleibt die ganze Nacht draußen und die Haushälterinn liegt bis neun Uhr noch in's Bett. Und von so ein plumpes Bauerngesicht soll sich ein Mädchen von Erziehung kujoniren lassen? Was denkt so ein Kuhstallsmöbel wol von mich? Meine Eltern sind zwar nur ein Schuster, aber so hab' ich es doch nicht von sie gelernt und Essen hab' ich wenigstens genug gehabt. Vierzig Reichsthaler ist ein hübscher Lohn, aber um dafür Hunger zu leiden, oder alle Tage Milchbrei zu essen, dazu ist es zu wenig. Und welch ein Schmiererei! Wenn das Haus in vier Jahren ausgefegt worden ist, dann mag mir dieser Besen todtschlagen. Nicht ein einziges Fenster ganz; Alles mit Spinnennestern behängt wie Kinderwiegen so groß; Treppen, um Hals und Bein zu brechen und dann die Wanzen, die Wanzen! Hab' ich doch keinen gesunden Fleck mehr an meinen ganzen schönen Körper! Nein, bei den Greffier war es doch ganz anders und wenn der häßliche, alte Kerl nicht in mir verliebt gewesen hätte, ich wäre nicht hierher gezogen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Nebel

(tritt herein.)

So nah beim Hesperus und ich sollt' es nicht bemerkt

haben? Das wäre noch seltsamer, als die Erscheinung selbst. (Er nimt einen Himmelsglobus zur Hand.) Vielleicht liegt es am Beobachtungsort, denn die Aussicht von dem Hotel war diese Nacht ungemein hell und frei. Sie hat mich vollkommen neu belebt.

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Frau Willhaber.

Frau Willhaber

hereintretend.

Herr Doktor —

Nebel.

Warum nicht Schwiegersohn, Mütterchen?

Frau Willhaber.

Es wäre ein Titel ohne Amt, Herr Doktor. Mein gewesener oder vielmehr nicht gewordener Schwiegersohn —

Nebel.

Wie räthselhaft! Zum ersten Male habe ich das Glück, Sie in meiner Behausung zu sehen und Sie begegnen mir mit so räthselhafter, besorgnißerregender Rede?

Frau Willhaber.

Sind Sie gefaßt, zu vernehmen, Herr Doktor, daß man Ihnen Ihre 20,000 Thlr. gestohlen hat?

Nebel.

Wären sie in meinem Besitz, es könnten mir zwanzig

Millionen gestohlen sein. Was sind die Güter dieser Erde? Ebenfalls Erde. Meine Münze ist Wissenschaft und Philosophie.

Frau Willhaber.

So gebe Ihnen Ihre Philosophie Kraft, eine Probe bei einer Nachricht abzulegen, die ich nun einmal nicht zu einer angenehmen für Sie zu machen weiß. Mein Mann —

Nebel.

Ist ihm etwas zugestoßen?

Frau Willhaber.

Mein Mann hat mich gezwungen, Ihnen die Nachricht zu überbringen, weil ihn selbst die Scheu zurückhält, denn seitdem sein Plan verunglückt ist, schämt er sich ein wenig vor seinem eigenen Gehülfen. Er schickt mich hierher, um Ihnen zu verkünden, daß er, nachdem er gestern vergebens in Liebenstadt auf Sie gewartet, zurückgeeilt ist und erfahren hat, daß seine Tochter Mina —

Nebel.

Meine Mina wieder krank? Ich will sogleich —

Frau Willhaber.

Nicht krank, auch nicht betrübt, auch nicht unglücklich, sondern — verreis't sei.

Nebel.

Verreis't? Ach der fatale Unfall! Also allein weitergereis't? Und wohin?

Frau Willhaber.

Wohin, weiß mein Mann nicht, aber ihr Begleiter war ein junger Doktor der Medizin, den sie liebte.

Nebel

(schreiend.)

Der Medizin? . . . Er? . . . Mina entführt?

Frau Willhaber.

Er ist Ihnen bloß zuvorgekommen.

Nebel.

Schreckliche Gewißheit! Ihr Sterne — huh!

Frau Willhaber

(sich entfernend.)

Mein Gott, welche Augen, er wird wahnsinnig! Ich hätte es ihm doch besser noch verschwiegen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Nebel. Später seine Kindermagd.

Nebel

allein.

Von glühenden Schlangen der Hölle ward das Nest geflochten, worin diese Natterneier ausgebrütet sind. (Bei den folgenden Exklamationen starr in eine Ecke sehend.) Hölle! Hölle! Und nochmals Hölle! (Pause.) . . . Der Ring des Saturnus dreimal (Pause.) . . . Sechs und vierzig Grade und zwölf Minuten (Pause.) . . . Drei Fixsterne und fünf Kometen

(Pause.) . . . Die rechte Vorderklaue des großen Bären (Längere Pause.) . . . . Nein, so nicht . . . Umgekehrt . . . Und das haben mir die Sterne nicht gesagt? (Sich wieder herstellend:) Halt! Die Hölle gibt mir Licht. Schmach und Schande räche mich. (Er klingelt.) Der Treulosen zur Schmach und zum Trotz soll ein Weib zwar aus niederer Klasse, aber von treuer Seele, soll meine Schaffnerinn den Platz mit mir theilen, den die Falsche sinnlos verschmäht hat. (Die Kindermagd kommt herein.) Meine Gertrud rufe herein und dann den Pastor her.

Kindermagd.

Ich habe so eben von Nachbars Lisette gehört, daß die Gertrud diese Nacht mit dem Bauer dadurch gegangen ist, der seit einigen Tagen immer die Eier hierher gebracht hat. Hilgers Johann hat es gesagt, der ist der Sohn von den Nachtwächter. Ob das Möbel was gestohlen hat, weiß ich noch nicht. Ich dachte schon: wie mag das Wesen so lang schlafen? Aber in's Bett ist sie nicht. Wenn der Herr Doktor daher eine neue Köchinn belieben haben zu wollen, so versteh' ich ebenfalls —

Nebel

nachdem er sie eine Zeit lang starr angesehen.

Hinaus, Ungeheuer, du bist auch ein Weib! (Die Kindermagd ab.) Sonne, du sah'st es und du scheinst noch? (Ein Fläschchen vom Tisch nehmend und in die Höhe haltend;) Allwissender Gott, du kennst Dieses nicht? Das große Maß ist gefüllt und die Zeit wird aus ihrem Gleise treten.

Fünfter Auftritt.

Nebel. Nasenloch. Später die Kindermagd.

Nasenloch

(verdächtig umherschauend und einen Brief übergebend.)

Euer Wohlgeboren beehre ich mich ein Schreiben von Ihrer Freundinn beigehend gehorsamst zu überreichen.

Nebel.

Etwa ein Flehen an den Ewigen? O scharfer Zahn der herzenzerfressenden Reue! (Er lies't.)

Nasenloch

für sich:

Das Schelmenvolk will mir Komödie vorspielen, sie schreiben sich von Liebe und andern Artikeln, als ob ich nicht dahintersähe. Aber ich werde mir dumm stellen und profitiren will ich immer etwas dabei.

Er nimt unversehens einige Papiere vom Tisch und schleicht hinaus.

Nebel

nachdem er in äußerster Bewegung den Brief zu Ende gelesen.

All ihr schwarze Flüche, die ich auf den Schnee ihrer Unschuld geschleudert, stürzt tausendfach auf diesen Lästermund zurück! Ich Unsinniger! (Nachdem er den Brief nochmals durchflogen.) Also lange schon hat sie mich geliebt und nur äußere Rücksichten haben sie vom Geständniß zurückgehalten und heute Abend soll ich in ihre Arme eilen? Darum also hat sie ihren Vater, ihre Mutter getäuscht, um mir diese göttliche Ueberraschung zu bereiten? Wie wird es mir möglich sein, ihr Gebot des Stillschweigens bis heute Abend zu befolgen? „Deine bis in den Tod dich liebende Mina" — welch Zauberwort! Heute Abend! Heute Abend! Heute Abend! Hört ihr es, ihr Wände, ihr Stühle, ihr Tische? Menschen- und Thiergeschlechter, vereinigt eure Stimmen; ihr Regenbogen und Kometen, werdet Hörner und Posaunen und laßt den Orkan durch eure Mündungen blasen: meine Mina hab' ich wieder, meine Mina! Du träges Phlegma (er faßt einen Stuhl und rüttelt ihn.) spornt es dich nicht, in den Jubel mit einzustimmen? (Er schleudert ihn auf den Boden.) Und euch auch nicht? Hört ihr die hochzeitliche Weltmusik nicht? Hinweg, fühllose Klötze!

Er wirft alle Stühle durcheinander.

Kindermagd
(hereineilend.)

Um Gottes willen, was ist hier für Streit? Wo ist der Andre geblieben?

Nebel.

In dem Hain von Paphos soll ich sie finden, heute Abend. Hörst du? Heute Abend kommt sie.

Kindermagd.

Wer? die Gertrud?

Nebel.

Ich muß das Geheimniß bewahren, aber heute Abend, heute Abend!

(Er faßt die Magd und springt im Jubel mit ihr zur Stube hinaus.)

Kindermagd.

Was wollen Sie? Was denken Sie von mich? Meinen Sie —

Dritte Szene.

(Promenade. Abenddämmerung.)

Erster Auftritt.

Nasenloch. Dann Feger. Dann Nebel. Dann Mina Ueber.

Nasenloch
(in das Gebüsch schleichend.)

Sie werden mich zwar hier eine Komödie aufführen,

ich will sie aber doch in's Auge nehmen, denn so geschickt maskirt sich Keiner, daß Nasenloch nicht bisweilen durch ein Knopfloch oder durch einen Schlitz hindurchsähe, was für Unterkleider darunter stecken. Und wenn das Frauenzimmer mich noch länger anführen will, dann versprech' ich ihr, daß ich sie im Narrenhaus bringe, denn es heißt doch schon, daß sie verrückt ist.

Versteckt sich.

Feger

hervortretend.

Ich habe mich nicht versehen, es war meine Dichterinn. Sie schien ausnehmend poetisch gekleidet, als hätte sie sich auf ein rendez-vous mit mir vorbereitet. Ich werde mich hier so lang aufhalten, bis sie von der großen Straße in die Gänge der Vertraulichkeit einbiegt. Daß es mir auf meinen alten Tag noch so gelingen muß! Beim Zerberus! Ein Leben werd' ich führen wie Cicero selbst und welche Bibliothek hat sie nicht! Welche Auswahl und von Allem die besten Ausgaben! Wie ein literarischer König werde ich auf meinem Thron sitzen und wehe Denen, die mir auf die Zehen getreten haben! Meine Feder soll ein eiserner Szepter werden, ein zweischneidiges Schwert: ohne Rückhalt und Rücksicht werde ich jetzt meine polemischen Feldzüge beginnen und mit den Leichen meiner Feinde werde ich das Feld meines Ruhmes düngen. (Er bemerkt Nebel, der von der andren Seite auf die Bühne trit.) Wetter! Da muß mir mein unseeliger Kollega wieder in die Quere kommen.

(Er verbirgt sich hinter einem Baum.)

Nebel.

Dieß ist der Ort, den meine Angebetete bezeichnet hat. An diesem Ort, wo mein rechtes Leben beginnen wird, soll nach meinem Tode mein Grab sein. Der Venus werde hier ein Tempel erbaut und trostlose Liebende mögen zu dieser heiligen Stätte wallfahrten.

Feger
für sich.

Sollt' er hier ein rendez-vous haben? Sollte er vielleicht der Begünstigte sein?

Nebel.

Mit der Ungeduld des Morgens harr' ich des Aufgangs meiner Sonne. Schon vergoldet sich der Horizont meiner Hoffnungen und bald prang' ich im Mittagsglanze meines Glücks.

Feger
für sich.

Es fängt an mir sonderbar vorzukommen.

Nebel.

Die größten Seeligkeiten dieser Erde sieht nicht die Sonne, sondern der Mond und die Sterne. Diana, lüfte deinen Schleier!

Feger
für sich.

Spanne deinen Bogen!

Nebel.

Es ist mir, als hörte ich den Flügelschwung der Amoretten durch die kosende Abendluft.

Feger
für sich.

Ich wünschte, es wären Fledermäuse, die ihm in die Haare führen.

Nebel.

Die Nachtigall flötet die schmelzende Ouvertüre zu dem Festspiel unserer Vereinigung.

Feger

für sich.

Ich wünschte, die Spottvögel sängen den Chor zu dem Trauerspiel seiner Abspeisung.

Nebel.

Ihr holden Göttergebilde Griechenlands! Ich fühle die ganze Mythologie in mir sich gleichsam zur Anthropologie umwandeln.

Feger

für sich.

Ich hoffe, daß seine ganze Anthropologie sich in Mythologie verwandeln wird.

Mina Ueber

plötzlich herbeieilend und Nebeln in die Arme stürzend.

O mein Endymion!

Nebel

sie fest an sich drückend.

O meine Zynthia!

Feger

für sich.

Beim Zerberus! Wenn sie ihn nicht für mich angesehen hat, dann bin ich verloren.

Nebel

(nachdem er Mina Ueber nach langer Umarmung losgelassen und erkannt, zurückschaudernd.)

Hu! Hi!

Mina Ueber.

Ich bin es, mein Geliebter, deine Mina. Hast du meinen Brief nicht empfangen?

Nebel.

Hi! Hu!

Mina Ueber

(sich ihm nähernd.)

Erkenne mich, herrlicher Mann. Ersticke nicht das göttliche Gefühl und umarme mich.

Nebel

(sie zurückstoßend.)

Hinweg von mir!

Mina Ueber.

Hat mein Unstern dir den Brief nicht zukommen lassen, oder hab' ich ihn schreiben sollen, um dich zu meiner Qual hierher zu bescheiden?

Nebel.

Der Brief war von dir? Hinweg, Ungeheuer!

Mina Ueber.

Hilf, Venus Amathusia!

(Sie beginnt zu weinen. Feger, der während des ganzen Gesprächs auf dem Sprunge gestanden, stürzt hervor.)

Feger.

Das soll ich dulden? Herr Kollega, das wird eine Ehrensache unter uns werden. Unsere Freundschaft ist aus.

Mina Ueber.

Ich Unglücklichste der Sterblichen!

Feger.

Jetzt nicht mehr. Aber er hätte Sie ermordet, wenn ich Sie nicht gerettet hätte.

(Er faßt ihren Arm und beginnt sie wegzuschieben)

Nasenloch

(aus seinem Versteck hervorstürzend.)

Halt! Im Namen des Gesetzes, ein Angriff auf die Männerwelt!

Mina Ueber.

Ist das nicht mein edler Freund? Haben Sie meinen Brief nicht abgegeben?

Nasenloch.

Ich werde der Komödie ein Ende machen. Sie sollen wissen, was es heißt, die Sicherheitsmänner des Staats anführen zu wollen. Wo ist nun Herr Klio und Herr Aphrodite und Herr Heros und die Andern?

Mina Ueber.

Edler Freund, sie haben mich verlassen. O grenzenloses Unglück!

Nasenloch.

Sie haben Angriffe auf die Männerwelt gemacht. Ich werde Sie protokolliren. Dieser Herr (auf Feger zeigend) ist Zeuge und dort (auf Nebel zeigend) steht das Corpus delictum.

Feger.

Das Letztere will ich bezeugen, aber diese edle Dame, mein Herr, bitte ich in Ruhe zu lassen, sonst werden Sie von mir ein Gesetz lernen, das höher steht, als die Polizeigesetze.

Nasenloch.

Einen alten Beamten will so ein Demagog Gesetze lehren? Ich glaube eher, ich werde sein Lehrmeister werden; nur Geduld, Männeken!

Feger

mit affektirtem Pathos und Muth.

Das Gesetz, mein Herr, das Sie noch nicht kennen, heißt: Achtung vor den Damen! Und insbesondre vor so edlen, hochstehenden Damen, wie diese! Der Mann, der den Damen keine Ehre erweis't, hat selbst keine Ehre, mag er nun Beamter, oder (auf Nebel deutend.) Gelehrter sein. (Zu Mina Ueber.) Ich begleite und beschütze Sie, mein Fräulein, kommen Sie.

Schiebt sie weg.

Nasenloch.

Mord Element! Sie soll in's Narrenhaus und er in's Depot, oder Nasenloch wird ein Selbstmörder an der öffentlichen Sicherheit.

Eilt den Beiden nach.

Nebel

nachdem er eine Zeit lang in Zuckungen gestanden und gen Himmel gesehen, etwas ruhiger.

Ewiger Gott, durch dich ist die Welt erschaffen; sie zu zerstören, hattest du einem Sterblichen vorbehalten. So sei es denn! Die Erde mit dem Mond wird die Empörung beginnen und sich mit den übrigen Planeten auf die Sonne stürzen, die Sonne mit ihnen durch das ganze Firmament, sie werden wie eine ungeheure Lawine Alles wird sich fortreißen, Alles wird sich zerstoßen, zerquetschen, durch einander stieben, Alles sich zerstören und zusammensinken in Schutt und Chaos. Die furchtbare Gruft der Welt wird als Leichenstein ein noch unentdeckter, aus dem Hinterhalte der Himmel hervorbrechender Komet bedecken und die Aufschrift wird mein Name sein und mein **menstruum universale.** (Ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug

Erste Szene.

(In Willhabers Hause.)

Erster Auftritt.

Willhaber. Nebel.

Willhaber.

Duell! — es ist so eine Sache. Halten Sie es nicht für besser, daß wir ein Paar Leute von der Polizei mitnehmen und den Monsieur Feger einstecken lassen?

Nebel.

Nein, Freund, diese Handlung wäre meiner unwürdig.

Willhaber.

Ich kann Ihnen sagen, dieser Mensch ist mir mehr verhaßt, als die größte Katze. Wenn ich sein spitzes, verschrumpftes Spitzbubengesicht ansehe, seine rothe Schnappsnase, seinen hinterlistigen Höcker und überhaupt diese ganze Spinnradsfigur, dann mögt' ich den Menschen gleich vor's

Knie setzen und den Ofen mit ihm anzünden. Und daß mit diesem Spinnrad der Plan gesponnen ist, meine Tochter zu stehlen, davon bin ich so fest überzeugt, als daß das türkische Reich kein Jahr mehr besteht. Herr Doktor, wir müssen ihn einstecken lassen.

Nebel.

Nein, Freund, eine solche Handlung wäre meiner unwürdig. Wollen Sie mir Das sein, was man Sekundant nennt?

Willhaber.

Worauf hat er Sie gefodert?

Nebel.

Wie in dem Brief steht, auf den Stich.

Willhaber.

Auf den Stich! Das zeugt von seiner Hinterlist, seiner Schlangenart. Auf ein spanisch Rohr, wäre mir lieber gewesen. Doch wir wollen sehen, ja — ich will.

Nebel.

So lang die Sonne diese Welt bescheint, soll nie ein Zweikampf gekämpft sein, wie der unsrige. (Ein Fläschchen aus der Tasche ziehend und Willhaber bei der Hand fassend.) Freund, schauen Sie. Als ich die schreckliche Nachricht von dem Raube meiner Mina empfangen und sich jenes andre Ereigniß mit der alten Sappho zugetragen hatte, die mich in Gemeinschaft mit dem intrigeanten Feger mit meinem Unglück noch so empörend zu verhöhnen suchte, da fielen meine von der Verzweiflung gehetzten Gedanken auf mein furchtbares **Menstruum universale**, das ist, wie ich Ihnen gesagt,

das auf alle Körper wirkende Auflösungsmittel, und ich faßte den dämonischen Entschluß, der Zerstörer dieser Welt zu werden. In meinem Grimm ergriff ich diese Flasche, schon war der Pfropfen abgezogen und es war um die Welt geschehen, da — Freund, trat mir Ihr Bild vor die Seele, ich schauderte zurück, mein Arm war gelähmt und die Welt gerettet. Was nun damals ein so schreckliches Werkzeug in meiner Hand war, das, Freund, soll jetzt meine Waffe sein. Zehn Tropfen aus dieser Flasche auf die Erde geschüttet und meine Gegner werden zittern wie vor dem Gerichtstage.

Willhaber.

Großer Herr Doktor, wie herrlich ausgedacht! Geben Sie her die Flasche, ich bin Ihr Sekundant. Sie sollen hinstürzen, als würden ihnen die Beine unter'm Rumpf weggeschossen.

Nebel.

Seien Sie vorsichtig mit der Flasche, damit Ihr Haus keinen Schaden leide.

Willhaber.

Sollt' es so stark wirken?

Nebel.

Versuchen Sie es mit einem halben Tropfen.

Willhaber.

(Er schüttet einen Tropfen aus der Flasche auf den Boden, worauf ein Schrank zu wackeln beginnt.)

Sehen Sie, sehen Sie den Schrank. Vier Tropfen würden mein ganzes Haus umwerfen. Man wird uns für Zauberer halten.

Nebel.

Zauberer sind wir auch, wenn uns die Wissenschaft ihren Talisman anvertraut. Unsere Gegner sollen staunen, sie sollen erkennen, sie sollen beben, sie sollen widerrufen und sie sollen schweigen.

Willhaber.

Der krumme Spitzbube soll gestehen, wo meine Tochter ist, oder ich schütte ihm die halbe Flasche in's Gesicht.

Nebel.

Gestehen soll er, aber seien Sie vorsichtig.

Willhaber.

Auf die Kniee fallen soll er und sein Sekundant dazu. Wer sekundirt ihm?

Nebel.

Ich weiß es nicht.

Willhaber.

Ich wollte, daß er fünzig Sekundanten hätte, denn je mehr ihrer sind, desto besser sollen sie durch einander fliegen. Nun kommen Sie, wir trinken zuvor im Kasino einen Spezial. (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Willhaber. Frau Fopper. Fopper. Die beiden Damen kommen aus dem Nebenzimmer und Fopper steigt aus dem Schrank heraus, der gewackelt hat.

Frau Willhaber.

Also darin hast du gesteckt?

Fopper.

Als der Papa mit seinem Freund so unversehens hereinkam, fand ich in der Eile keinen bessern Zufluchtsort, als den Gaul, den Du mir früher einmal angewiesen hast. Er hat mir übrigens dieses Mal noch interessantere Dinge zu hören gegeben, als das vorige Mal.

Frau Willhaber.

Mein Mann und der Doktor stehlen sich mit einem Geheimniß herum, das hab' ich gemerkt. Bist du vielleicht durch Zufall dahinter gekommen?

Fopper.

Allerdings bin ich das. Und ein fürchterliches Geheimniß! Es handelt sich um nichts Geringeres, als um ein Paar Menschenleben.

Frau Willhaber.

Du hast es wieder auf unsere Neugier abgesehen, lasse doch ein einzig Mal die Umschweife.

Fopper.

Es handelt sich um nichts Geringeres, als um ein Paar Menschenleben. O schändlicher Leichtsinn bejahrter Männer, so mit dem Leben umzugehen!

Frau Willhaber.

Du sagst, daß du im Anfang des Monats immer am Tollsten gestimmt seist. Wie es scheint, beginnt das junge Licht wieder bei Dir zu wirken.

Fopper.

O unbegreiflicher Leichtsinn! O strafbarer Frevelmuth! So wißt denn: sie haben ein Duell vor und zwar Doktor Nebel mit Doktor Feger und der Papa wird Nebel's Sekundant sein.

Frau Willhaber.

Ist es Scherz, oder Ernst?

Fopper.

Gottlob, es ist Ernst. Ein merkwürdigeres Duell ist niemals vorgefallen.

Frau Fopper.

Was ist der Grund und die Veranlassung?

Fopper.

Nebel's Hut läuft oben breit und Feger's Hut spitz zu. Hab' ich daraus nicht schon lange prophezei't, daß sie sich entzweien würden?

Frau Fopper.

Nach dieser Theorie ist zu erwarten, daß nächstens im Interesse des Friedens und der Sicherheit die Hutfabriken unter Polizeiaufsicht gestellt werden.

Fopper.

Das wird nichts helfen, wenn sich die Aufsicht nicht auch über die Köpfe ausdehnt. Nebel's und Fegers Hüte sind die Repräsentanten ihrer Schädel. Der Character, der sich in Nebel's breit auflaufender Schädelform aus-

spricht, kann nicht auf die Dauer harmoniren mit dem Character, den Fegers Kopf verräth, ein Kopf, der mit dem Zuckerhut äußerlich, aber nicht seinem bitterlichen Inhalt nach Aehnlichkeit hat. So müssen wir denn, um diesen Konflikt in seinen Grundursachen nachzuweisen, etwas näher in die Schädellehre eingehen.

Frau Fopper.

Wir schenken dir deine Vorlesung über die Ursachen und wollen uns mit den Sachen begnügen.

Fopper.

Nun die wißt ihr; Weiteres weiß ich auch nicht.

Frau Willhaber.

Welche Waffen haben sie denn?

Fopper.

Entweder Parisiens oder Medizinflaschen. Es geht entweder auf den Stich oder auf den Wurf. Wer will da vierundzwanzigjährigen Bakkalaureis noch übel deuten, daß sie ihrer Zukünftigen das Hemdezeichnen sparen, wenn fünfzigjährige Rentiers und Doktoren der Philosophie ihr Leben in die Duelllotterie einsetzen, um als Gewinn eine Karnevalsberühmtheit davonzutragen!

Frau Willhaber.

Die Sache würde allerdings so lächerlich sein, wie du sie machst, wenn mein Mann nicht dabei wäre. Seine Heftigkeit könnte Unglücke herbeiführen.

Fopper.

Seine Heftigkeit soll grade heute seine beste Eigenschaft sein. Ich werde an dem Duell Theil nehmen.

Frau Fopper.

Du wirst doch nicht?

Fopper.

Allerdings, mein Weibchen, und du sollst ebenfalls dabei sein. Aus dem Duell können wir mehr Vortheil ziehen, als aus all den andren Planen, die wir zur Versöhnung deines Papa's entworfen hatten. Nun folge mir, wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Ich besorge rasch für uns beide einen andren Anzug und dann fahren wir hinaus.

Frau Willhaber.

Hermann, ich baue auf dich.

Fopper.

Sei unbesorgt, Mütterchen. Meine Hand drauf, daß Alles ohne Gefahr und zu deiner Zufriedenheit ablaufen wird. Du kannst dich auf eine lustige Mahlzeit gefaßt machen. (Alle ab.)

Zweite Szene.

(Haide und Gebüsch bei der Promenade.)

Erster Auftritt.

Feger

(allein.)

So nah vor der Aktion und noch keinen Sekundanten! Wäre der junge Fopper noch in der Stadt, ich könnte keinen bessern in der Welt finden. Er soll das Pariren

meisterlich verstehen. Ohne Sekundanten darf ich es nicht wagen, mein Gegner ist mir gar zu sehr an Kraft überlegen. Wie wär's, wenn ich den Sekundantenmangel als Grund zur Aufschiebung der Sache geltend machte? Aufgeschoben wäre in diesem Fall sicher aufgehoben und ich stände dann doch geziert da mit all dem moralischen Nimbus, den meine muthige Herausfoderung um mich verbreitet. Und doch wird dieser Nimbus die Ehre des Kampfs nicht ersetzen; er könnte sogar sich bald zertheilen und dann wär' ich blamirt. Sollt' ich es wagen? Freilich fühle ich ein gewisses Etwas in mir aufgeregt, gegen dessen Stimme jede andre schweigen muß. Meine Geliebte so nichtswürdig zum Besten zu haben und sie dann in einen Zustand zu bringen, daß man sie reif für's Narrenhaus erklärt — das ist ein Frevel, an dem ich nicht hinaufschauen kann, ohne mir vorzuwerfen, daß ich mich noch nicht gerächt habe. Wenn meine Dichterinn hört, daß ich mich ihrer Sache so ritterlich angenommen, es wird ihr den Verstand völlig wiedergeben und mein Lohn kann kein anderer sein, als eine Hand, die 30,000 Thlr. aufzuzählen hat. Wohlan denn! Ein doppeltes Leben gewinnen, oder ein halbes verlieren! Wohlan denn! Hat Sophokles, hat Xenophon, hat Demosthenes, hat Horaz, haben alle die großen Männer meiner Bibliothek nicht die Waffen getragen? Wohlan denn! Feger, du zitterst? Muth gefaßt, Muth! Sollt' er mehr Muth haben, als ich? Das ist nicht möglich. Wohlan denn! Ich fühle das Aquavit in mir wirken, es wird das Flämmchen zum Blitz machen. Wohlan, Feger, wohlan! Nebel oder Feger — Einer von Beiden! Wohlan! Die Geister der Vorwelt stehen mir zur Seite. Wohlan, Feger, wohlan! Steh'! Nieder mit ihm! Piff — da liegt er.

Zweiter Auftritt.

Feger. Fopper und Frau Fopper. Letztere beide in ältliche Privatgelehrte verkleidet und mit Stoßrapieren versehen. (Indem Fopper und seine Frau auftreten, schrickt Feger heftig zusammen und will die Flucht ergreifen.)

Fopper

(die Maske lüftend und sich zu erkennen gebend.)

Wohin, Herr Doktor? Wir bieten Ihnen uns're Hülfe an.

Feger.

Ich bitte vielmals um Entschuldigung, ich hatte Sie für Polizeibeamten angesehen.

Fopper

(auf seine Frau deutend.)

Ich stelle Ihnen hier einen Freund vor, der bei der Affaire, die heute hier ausgemacht werden soll, als Zeuge fungiren wird; ich selbst biete meine Hülfe als Sekundant an, im Fall Sie keinen Andren dazu ausersehen.

Feger.

Meinen besten Dank, Herr Fopper, aber wie haben Sie von der Sache Kenntniß erhalten? Sie ist doch noch nicht publik?

Fopper.

Ich bin durch Zufall Zuhörer eines Gesprächs zwischen Ihrem Gegner und dessen Sekundanten gewesen, woraus ich entnahm, daß Sie auf eine nichtswürdige Art beleidigt worden sind und zugleich, daß man nicht geringe Furcht vor Ihnen hegt. Um Ihnen in einem so gerechten Kampf, der ohne Zweifel zu Ihrer Genugthuung endigen wird, zur Seite zu stehen, bin ich hierher geeilt und freue mich, daß Sie meine Hülfe nicht verschmähen. Ohne mir zu schmeicheln, darf ich sagen, daß ich in dergleichen Dingen kein Stümper bin.

Feger.

Ich habe viel von Ihrer Fertigkeit gehört und ich gestehe, wenn ich mich einer gleichen rühmen könnte — das heißt, ich fühle Muth genug, auch weiß ich wohl die Waffe anzufassen —

Fopper.

Auf Eins, Herr Doktor, muß ich Sie aufmerksam machen: Sie riechen sehr stark nach Aquavit. Man würde Ihnen Das als eine Art blutgieriger Selbstaufregung auslegen, die man aus Schonung dem Gegner nicht verrathen muß, deshalb halten Sie bei der Aktion nur den Athem an sich und sprechen Sie ja kein Wort. Lassen Sie es bloß ankommen auf die Geschicklichkeit Ihrer Hand.

Feger.

Sehen Sie: so leg' ich mich aus; er wird den ersten Stoß thun; Sie pariren ihn; darauf fang' ich an, ihm zuzusetzen. Sie liegen vor und indem ich allerlei Finten anziehe, wird ihm, gleichviel von welcher Seite, Eins versetzt und ich habe gesiegt. Sobald nur ein Tröpfchen Blut geflossen ist, kann ich füglich die Sache auf sich beruhen lassen, denn der Lorbeer ist dann mein.

Fopper.

Nicht übel überlegt, aber ich würde die Sache doch nicht zu leicht nehmen. Das Schlimmste ist, daß er den ersten Stoß thut. Sie haben es mit einem Gegner zu thun, der eine furchtbare Kraft besitzt. Er könnte Stöße thun, die gar nicht zu pariren sind.

Feger.

Wie, mein Freund? Wo ist denn Ihre Kunst, auf

die ich mich verlassen habe? Sie werden mich doch nicht im Stich lassen?

Fopper.

Ich werde mein Bestes thun, aber diese Kraft! Er soll einen Ochsen mit einer Hand aufheben können, wenn er nicht gar zu schwer ist.

Feger.

Ich hab' ihn einmal ein Teleskop versetzen sehen, das meiner Sechs nicht vom Fleck gebracht hätten. Es wird nicht gehen, Freund; Sie werden in Gefahr kommen. Lassen Sie uns ihm Versöhnung anbieten.

Fopper.

Was mich betrifft, so ist meine Freundschaft Alles für Sie aufzuopfern bereit.

Feger.

Nein, mein Freund, durch Ihren guten Willen bin ich schon genug verpflichtet. Es wäre gewissenlos, Sie solcher Gefahr auszusetzen. Aus Rücksicht für Sie will ich mich bezähmen: bieten Sie ihm Versöhnung an.

Fopper.

Das hat auch seine Bedenken, Freund. Versöhnung nach so schwerer Beleidigung — das will sich nicht reimen lassen. Von den Versöhnungen auf dem Kampfplatz hab' ich nie viel gehalten.

Feger.

Was denken Sie denn davon, wenn ich ihm z. B.

unter Ihrem Schutz eine Ohrfeige gäbe? Eigentlich hat er eine andre Behandlung auch gar nicht verdient.

Fopper.

Eigentlich wol nicht; aber mit den Ohrfeigen hat es auch seine eigene Bewandtniß. Solche Südfrüchte sind hier zu Lande zu wenig in Gebrauch und überdieß, wenn der Strauß nicht so derb gewesen, daß etwa Blutspeien, oder Knochenbruch, oder dergleichen den unzweifelhaften Beweis von dem Faktum ablegte, so wäre es noch immer nicht ausgemacht, ob Sie ihm eine Ohrfeige gegeben hätten, oder nicht.

Feger.

Aber Sie könnten es ja bezeugen!

Fopper.

Was hülfe Das? Käme die Sache vor Gericht, so könnt' ich einen Eid ablegen; würde sie aber z. B. in Journalen verhandelt, so wäre das Höchste, was ich thun könnte, mit meinem Freund das Zeugniß bei unsrer Ehre abzulegen und dieß Zeugniß hat bei der Welt leider nicht unbedingten Glauben mehr, da es schon vorgekommen, daß Leute in ähnlichem Falle etwas auf ihre Ehre bezeugt haben, was sie gar nicht gesehen. Mich am Ende mit Menschen in eine Kategorie setzen zu lassen, denen ihre Ehre nicht mehr werth ist, dazu hab' ich keine Lust. Uebrigens hätten Sie zu reskiren, daß, um die beiderseitigen Behauptungen zu bekräftigen, zum Schluß zwischen Ihrem Gegner und Ihnen Kugeln müßten gewechselt werden und gesetzt auch, es erhielte Einer von Beiden einen Streifschuß, so wüßte man doch noch nicht mehr, als zuvor: die Ohrfeige bliebe noch immer in ein orientalisches Dunkel gehüllt.

Feger.

Wieder wahr! Die Sache ist fatal. So fodern Sie ihn denn auf, meine Braut, Fräulein Mina Ueber, feierlich um Verzeihung zu bitten.

Fopper.

Das wird er verweigern und überdieß würde diese Auffoderung Ihnen schlecht anstehen, nachdem Sie eine weit ernstlichere haben vorhergehen lassen. Drum die Sache frisch angegriffen! Muth ist die Hauptsache und daran fehlt es Ihnen ja nicht. Was hätten wir auch am Ende zu fürchten? Elephantenknochen allein haben noch nie etwas ausgerichtet. Denken Sie an das Horazische „vis consilii expers mole ruit sua“ und bedenken Sie zugleich, für wen Sie in diesem Kampf auftreten.

Feger.

Freund, Sie haben Recht. Im Namen des Horaz und meiner Braut denn zur Sache. (Sie gehen vorüber.)

Dritter Auftritt.

Willhaber und Nebel treten von der andern Seite auf, ebenfalls mit Stoßrapieren versehen.

Willhaber.

Ich kann Ihnen sagen, wir haben nun nichts bei der Sache zu befürchten, auch haben wir eine gute Flasche zur Stärkung eingenommen und dennoch fühlt man eine gewisse unheimliche Störung im Blut. Ist's Ihnen nicht auch so?

Nebel.

Das ist jene innerliche Störung, die immer einem großen Unternehmen vorangeht. Eine solche Störung hat Alexander und Cäsar so gut empfunden, als wir. Sie hat einfach darin ihren Grund, daß des Menschen Geist höher steht, als seine irdische Natur. Wäre der Mensch nichts, als Geist, er würde sich auch vor nichts fürchten. „Was kann ich dazu (sagte ein Held vor der Schlacht), daß mein Leib zittert vor den Gefahren, in die ihn mein Muth stürzen wird“? Würde unser Leib sich einem Kometen nähern? Unser Geist zieht ihn vom Himmel herunter.

Willhaber.

Sie haben Recht. Ich wünschte nur, daß der krumme Philologe schon hier wäre. Blutgierig bin ich von Natur nicht, auch nicht schadenfroh, aber wenn ich den Kerl in die Luft fliegen säh', ich gäbe mein bestes Stückfaß dem Straßenvolke zum Besten. Hier auf dem Schlachtfeld will ich seine Statue errichten lassen und an alle Welt sollen Kupferstiche vertheilt werden, worauf von dem philologischen Duodezexemplar eine neue Ausgabe veranstaltet wird, daß ihm das Titelblatt hinter die Ohren zu stehen kommt.

Nebel.

Natürlich als Wirkung meines menstrui universalis

Willhaber.

Diese Flasche in der Hand wagte ich es, einen Krieg gegen die Türken anzufangen.

Nebel.

Uebrigens stellen wir uns nicht zu nah an die Bäume,

damit wir nicht selbst durch die Erschütterung beschädigt werden.

Willhaber.

Die Beiden werden Augen machen, wie Dachfenster. Anfangs lassen wir uns so quasi auf Alles ein, wir nehmen so 'nen Zahnstocher in die Hand, jagen ihnen dadurch schon gleich eine herkömmliche Angst ein und dann auf ein Mal, als ob der Himmel einfiele: „halt, meine Herrn, ich habe hier so etwas zur Stärkung" — denken Sie sich die Augen, die sie machen werden!

Nebel.

Aber Vorsicht, mein Freund, empfehle ich Ihnen. Sie kennen die furchtbare Wirkung des Saftes.

Willhaber.

Hier kommen sie. Sind das seine Sekundanten? Die sehen aus wie Professoren, die Antiquar geworden sind.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Feger. Fopper. Frau Fopper.

Fopper.

Den Herren guten Tag und unsern besten Gruß!
Im Denken wird um Freundschaft heut gebeten,
Jedoch der Punkt, der hier verfochten werden muß,
Zwingt uns, im Handeln feindlich aufzutreten.

Feger
(für sich, indem er Nebel ansieht.)

Welch ein Vertrau'n in seinem Blick und welche Kraft in seinem Arm!

Mein Flakkus, steh' mir bei, es überläuft mich kalt und warm.

Willhaber.

Wenn's so poetisch endigt, wie's beginnt,
Dann seh'n sich vor, die nicht beritten sind.

Fopper.

Es ziemt sich wohl, bei unserm Ehrenstreit
Die Wichtigkeit der Handlung zu bedenken
Und vor der Reise — ach! vielleicht zur Ewigkeit —
Noch einen Augenblick der Zurüstung zu schenken.
Wir kamen nicht zum Schmause, zum Gelag,
Wir kamen her zum Kampf auf Tod und Leben,
Und wer sein Leben nicht dran wagen mag,
Der kann sich dreist nach Haus zurückbegeben.
Der Mann von Ehre suchet die Gefahr,
Kann er sie nur für seine Ehre nützen;
Wie ihm die Ehr' im Leben Alles war,
So sucht er auch im Tod sie zu beschützen.
Die Ehre ist das höchste Gut,
Das uns beglückt und ziert auf Erden,
Drum will sie auch vom höchsten Muth
Vertheidigt und verfochten werden.

Willhaber.

Was Ehre sei, wir wollen's schon erproben,
Sie sind der Definitionen überhoben.

Fopper.

Der scharfe Stahl durchbohrt die klopfende Brust
Und frißt das Herzblut aus den Eingeweiden —
Doch ist der Tod dem Helden eine Lust,
Kann er ihn nur für seine Ehre leiden.
Die Ehre ist die Mutter alles Schönen,

Die Mutter alles Großen auf der Welt:
Die Ehre winkt als Preis den Musensöhnen,
Nach Ehre strebt der Staatsmann, wie der Held;
Sich bloß mit einem Lorbeerkranz zu krönen,
That Mancher mehr, als Mancher für sein Geld.

Willhaber.

Das Pred'gen, deucht mir, will hier wenig passen,
Sonst könnten wir den Pastor kommen lassen.

Fopper.

Die Ehre kann ein edles Herz so leicht
Zum höchsten Grad des Heldenmuths berücken
Und (Nebel ansehend) wenn die Hand ihr gar die Liebe reicht,
Dann wird Gefahr ein Spiel und Blutvergießen wird
Entzücken.

Nebel.

Muß die Erinnerung an jene Götterstunden
Auch jetzo mir so nah zu Herzen gehn,
Und muß ich jene tiefgeschlag'nen Wunden
An diesem Orte wieder bluten sehn?
Sie heilen nicht die Wunden meiner Liebe —

Fopper.

Der Herr enthalte sich, mich hier zu unterbrechen,
Hier kann nicht Jeder plaudern, was er will:
Die Sekundanten mögen sich nach Wunsch besprechen,
Jedoch die Duellanten schweigen still,
Die lassen ihren Mund in Ruh',
Denn ihnen kommt das Handeln zu.

Willhaber.

Man suche übrigens uns nicht zu persuadiren,
Daß uns're Sache sei das bloße Raisonniren.

Feger

(für sich.)

Es wird mir leicht! Geht's nur so immer weiter,
Dann wird der Rentner noch für mich zum Blitzableiter!

Fopper.

Der Muth sagt Jedem, was er thuen soll,
Wer ihm gehorcht, der braucht sich nicht zu schämen;
Es weiß der Mann, von Muth und Ehre voll,
Sich überall gehörig zu benehmen.
Es geht der Muth ihm leitend stets zur Hand
Und gibt ihm rasch die Mittel in die Hände:
Ein Stich versetzt, ein Schüßchen abgebrannt —
Und gleich ist aller Streit zu Ende.
Die Sach' ist klar und zweifellos,
Auch hier in unserm Fall bedarf es bloß
Des Hiebes oder Stichs mit einem unvernünft'gen Eisen,
Selbst keines mathematischen Beweises,
Als allenfalls, die Quadratur des Kreises
An Menschenköpfen zu beweisen.

Willhaber.

Das Renommiren steht ihm ganz charmant,
Ich denk' es ihm gehörig anzustreichen,
Und nehm' ich erst mein Instrument zur Hand,
Dann soll kein Hase mehr im Laufen ihn erreichen.

Fopper.

Der Muth ist Stütze dem bewährten Mann
Und läßt ihn nimmermehr zu Schanden werden;
Es mag geschehen, was da will und kann,
Ihm hilft der Muth in Nöthen und Beschwerden.
Der Mann voll Muth ist ein gestählter Gott,
Er schlägt die Welt zu Schnupftaback zusammen,
Drum treibe Keiner mit dem Muthe Spott

Und Keiner schüre seines Zornes Flammen.
Der Muth ersetzt das Mangelnde der Kraft,
Er braucht sich nicht auf Rebensaft zu stützen,
Und was der Feige sich durch seinen Wein verschafft,
Das hat der Muthige schon im Gelenke sitzen.

Willhaber.

Jetzt überzeug' ich mich, ich hatte recht gerochen,
So war es denn der edle Branntewein?
Und all den hohen Muth, wovon der Herr gesprochen,
Den gab ihm also bloß die Fuselflasche ein?

Feger
(für sich.)

O edler Sekundant, der mir das Netz durchschnitt!
Er übernimt sogar den Duft vom Aquavit.

Fopper.

Manch Andrer weiß nicht minder wohl
Die Eigenschaft des Weins zu schätzen,
Um sich durch seinen Alkohol
In kühn're Stimmung zu versetzen.
Und man hat Recht. Der Wein kann Leben,
Kann Geist und Kräfte wiedergeben;
Der Wein verjüngt das alte Blut
Und hilft es von der Furcht kuriren,
Dem Einen gibt es zum Duelle Muth,
Dem Anderen zum Sekundiren.

Willhaber.

Ich mögte fast die Flasche sitzen lassen
Und mir nichts dir nichts meinen Herrn beim Schopfe fassen.

Fopper.

Es ist der Wein ein wunderthätig Naß,

Er hilft den Teufel aus der Hölle holen,
Und während der Papa bei seiner Flasche saß,
Hat oftmals ein Student die Tochter weggestohlen.
Doch tobt man Anfangs auch wie rasend und besessen,
Bei einer Flasche Wein wird Alles wieder vergessen.

Willhaber.

Der Herr ist, wie sein Kamerad,
Ein ungezog'ner, grober Lümmel,
Doch sieht man nach, was er gebabbelt hat,
Er spricht es selber nicht, aus ihm spricht nur der Kümmel.

Fopper.

Geliebter Wein, du Stütze aller Schwachen,
Du Lohn und Preis der Braven, holder Wein!
Zum Kampf des Muthes Flammen anzufachen,
Sollst du uns stets willkommener Helfer sein.
Du stärkest uns bei unserm Todesfeste,
Du weihest uns zum dunklen Bunde ein,
Drum gebe Gott, der Sorger für das Beste,
Ich finde meinen Tod bei einer Flasche — Wein.

Nebel
(für sich, zerstreut.)

Fast ist's nicht schöner, mit dem eignen Geist zu denken,
Als forschend sich in einen andern zu versenken.

Willhaber.

Hier wird uns die Geduld verteufelt zugeritten,
Die Probe ist für mich zu groß,
Und wird jetzt noch nicht bald zur Sache selbst geschritten,
So lass' ich wahrlich meinen Pfropfen los.

Fopper.

Den Pfropfen? Nun, wo man mit Pfropfen ladet,
Da muß wol das Pistol die Flasche sein.

Ein solch Pistol hat freilich nie geschadet
(Ein wunderwirkend Pulver ist der Wein)
Doch gibt der Wein auch Muth, dem's dran gebricht,
Um Muth zu zeigen, seh' ich, taugt er nicht.

Willhaber.

Jetzt ist der Eimer voll! Mein Herr, was soll Das heißen,
Daß Sie uns die Geduld so frevelhaft zerreißen?
Heran, du alter Bock! Heran! Ich, oder du!
Hast du so großen Muth, wohlan, so stoße zu.

Fopper.

Der Teufel mag regieren, wo der Teufel haus't,
Drum frisch an's Werk, die Fuchtel in die Faust!
Das Stechen ist erlaubt, das Hauen ist verboten,
Doch wer's durchaus nicht lassen kann, der haue drauf nach Noten.

(Sie fechten einige Zeit, Fopper bloß parirend, Willhaber hauend. Fopper fällt. Seine Frau kann ihre Unruhe doch nicht ganz unterdrücken, er beruhigt sie aber durch irgend ein Zeichen, z. B. ein heimlich zugeworfenes Kußhändchen.)

Willhaber.

Da ist er!

Fopper.

O weh! der traf den rechten Fleck. Adieu, Freund Feger! Fliehen Sie — ich — fühle mich etwas unwohl.

(Feger schleicht sich weg.)

Nebel

(sich ebenfalls entfernend, für sich:)

Am Ungestörtesten wol am Kap der guten Hoffnung.

Willhaber.

Hast du jetzt Ruhe, du hohler Strohrenommist? Sagt' ich dir nicht, daß ich dir das Maul stopfen würde? War-

um renommirst du nicht mehr? He! Heda! Was Wetter, der Kerl ist doch nicht —! Heda! Mein Herr, wo traf es denn? Herr Doktor oder Herr Professor oder was Sie sind! Stehen Sie auf, es soll abgemacht sein. Er rührt sich nicht; ich glaube fast — (sich umwendend nach Dr. Nebel.) Wie? Was? Wo sind die Andren? (zu Frau Fopper.) Mein Herr, wo ist mein Freund?

Frau Fopper.

Er hat sich entfernt.

Willhaber.

Freund? Ist das ein Freund? Mich im Stich zu lassen, nachdem er mich in die Falle gelockt? Nun wünscht' ich denn doch, ich könnte Mühlensteine fluchen, sie sollten ihm auf seinen falschen Kopf regnen, daß er in seinem Leben — doch, mein Herr, Sie sehen mich hier in der Klemme und Sie sagen nichts? Haben Sie etwa Medizin studirt? Wollen wir nicht einmal untersuchen?

Frau Fopper.

Ich bin zwar der Medizin nicht fremd, doch bei Ihrer bekannten Abneigung gegen die Mediziner —

Willhaber.

Ich bitte Sie um Gottes Willen, helfen Sie mir aus der Angst. Wenn dem Mann ein Unglück passirt wäre, ich wäre verloren.

Frau Fopper.

Ich will die Schuld auf mich nehmen, wenn Sie mir den Mann zum Geschenk geben. Wen man todtschlägt, der gehört Einem zu.

Willhaber.

Nehmen Sie ihn und nehmen Sie sonst von mir, was Sie wollen, aber helfen Sie mir aus der Angst.

Frau Fopper.

Hermann, steh' auf und umarme deinen Papa.

(Fopper erhebt sich und wirft, wie seine Frau, Maske und Verkleidung ab.)

Willhaber.

Gerechter Himmel, was erleb' ich? So bist du lebendig, unverletzt? Du bist es, Fopper? Du, der Mediziner? (Ihm die Hand drückend.) Junge, ich kann dir sagen, du bist der größte Schelm, den ich in meinem Leben gesehen habe. (Zu seiner Tochter.) Und der andre Schelm warst also du!

Fopper.

Sie glaubten Einen zu tödten und sie machen Zwei lebendig.

Frau Fopper.

Vater, verzeihst du uns Alles, was wir gethan haben?

Willhaber.

Nicht bloß Alles, was ihr gethan habt, sondern auch Alles, was ihr noch thun werdet. Aber der Kukuk hole den Dr. Nebel. Jetzt hab' ich den Menschen kennen gelernt. Pff! es ist mir warm geworden bei eurem vertrackten Streich.

Fopper.

Ich hoffe, die Bewegung wird Ihnen guten Appetit gemacht haben.

Willhaber.

Du nimst doch die Mitgift an? Versprich mir Das.

Fopper.

Die Satisfaktion müssen Sie mir gönnen, daß ich nichts nehme, als was ich bereits genommen habe: Ihre Tochter und Ihren Wagen.

Willhaber.

Den Wein sollst du wenigstens von mir nehmen und müßt' ich dir den Keller aufbrechen lassen. Aber dieser verwünschte Nebel! Pff! das nennt man Freundschaft! Und am Ende ist es mit seiner Flasche auch nichts.

Fopper.

Ich bemerke Ihnen bloß, daß ich in dem Schrank gesessen habe, der in Ihrem Hause durch das **menstruum universale** zum Wackeln gebracht wurde.

Willhaber.

(Die Flasche wegschleudernd.)

Also ein Betrüger ist er dazu? Gott gebe dem Astrologen ein, daß er mir nicht unter die Finger komme, er sollte in die Luft spedirt werden so hoch, daß er in seinem Leben kein Fernrohr mehr nöthig hätte.

Fopper.

Thun Sie ihm nicht Unrecht, Papa. Wenn er Sie betrogen, so hat er sich selbst mitbetrogen, wie Das die gelehrten Leute in Teutschland häufig thun, und daß er weggegangen, ist sicher auch nicht in böser Absicht geschehen. Er ist etwas toll, wie viele seiner Kollegen, aber unschuldig ist er wie ein Ohrläppchen. Uebrigens müßt' ich mich schlecht auf meine Leute verstehen, wenn er nicht in einigen Minuten wieder in unserer Gesellschaft sein sollte.

Willhaber.

Er sollte die Dreistigkeit haben?

Fopper.

Er wird die Gefälligkeit haben müssen. Es existirt in hiesiger Stadt ein gewisser Polizeidiener Nasenloch. Dieser eben so widerwärtige als lächerliche Mensch ist von der Wuth besessen, in Jedem, dem er nicht nach seiner Art auf den Grund sehen kann, einen Demagogen, einen Staatshalsumdreher, einen Staatsbrandstifter, einen Staatsmeuchelmörder, einen Staatsgiftmischer und, Gott weiß was mehr, zu erblicken. Daß von seinem Spür- und Diensteifer hauptsächlich die Studenten zu leiden haben, ist natürlich. Auch mich hat er früher stark auf's Korn genommen, ich habe ihn aber ein Paar Male der Art, wie man zu sagen pflegt, in die Dinte geführt, daß er mich später hübsch in Ruhe gelassen. Ja durch ein seltsames Spiel der Natur hat der Mensch seit jener Zeit sogar eine Art Zuneigung zu mir aufgefaßt, die so weit ging, daß er mir öfter die Anschläge der Pedelle gegen die Studenten verrathen hat. Für diese ehrenvolle Zuneigung habe ich mir denn vorgenommen, dem Mann am Schluß meiner akademischen Laufbahn dankbar zu sein. Sein Augenmerk ist nämlich seit einiger Zeit auf Dr. Nebel und Dr. Feger gerichtet, die er für Erzdemagogen hält —

Willhaber.

Das sind mir schöne Demagogen!

Fopper.

Thut nichts, Herr Nasenloch hält sie nun einmal dafür. Neulich bei der Affaire mit dem Bauer hat er in Nebel's Rock ein Manuskript über Archäologie in mythologisch-anthropologischer Hinsicht erwischt und auch sonst hat er noch eine ganze Traglast von ähnlichen Materialien zusammengeschafft. Es versteht sich, daß er in diesen Hieroglyphen nichts als Verrath, Mord und Revolution wittert. In Folge seines Zutrauens hat er mich um Rath gefragt und ich habe ihn natürlich in seinen Ansichten bestärkt. Um nun meine Schuld ihm möglichst abzutragen, habe ich ihm, als er mir vor einer Viertelstunde begegnete, auch verrathen, daß dieser Platz das Rütli sei, auf welchem Nebel und Feger mit mehreren Verschworenen

heute erscheinen würden, um die Finger oder die Schwerter gen Himmel zu heben und einen Plan zu verabreden, der auf nichts Geringeres hinauslaufe, als, die teutsche Bundesverfassung zu vernichten und Ibrahim Pascha, der sich in hiesiger Stadt aufhalten soll, als teutschen Kaiser auszurufen. Der Plan erschien ihm ganz glaublich, zumal da Dr. Feger bekanntlich sehr stark im Türkischen ist — doch seht, da bringt er ihn schon.

Willhaber.

Er hat ihn wahrhaftig beim Schlavittchen.

Fopper.

Die ganze Komödie soll übrigens zu einem Spaß bei unserer Hochzeit benutzt werden. Den Demagogenfänger nämlich nebst seinem Gefangenen nehmen wir mit uns und an Ihrem Hause, Papa, wird das Verhör angestellt und die ganze Sache dem Herrn Nasenloch in gehöriger Art zu Protokoll diktirt, was ich übernehme. Er wird sogleich Alles der Behörde einreichen und sich dadurch ohne Zweifel als Belohnung eine Medizin auswirken, die ihn von seiner Krankheit auf immer kurirt. Da sind sie.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Nebel. Nasenloch.

Nasenloch

(halblaut zu Fopper.)

Hier hab' ich den Einen, der Andre ist mir entwischt.

Nebel

(fremd an Frau Fopper herantretend und sich auf sie besinnend.)

Haben wir uns nicht schon früher einmal gesehen, mein Fräulein?

Der Vorhang fällt.

Ende des fünften Aufzuges.

Heinzen's Gedichte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinzen, Karl,

Doktor Nebel oder: Gelehrsamkeit und Leben ; Lustspiel in fünf Aufzügen

Köln 1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.213#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750758-7